BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

FT

<36622843690018
S
<36622843690018
Bayer. Staatsbibliothek

Dec. 1850.

R

M

Bemerkungen und Notizen
über
verschiedene Gegenstände
der
Landwirthschaft.

Gesammelt
auf ökonomischen Reisen
in einigen Gegenden Deutschlands
in den Sommern 1811., 12. und 13.

von

D. Friedrich Benedict Weber,
Professor in Breslau.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit zwei Kupfertafeln.

Leipzig, 1815.
Bei Johann Ambrosius Barth.

23 B

Bemerkungen und Beyträge

über

verschiedene Gegenstände

der

Landwirthschaft.

Gesammelt

auf ökonomischen Reisen

in einigen Gegenden Deutschlands

in den Sommern 1811, 12. und 13.

von

D. Friedrich Benedict Weber,
Professor in Breslau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit zwey Kupfertafeln.

Leipzig, 1815.
Bei Johann Ambrosius Barth.

Vorerinnerung.

Ich habe diese kleine Schrift nur mit wenigen Worten, zur Vorerinnerung, zu begleiten.

Ich wünsche nähmlich vor Allem, daß man diese Bemerkungen und Notizen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft, wie ich sie auf meinen kleinen Reisen in mehreren deutschen Gegenden gesammelt habe, auch in der That interessant, lehrreich und mannichfaltig genug finde, um sie mit mir der Mittheilung an das ökonomische Publikum nicht unwerth zu erachten. Ich habe freilich in Allem und Jedem nur kurz, gleichsam nur aphoristisch seyn können; allein dies war wohl nöthig, wenn ich nicht oft das längst Bekannte wiederholen wollte. Mancher wird vielleicht darunter Dieses oder Jenes ganz vermissen, worüber er hier Nachricht zu finden glaubte, oder das Eine und Andre noch vollständiger und ausführlicher erörtert wünschen: dagegen kann ich mich denn nicht weiter, als damit rechtfertigen, daß ich, meinem Plane nach, nur d a s, und solches nur so mittheilen konnte, was, und wie es m i r interessant und lehrreich erschien, und was i ch für noch weniger bekannt, und doch der Bekanntmachung werth erachtete.

Daß es mir gar nicht an Gelegenheiten gefehlt hat, für meine Wissenschaft hierbei recht thätig und nützlich zu werden, wird man nicht läugnen können. Möchte es mir auch nur gelungen seyn, die vielen, für die edle Landwirthschaft so interessanten Puncte, die ich gesehen, so, wie sie es verdienen und gestatten, für meine Wissenschaft benutzt zu haben: unter denen ich übrigens den Gräflich Schönburgischen Wirthschaften zu Rochsburg rc. in Sachsen, der Gräfl. Magnischen Wirthschaften im Glatzischen, (die besonders itzt als die eifrige, sorgfältige und kräftige Uebertragung der, durch ihre Energie und überhaupt in jedem Fall sehr merkwürdigen Fellenbergischen Wirthschaft, auf deutschem Grund und Boden die höchste Mannichfaltigkeit des Interessanten und Sehenswerthen darbieten,) ferner den v. Kretschmarischen Wirthschaften in Franken, den Jordanschen, Bartensteinischen und Fürstlich Lichtensteinischen Wirthschaften im Oestreichischen, und der Gräfl. Einsiedelischen Wirthschaft in der Oberlausitz den ersten Rang einräumen muß.

Was die von mir gewählte systematische Anordnung der Materien noch betrifft, so schien mir diese eben in der That vorzüglicher zu seyn, als wenn, und daß ich meine Reise nach ihrem Gange durch die verschiedenen einzelnen Gegenden und Orte beschrieben hätte. Itzt findet man

Alles mehr beisammen, was ich über einen einzelnen Gegenstand beobachtete; als wenn es wie im letztern Falle zerstreut umher läge, und ich bin nun auch der Verlegenheit überhoben, mir über diese und jene einzelne Wirthschaft im Ganzen ein Urtheil beimessen zu müssen, welches zu fällen ich mich würklich nicht getraut haben würde; überzeugt, daß dazu unstreitig ein Aufenthalt von so viel Wochen oder Monaten gehöre, — als ich Tage oder Stunden dort nur zubringen konnte.

Die Freimüthigkeit, womit ich mich über einzelne Wirthschaften im Einzelnen geäußert habe, wird man mir hoffentlich zu Gute halten. Da es mir nur auf meiner eignen und Andrer Belehrung ankam, so konnte ich nur ein Augenmerk bei meinen Beobachtungen haben, — die Wahrheit. Sollte sich aber hie und da, gegen meinen Wunsch und mein Vermuthen, dennoch ein Irrthum in Angaben über einzelne Puncte und Fälle eingeschlichen haben, so hoffe ich mit Gewißheit die Entschuldigung desselben von der Nachsicht der besser Unterrichteten; da ich leicht falsch berichtet werden, oder dieses und jenes mir entgangen, oder auch entfallen seyn kann, ehe ich es in mein Tagebuch aufzeichnen konnte, auf welches ich sonst die möglichste Sorgfalt gewendet habe.

Auch für die von mir gelieferten leichten Abrisse der abgebildeten Instrumente muß ich die Nachsicht des Publikums in Anspruch nehmen, besonders was die anlangt,

deren Zeichnung ich selbst, der des Zeichnens leider ganz unkundig ist, entworfen habe. Ich habe wenigstens dem Kupferstecher so deutlich als möglich zu seyn gesucht: und es kam mir nur darauf an, eine ganz leichte, oberflächliche Ansicht dieser, noch wenig oder gar nicht bekannten Gegenstände zu liefern, und dazu glaubte ich jene Umrisse schon hinreichend.

Die Stelle eines Registers vertritt hoffentlich schon die ausführliche Inhaltsanzeige. Möge nun diese kleine Schrift mit eben so großer Nachsicht aufgenommen und beurtheilt werden, als die Bescheidenheit ist, womit ich sie dem Publikum übergebe, und als die Meynung von ihrer Verdienstlichkeit bei mir selbst gering ist. — Es fehlt noch zu sehr an topographischen ökonomischen Nachrichten! Auch der geringste Beitrag dazu scheint mir daher nicht gleichgültig zu seyn; und so empfehle ich sie besonders meinen Freunden und Gönnern, und allen Freunden und Anhängern der edlen Landwirthschaft recht angelegentlich.

Breslau im Octbr. 1813.

Der Verfasser.

Inhalts-Angabe.

I. Seite

Allgemeine landwirthschaftliche Bemerkungen über die durchreisten Gegenden. 1.

II.

Specielle landwirthschaftliche Bemerkungen und Notizen über dieselben. 12.

I. Ueber Feldbau und Feldwirthschaft.

1. A) Im Allgemeinen über den vorgefundenen Stand der Früchte in den genannten Jahren, und den gewöhnlichen hohen Ertrag des Feldbaues in den durchreisten Gegenden. 12.

2. B) Insbesondre;

AA) Ueber Feld- und Wirthschaftssysteme. 16.

3. BB) Ueber Feldbestellung und Bearbeitung. 28.

AAA) Ueberhaupt über die Bearbeitung der Felder, und über Ackergeräthe; und über den Aufwand jener an Capital und Arbeit im Ganzen. 28.

4. BBB) Ueber einzelne Gegenstände der Feldbearbeitung insbesondre;

1) Ueber die einzelnen Ackergeräthe; besonders Pflüge, Haken, Eggen, Walzen, Cultivatoren und Säemaschinen ꝛc. 34.

5. Zuerst α) von Pflügen.

1) Der Schwiebusische. 36.

2) Der Niederlausitzer. 36.

3) Der Sächsische im Erzgebürge. 37.

4) Der Altenburgische. 37.

5) Der Voigtländische. 37.

6) Der Bayreuthsche. S. 38.
7) Der Fränkische Wendepflug. 38.
8) Der Schlesische Pflug. 39.
9) Der Oestreichische. 39.
10) Der Aargauer Pflug. 39.
11) Der Baileyische Schwing-Pflug. 43.
6) β) Von Hakenpflügen. 44.
1) Der Doppelpflug. 45.
2) Der böhmische Hakenpflug. 45.
3) Der böhmische Rüsselhaken. 45.
4) Der sächsische Haken. 45.
5) Der schlesische Haken. 46.
6) Der Gebürgshaken. 46.
7) Noch ein andrer dsgl. 46.
7. γ) Von mehrschaarigen Pflügen und sogenannten Ackermaschinen. 46.
a) Vom vierschaarigen Arndtischen Saatpflug, oder der Ackermaschine. 47.
b) Vom dreischaarigen Arndtischen Haken. 47.
8) δ) Von Exstirpatoren, Pferdehacken, Furchenziehern, und dem Paßauf.
1) Vom Thaerischen Exstirpator mit 11 Füßen. 49.
2) Von einem Schlesischen mit 8 Füßen. 50.
3) Vom Oberlausitzer Krümmel. 50.
4) Von den Fellenbergischen Pferdehacken und Furchenziehern, und dem Paßauf. 50.
9. ε) Von Eggen und Queckenziehern. 54.
a) Den gewöhnlichen hölzernen Eggen. 54.
b) Den böhmischen Geyereggen. 55.
c) Den schwiebusischen kleinen Eggen. 55.
d) Den Eggen im Voigtländischen. 55.
e) Im Bayreuthschen. 55.
f) Aschaffenburgschen. 56.
g) Hohenlohischen und Anspachschen. 56.
h) Den Oberschlesischen. 57.
i) Den östreichischen Eggen. 57.
k) Von einem Queckenzieher. 57.
10. ζ) Von Walzen und Schleifen. 58.
11. η) Von Säemaschinen, und Rüben- und Bohnendrillern, u. dgl. 5 .

12. aa) Von Drillmaschinen.
1) Für das Getraide, und von der Drillcultur des Getraides. S. 61.
2) Von Drillmaschinen für Bohnen, Erbsen, Rübsen, Rüben u. dgl. 62.
α) Von einer Rübsen- und Rapssäemaschine. 63.
β) Von einer neuen Rübdrillmaschine. 63.
γ) Von den einfachen Rüben- und Bohnendrillern. 64.
αα) Vom Thaerischen Bohnendriller nebst Marqueur. 64.
ββ) Vom Fellenbergischen Rübendriller. 64.
γγ) Vom Thaerischen Rübendriller. 65.
13. bb) Von breitwürfigen Säemaschinen. 65.
α) Für Getraide. 65.
αα) Von der Fellenbergischen. 65.
ββ) Von der Keberschen Säemaschine. 68.
γγ) Von der Fellenbergischen Kleesäemaschine. 70.
14. II. Ueber Zugvieh, Anspannung und Zuggeschirr. 70.
15. III. Ueber die Art und Weise der Feldbestellung in Rücksicht auf schmale und breite Beete, Gewende, und das Quarré-Pflügen; auch vom tiefen Pflügen und Handhacken. 75.
α) Von schmalen und breiten Beeten, den Gewenden und dem Quarré-Pflügen. 76.
16. β) Vom tiefen Pflügen. 84.
17. γ) Vom Handhacken. 88.
18. IV) Vom Dünger und der Bedüngung des Landes; von der Zubereitung und dem Gebrauch der verschiedenen Düngersorten insbesondre. 89.
α) Ueber die Mistdüngung und deren Zubereitung nach Schweitzer Art besonders. 89.
1) Vom Liegenlassen des Düngers in den Ställen. 89.
19. 2) Von Düngergruben. 91.
20. 3) Von der Schweizerischen oder Fellenbergischen Düngerbereitung. 91.

21. 4) Vom Hordenschlag und der Schilfstreu. S. 93.
22. 5) Von andern Düngersorten, und deren Gebrauch. 94.
a) Von Faulerden. 94.
b) Vom Torf. 94.
c) Vom Kalchmergel. 95.
d) Von dem Kalchmergel zu Strachwitz. 95.
e) Von der Oppelsdorfer Schwefel- oder Vitriolkohle. 95.
f) Vom Gyps. 96.
g) Von Glaubersalz. 96.
h) Vom Kalchen der Felder, und einer Kalchstreumaschine. 96.
23. V) Ueber die verschiedenen einzelnen Feldfrüchte, deren Cultur die genannten Gegenden betreiben. 97.
a) Ueber die Getraidearten. 97.
Von seltenen ausländischen Getraidearten.
α) Weitzensorten: als den Tuneser. 101.
Neapolitaner, rothen, glatten Sommerweitzen, Bannater, Pinkelweitzen, schwarzen Spelz. 102.
β) Georganischer Hafer. 102.
γ) Cinquantino. 102.
Zea gigantea. 103.
24. b) Von Handelspflanzen und deren Anbau. 104.
aa) Von Oelpflanzen. 104.
α) Raps und Rübsen. 105.
β) Vom Mohn, Schnittkohl, Dotter zu Sonnenblumen. 111.
25. bb) Vom Lein-, Hanf-, Krapp- oder Röthebau. 113.
26. cc) Vom Hopfen-, Taback-, Süßholz- und Runkelrübenbau. 117.
1) Vom Hopfen. 117.
2) Vom Tabacksbau, und besonders vom Staudentaback. 118.
3) Vom Süßholzbau, u. dgl. 120.
27. VI) Ueber Aerndte, Aerndtemethoden und Geräthe, und über Dreschmaschinen u. dgl. 121.
1) Ueber Schneiden und Hauen. 121.

2) Ueber Aerndtewagen. S. 121.
3) Ueber Dreschmaschinen; 122.
Zu Theres, Rönersdorf, Semmelwitz, Dammsdorf ꝛc. 122.

II. Ueber Futterbau und Wiesenwirhschaft. 225.

28. A) Ueber Wiesencultur. 125.
1) Ueberhaupt; und über einige besonders merkwürdige Wiese- und Weidegegenden. 125.
a) Von den Wiesen an der Elster, Pleiße, ꝛc. 126.
b) Vom Spreewald. 127.
c) Von den Augärten bei Stolpen in Sachsen. 129.
d) Von schlesischen Wiesengegenden. 129.
e) Von der Alpweide auf dem Glatzischen Schneeberg, der Magnischen und Lichtensteinischen Sennerey daselbst. 130.
29. 2) Insbesondre über Anbau von Gräsern, Wiesenwässerung und Düngung. 132.
a) Ueber Gräserbau in Camenz. 132.
b) Ueber Wiesenwässerung an der Pegnitz, zu Schönau bey Wien, zu Eckersdorf ꝛc. 133.
c) Von Wiesendüngung, besonders Pferchschlag. 135.
30. B) Ueber künstlichen Futterbau, oder dem Anbau der eigenen Futterkräuter und der behackten Früchte. 137.
a) Ueberhaupt; und insbesondre. 137.
α) Ueber Kleebau, ebend.
β) Luzernebau, ebend.
γ) Esparcettebau, ebend. 137.
31. b) Ueber Erbsen-, Bohnen-, Wicken-, Gemang-, Raps- und Getraidebau zu Futter. 142.
32. a. c) Ueber dem Anbau der behackten Früchte. 145.
αα) Ueber Kartoffelbau. 145.
32. b. ββ) Ueber Rüben-, Möhren-, Rotabaga- und Krautbau, und den Anbau der Erdäpfel und Kürbisse zu Futter. 151.

III. Ueber Gartenbau und Gartenkunst. 151.

33. A) Ueber Gemüse- und Obstbau. 154.
a) Ueber Gemüsebau bei Leipzig, Nürnberg, Bamberg und Breslau. 154.

b) Ueber Obstbau, besonders die Zucht der Spalierbäume in Franken, und die große Baumschule in Grödiz. S. 155.
34. B) Ueber Weinbau insbesondre. 157.
a) In Franken. 158.
b) Im Oestreichischen. 159.
c) In Schlesien. 162.
35. C) Ueber schöne, oder Lustgartenkunst, und schöne Gartenanlagen. 162.
Besonders über Eisgrub und die dortige Orangerie. 163.

IV. Ueber Forstwirthschaft und Holzzucht.
36. 1) Ueberhaupt, und über die Benutzung der Laubhölzer in Sachsen und in Schlesien. 165.
37. 2) Ueber die neuen Plantagen ausländischer Hölzer zu Eisgrub, und zwei merkwürdige Befriedigungen von Wildgärten. 169.

V. Ueber Viehzucht. 171.
38. I) Ueberhaupt, und über Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau; und über Pferdezucht insbesondre. 171.
39. II) Ueber Rindviehzucht, und deren Fortschritte in Veredlung und Vervollkommnung. 175.
A) Im Allgemeinen. 175.
aa) Ueber Veredlung und Nutzung des Rindviehes im Allgemeinen, und besonders über Rindviehverpachtung. 175.
40. bb) Ueber die Kennzeichen der angetroffenen und beobachteten Rindviehraçen. 184.
a) Der Märkischen. 185.
b) Sächsischen. 186.
c) Voigtländischen. 186.
d) Fränkischen. 187.
e) Ostfriesischen. 187.
f) Steyermärkischen oder Mürzthäler. 187.

g) Tyroler. S. 188.
h) Ungarischen. 188.
i) Pohlnischen. 189.
k) Schlesischen. 189.
l) Der Harzer Raçe. 190.
m) Der Schweizer Raçe, dem Bergvieh und Berner Prachtvieh. 190.
n) Von andern Raçen. 191.

41. B) Ueber die beobachteten einzelnen Beispiele vorzüglicher Rindviehzuchten. 191.
1) In der Neumark und Sachsen.
a) Im Spreewald. 192.
b) Im Ostra-Vorwerk, und den Königl. Aemtern bei Dresden. 192.
c) Auf dem Marcolinischen Vorwerk daselbst. 192.
d) In der Oberlausitz. 192.
2) In Franken.
1) Zu Theres und Obbach. 193.
2) Im Bambergischen und Bayreuthischen. 194.
3) Im Darmstädtischen. 194.
4) In der Pfalz. 195.
5) Auf dem Lauterbacher Hof bei Heilbronn in Schwaben. 195.
6) In Böhmen. 195.
7) In Schlesien, besonders auf den Gräflich Magnischen Gütern im Glatzischen. 196.
Zu Laasan. 198.
Zu Neudorf und Buchwald. 199.
8) Im Oestreichischen: α) zu Vösendorf; β) zu Feldsberg und Eisgrub. 200.

Anhang. Von einer Futterpresse, und von Futterschneidemaschinen und Häckselmühlen. 202.

42. III) Bemerkungen und Notizen über Schaafzucht, und besonders die feine spanische Schaafzucht. 205.
A) Im Allgemeinen; über die mögliche Erhaltung der feinen Raçen in ihrer Reinheit, über die beste Wolle, über Schaaffütterung, und über Wollpreise überhaupt, u. dgl. 205.

43. B) Ueber die besuchten einzelnen, vorzüglich merkwürdigen, Schäfereyen. S. 213.
1) In der Neumark, zu Schmarse. 213.
2) In Sachsen; α) in der Niederlausitz;
β) im eigentlichen Sachsen; besonders a) von der Gräflich Schönburgischen Stallfütterungsschäferey zu Rochsbrrg. 214.
b) Von den Königl. Sächsischen spanischen Stammschäfereyen zu Stolpen, Pillnitz, Lohmen und Hohenstein. 214.
c) Von den Schäfereyen in der Oberlausitz. 221.
α) Zu Reibersdorf. 222.
β) Zu Lauske. 222.
3) Im Fränkischen: a) zu Obertheres; b) zu Obbach; c) zu Anspach, der ehemaligen Markgräflichen spanischen Stammschäferey. 223.
4) In Böhmen. 225.
5) In Schlesien und im Glatzischen. 225.
Besonders von der Gräfl. Zedlitz-Trütschlerischen Schäferey zu Frauenhayn. 227.
Der Gräfl. Magnischen zu Eckersdorf. 229.
6) Im Oestreichischen und in Mähren. 230.
a) Von der Petrischen Schäferey zu Theresienstadt, und einigen andern; der des Herrn v. Geisler zu Hoschtiz, den Fürstl. Lichnowskischen zu Grätz ꝛc. 230.
b) Von der Kaiserlichen Stammschäferey zu Mannersdorf. 234.
c) Von den Fürstl. Lichtensteinischen Schäfereyen zu Feldsberg ꝛc. 239.
Nachtrag zu dem Abschnitte über die Schaafzucht. 242.
44. IV) Ueber Schweinezucht, Federviehzucht und Fischerey; besonders über die Poularderie oder Hühnermast in Würzburg. 250.
VI. Ueber landwirthschaftliche Nebengewerbe; die Mineraliengewinnung nähmlich, und die technischen ökonomischen Nebengeschäfte auf Landgütern. 253.

45. A) Ueber Mineralien-Gewinnung auf einigen Landgütern, besonders über Torfstiche und Steinbrüche. S. 253.
46. B) Ueber technische ökonomische Nebengeschäfte. 255.
1) Ueber Bierbrauerey, Essigfabrik, und Branntweinbrennerey. 255.
α) Zu Ponitz, (Faßbranntweinbrennerey des Hrn. Schmalz). 255.
β) Zu Köstritz. 256.
γ) Zu Theres. 256.
Reibersdorf, Laasan ꝛc. 257.
47. 2) Ueber Oelbereitung, Kalk- und Ziegelbrennerey. 257.
48. 3) Ueber Zuckerbereitung aus Ahornsaft, Runkeln, Mays, Weintrauben, und Kartoffel- und Weitzenstärke. 262.
a) Von der Runkelrübenzuckerbereitung in Schlesien, und einer Reibmaschine dazu. 262.
b) Vom Ahornzucker. 263.
c) Von dem Mayszucker. 264.
VII. Ueber landwirthschaftliche Gebäude, Arbeiter und einige Hausinstrumente u. dgl.
49. 1) Ueber landwirthschaftliche Gebäude. 276.
a) Im Allgemeinen, über die schönen Wirthschaftshöfe zu Vösendorf, Feldsberg, Eisgrub, Eckersdorf, Buchwald, Laasan u. dgl. 276.
b) Insbesondre von einzelnen Gebäuden und Bauarten. 278.
α) Von Bedachungen, und besonders den schlesischen Strohdächern. 278.
β) Von den schlesischen Scheunen. 278.
γ) Von den Schuttböden in der Oberlausitz. 279.
50. 2) Ueber landwirthschaftliche Arbeiter und Hausinstrumente. 281.
α) Ueber das aufgehobene Dreschgärtnerverhältniß in Schlesien. 281.
β) Ueber Dendrometer, Perimeter und Getraidewagen. 282.
Anhängt noch: sub. ⊙ Verzeichniß verschiedener geschwindwachsenden Forsthölzer, Gartenbäume und Gesträuche, die zu Feldsberg zu haben sind.

Anzeige der Kupfertafeln.

Tab. I.

Fig. 1. Ein Aschaffenburger Pflug.
— 2. Das bewegliche Streichbret desselben.
— 3. Der Aargauer Pflug, en Profil.
— 4. Derselbe von oben anzusehen.
— 5. Der Doppelflug aus dem Schwiebusischen.
— 6. Der böhmische Hakenpflug.
— 7. Der Rüsselhaken aus der Gegend von Töplitz.
— 8. Ein sächsischer Cultivator aus der Gegend von Pirna.
— 9. Der schlesische Haken.
— 10. Ein schlesischer und böhmischer Gebürgshaken.
— 11. Der Landecker Haken.
— 12. Die Arndtische Ackermaschine.

Tab. II.

Fig. 1. Die Arndtischen dreischaarigen Haken.
— 2. Ein Oberlausitzer Krümmer.
— 3. Die Fellenbergische Pferdehacke.
— 4. Der Fellenbergische Furchenzieher.
— 5. Der Fellenbergische Paßauf mit seinen verschiedenen Eisen, und dem neuen Anhäufepflug.
— 6. Eine Fränkische Egge.
— 7. Eine dsgl. mit Bügel.
— 8. Eine Oestreichische Egge.
— 9. Eine Schweizer Walze.
— 10. Der Fellenbergische Rübendriller.
— 11. Eine Kalkstreumaschine.
— 12. Eine Schweizer Mistaxt.
— 13. Eine Rapslade-Gabel.
— 14. Ein Schweizer Butterfaß.
— 15. Eine Fertigwerde.

Notizen und Bemerkungen

über

verschiedene Gegenstände der Oeconomie;

gesammelt

auf ökonomischen Reisen in einigen Gegenden
Deutschlands in den Sommern
1811. 12. 13.

I.

Allgemeine landwirthschaftliche Bemerkungen über die durchreisten Gegenden.

Die Länder und Gegenden, welche ich in den Sommermonaten des Jahres 1811., in den letzten Sommer, und den Herbstmonaten 1812. und in den Monaten Juni, Juli und August des gegenwärtigen Jahres 1813. in ökonomischer Hinsicht durchreiste, haben mir viele, große und mannichfaltige Gelegenheit gegeben, lehrreiche und interessante Bemerkungen und Erfahrungen über Landwirthschaft und ihre einzelnen Branchen zu sammeln; Vieles von dem, was ich nur aus Schriften kannte, in der Würklichkeit genauer kennen zu lernen, und besonders einzelne wichtige landwirthschaftliche Gegenstände nach ihren verschiedenen Vorkommen, und ihrer verschiedenen Haltung unter verschiedenen Climaten, in verschiedenen Boden, und unter der Einwürkung der Abwechselung vieler andern speciellen ökonomischen Verhältnisse, mit einander zu vergleichen.

Es gehören diese Länder und Gegenden größtentheils unstreitig zu den fruchtbarsten und cultivirtesten Flächen Deutschlands: und wenn ich auch freilich wohl nicht vollständig sie habe kennen lernen können, indem mich die nöthige Beschränkung meiner Zeit oftmals zwang, mit bloßen Durchflügen mich hie und da zu begnügen; wenn es mir

insbesondere auch nicht möglich war, alle einzelne interessante Punkte, — alle und jede einzelne ausgezeichnete Wirthschaften, — überall zu besuchen; *) so ist es mir doch vielleicht und hoffentlich gelungen, wenigstens zum größten Theile meine, bei diesen Reisen gehabte Absicht zu erreichen, die nähmlich dahin ging:

überhaupt eine allgemeine Ansicht der gewöhnlichen, allgemeinen Betreibung der Landwirthschaft jener Gegenden, in Rücksicht auf Bestellung der Felder, die dazu gebrauchten Ackerinstrumente, die gebaut werdenden Früchte, die Cultur der Wiesen, und den Anbau der Futterkräuter ꝛc. zu gewinnen; demnächst aber einzelne, vorzüglich merkwürdige, und mir gerühmte Wirthschaften, welche nach neuern Grundsätzen der Oekonomie bleiben würden, selbst aufzusuchen, und darunter ganz vornehmlich wieder die Hauptorte der ersten und gelungensten Veredlung der Viehraçen, und Einführung fremder vorzüglicher Viehsorten, namentlich der feinen spanischen Schaafe zu besuchen und kennen zu lernen.

Jene Länder und Gegenden aber, die ich besuchte, sind nun namentlich gewesen:

1) ein Theil des Schwiebusischen, welches bekanntlich zwar zu Schlesien gehört, aber in der Neumark eingeschlossen liegt.

---

*) Es fehlt uns noch gänzlich, und wird uns noch so lange, — als die landwirthschaftlichen Topographien noch so selten sind, — immerfort fehlen an einer landwirthschaftlichen Geographie, — welche die vorzüglichsten Wirthschaften jedes Landes und jeder Gegend nennte. So lange diese nicht existirt, muß man sich mit dem begnügen, was eigne zufällige Bekanntschaft darin gewährt. — Leicht mag ich daher noch manche der interessantesten Wirthschaften nahe

2) Die Gegend von Züllichau nach Crossen zu in der Neumark;

3) die Gegend von Guben, der merkwürdige Spreewald bei Straupitz, die fruchtbaren Ebenen von Kalau und Altdöben in der Niederlausitz;

4) die Gegend von Dresden, Leipzig, Borna*) ꝛc. im Meißner und Leipziger, und die von Rochsburg im Erzgebürgischen Kreise;

5) ein Theil des Altenburgischen Landes; und

6) des Geraischen;

7) des Plauenschen im Voigtlande;

8) die Gegenden von Hof, Bayreuth, Erlangen, Streitberg, Anspach, Nürnberg, Creilsheim, Bamberg, Schweinfurt, Würzburg, Aschaffenburg im Fränkischen;

9) die Gegenden von Darmstadt;

10) die Bergstraße und die Gegend von Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen ꝛc. im Pfälzischen;

11) die Gegenden von Heilbronn und Schwäbisch-Hall, im Schwäbischen, itzt Würtembergischen;

12) die Gegenden von Eger, Carlsbad, Töplitz, dann auf der andern Seite von Nachod, Königingrätz,

---

vorbeigegangen seyn, — weil ich von ihr und ihnen gar nichts wußte, da ich auch nur meine eigene Kenntniß und einigen Nachweisungen in Franken, die ich der Güte des Herrn Oekonomie-Commissarius Cranze (gegenwärtig in der Ukermark wohnhaft) verdanke, folgen konnte. Eben darum, und weil ich durchaus so viel Gegenden, als möglich, durchreisen wollte, gieng meine Reise im Sommer 1811. auch sehr ungeraden Weges.)

*) Von dieser erwarte man indeß hier nichts, da ich in dieser meiner eigenen vaterländischen Gegend, wo es mehrere der interessantesten Wirthschaften schon seit langer Zeit giebt, diesmal gar keine einzelne von diesen besucht habe.

Czaslau,*) und auf der Straße nach Wien fort in Böhmen;

13) die Gegenden von Bautzen, Görlitz, Zittau, Herrnhut und Meffersdorf in der Oberlausitz;

14) die Gegenden von Greifenberg, Löwenberg, Goldberg, Jauer, Neumarkt, Breslau, Striegau, Schweidnitz, Reichenbach, Nimptsch, Frankenstein, Camenz, dann das Gebürge, oder die Gegenden von Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, Waldenburg in Niederschlesien;

15) die Grafschaft Glatz, vom Schneeberge an bis nach Reinertz und Neurode hin, u. s. w.

16) die Gegenden von Leobschütz, Neustadt, Neiße, Grotkau und Ohlau in Oberschlesien, und

17) von Troppau und Johannesberg in Oestreichisch-Schlesien;**)

18) die Gegenden von Iglau und die Straße nach Wien fort, besonders bis Znaym hin, dann die Gegenden von Eisgrub, Nicolsburg, Brünn, und Ollmütz in Mähren;***) endlich

---

*) Wo mir leider die interessante Wirthschaft zu Cziak — unter der Leitung des Herrn Oberamtmanns Fischer entgangen ist, — weil ich deren Nähe gar nicht kannte.

**) Recht sehr bedaure ich, die höchst interessanten Fürstl. Lichnorsbischen Wirthschaften zu Grätz u. s. w. unter der Leitung des Herrn Helvetius, eines sehr erfahrnen und kenntnißvollen Landwirths, diesmal, wegen Mangels an Zeit, nicht haben sehen zu können.

***) Gern hätte ich hier auch die fruchtbare Hanna, und die interessanten Wirthschaften des Herrn von Geisler zu Hoschtitz und des Herrn Baron von Vockel, zu Zbislawitz gesehen; allein es war dazu zu spät, weil ich Anfangs Octobers in Breslau seyn mußte. Auch die interessanten Wirthschaften zu Maniest, zwischen Iglau und

19) die Gegend von Wien und Baden, bis an die Grenze von Ungarn und von Feldsberg im Oestreichischen.

Was ich nun also in allen diesen Gegenden in ökonomischer Hinsicht gesehen, bemerkt und erfahren habe, bin ich Willens, itzt mitzutheilen. Um aber nicht eine gewöhnliche Reisebeschreibung zu liefern, bei der man gar leicht verführt wird, von Dingen zu sprechen, die wohl den Reisenden, nicht aber den Leser seine Reisebeschreibung interessiren; so habe ich meine Bemerkungen über jeden einzelnen Hauptgegenstand, wie ich sie in den verschiedenen Orten und Gegenden aufgriff, hier zusammen gestellt, so daß der Leser hier alles beisammen findet, was ich über denselben Bemerkenswerthes auf jenen meinen kleinen Reisen gefunden habe; so daß sich der Zustand der Landwirthschaft und die Fortschritte ihrer Cultur in jenen Gegenden aus den hier darüber gesammelten Notizen von selbst ergeben.

Im Allgemeinen habe ich hier nur noch zu bemerken, daß ich

a) überall ein sehr großes und allgemeines Streben, einen ausgebreiteten, regen, thätigen Eifer, eine große und wahre Liebe und Lust zu und an der edlen Landwirthschaft und deren Vervollkommnung, namentlich in Rücksicht auf die sorgsamste Feldwirthschaft, in Befolgung eines zweckmäßigen Fruchtwechsels und Feldsystems, eines richtigen Verhältnisses zwischen Feldbau, Futterbau und Viehzucht, in Auswahl der besten Fruchtsorten, in sorgfältiger Bearbeitung der Felder mit den besten Ackerinstrumenten, in sorgsamer Wiesencultur, in Veredlung und erhöhter Nutzung des Viehstandes, in zweckmäßiger Erbauung der landwirthschaftlichen Gebäude, in Verbesserung

---

Brünn, zu Staatz, zu Reischberg, zu Predlitz in Mähren habe ich mir ungern entgehen lassen, da ich jene Gegenden nicht mehr bereisen konnte.

des wirthschaftlichen Nebenbetriebs u. s. w. — unverkennbar gefunden, und würklich auch die herrlichsten Früchte, und die auffallendsten merkwürdigsten Spuren dieses Strebens und Eifers, und dieser Liebe in der sehr erhöheten Production und Nutzung der Landgüter entdeckt und wahrgenommen habe; — obgleich ich noch immer annehmen muß, daß dennoch überall der größte Theil der Landgüter noch immer auf die gewöhnliche Weise, und also nur schlecht bewirthschaftet wird. Es ist aber keine Frage, daß, zumal in den künftigen, die höchste Thätigkeit und eifrigste Industrie gewiß in den größten Anspruch nehmenden Zeiten, — nach einem errungenen, dauerhaften und allgemeinen Frieden, die Vervollkommnung der Landwirthschaft noch immer höher steigen, und sich allgemeiner ausbreiten, und so die reine, wahre und unversiegliche Quelle neuer, größerer Bereicherung, und der vollständigen Erhohlung von den unendlichen, oft ungeheuern Belastungen und Beschwerden des Landswirths in der jetzigen Zeit seyn und werden wird: worinn ein großer, herrlicher, auch eben so sicherer Trost für alle die liegt, die um die gesunkenen Pfeiler ihres Wohlstandes bekümmert sind, und klagen, oder überhaupt um die mögliche Wiederaufrichtung derselben im Allgemeinen besorgt seyn zu müssen glauben.

Die uns, wenigstens in unserer Monarchie bereits gegebene Besitz- und Gewerbfreiheit, und Entfesselung des Landbaues von allen würklich lästigen, — nicht eingebildeten Fesseln und Belästigungen der alten Zeit, die Wiedereröffnung des freyen und ungehinderten Ganges und Schwunges des allgemeinen Welthandels, die wir uns für die Zukunft für Deutschland so gewiß versprechen dürfen, werden nicht nur Veranlassung und Aufforderung zur Erhöhung der ökonomischen Production, sondern auch die Mittel zu derselben, und zur Wiederbelebung des hie und da

besonders so hart und verderblich angegriffenen, verletzten und gestörten Wirthschaftsbetriebes geben und verschaffen, indem sie die Producte insgesammt den lohnendsten, reichlichsten Absatz finden lassen werden *).

---

*) In der That ist in allen deutschen Gegenden, die der nun fast 20jährige, itzige Krieg unmittelbar oder mittelbar betroffen hat, (und wie wenige sind deren, von denen man das Gegentheil sagen könnte!) vorzüglich aber in unsrer Monarchie, und den nächsten Nachbarländern die Landwirthschaft auf das Schrecklichste in allen ihren Grundpfeilern erschüttert worden: und wenn man, vornehmlich in diesem Jahre, genau berechnen wollte, was kriegerische Verwüstungen und feindliche Erpressungen, außerordentliche Lieferungen an Producten aller Art, und baare Geldleistungen dem Landwirth gekostet, und, verbunden mit großem Mangel an Menschen, Entbehrung des, auf militärisches Fuhrwerk zu verwendenden, und nicht selten dabei ganz eingebüßten Zugviehes, mit nachtheiliger Witterung, (besonders der itzigen alle Arbeit störenden Herbstnässe,) und mit ganz besondern Unglücksunfällen, wie z. B. der jetzt nur so heftig und verderblich grassirenden Viehseuche, und den beispiellosen Ueberschwemmungen im August und September d. J., dem Wirthschafsbetrieb geschadet, wie sie ihn gehindert und belästiget haben; so glaubt man kaum, daß eine Fortdauer desselben hie und da noch möglich sey! — Allein — mit Nichten! Wenn auch Einzelne vielleicht nicht zu retten seyn mögen, so wird der wahrhaft kluge, thätige, und nur nicht allzusehr verschuldete und verunglückte Landwirth dennoch Alles überwinden! — Bis zum Alleräußersten kömmt es selten in der Welt im Ganzen! und die einzelnen Fälle gleichen sich wiederum gar sehr im Ganzen aus! Die Zeit, des Menschen wohlthätiger, hülfreicher Engel, heilt und vergütet Alles wieder! Nur den Muth nicht verlohren, und das Vertrauen auf den Schöpfer und Erhalter der Welt! Die Natur ist unverändert, und ewig und immerdar die reiche, unversiegbare Quelle alles dessen, was der Mensch bedarf; und wird ihn nie verlassen, wenn er sie nicht verläßt und vernachlässiget, denn sie hält ewig Wort!

b) Die beste Wirthschaft habe ich unstreitig in der Regel überall nur auf den größern, und besonders den Rittergütern gefunden; die vernachlässigteste aber in der Regel bei dem gemeinen Landmann. Die Ursachen davon habe ich anderwärts schon einmal angegeben*), und sie liegen auch an sich am Tage. Jedoch, da man itzt von allen Seiten dahin gearbeitet hat, die Hindernisse eines guten, sorgsamen Wirthschaftsbetriebs bei dem Bauer zu heben, so wird sich dies bald ändern. Und auch schon itzt machen manche unter den von mir besuchten Gegenden: die Altenburgische Gegend, mehrere Fränkische und Pfälzische Gegenden; ferner die Gegenden von Jauer, Striegau und Schweidnitz rc. in Schlesien und manche einzelne Gegend von Chur-Sachsen, hiervon eine sehr rühmliche Ausnahme, wo nicht nur mehrere einzelne Bauerwirthschaften sich ungemein vortheilhaft in der Oekonomie auszeichnen, sondern wo auch der Wirthschaftsbetrieb des gemeinen Landmanns im Ganzen, in sorgsamer Feldbestellung und Bearbeitung, im Anbau vortheilhafter Früchte, in guter Wiesencultur, in Einführung hinreichenden Futterbaues, und der Stallfütterung, ja sogar in Veredlung der Viehraçen, u. s. w. sich rühmenswerth heraushebt, und daher hier überall das erquickende Bild des Wohlstandes und der Behaglichkeit des Lebens in Wohnung, Kleidung und Lebensweise überhaubt aufstellt**);

*) S. meine Schrift: Von den Wirthschaften der Bauern, und über die neuere Cultur der Oekonomie rc. Leipzig 1800. 8.

**) Welche wohlgeordnete Wirthschaft habe ich z. B. beim Bauer Dietzmann im Altenburgischen, bei den Mennoniten im Lauterbacher Hof bei Heilbronn u. s. w. gefunden, deren ich nachher gedenken werde! Wie herrlich sind die Dörfer

wenn sich dagegen anderwärts das traurige Bild der Armuth und des Elends, oder wenigstens einer stumpfen Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen jeden Schmuck des Lebens bei dem gemeinen Landmann in aller Hinsicht bei dessen schlechter Wirthschaftsart aufdrängt. Wie sehr das Moralische der gemeinen Volksclassen von dem physischen Zustande derselben abhänge, — bedarf wohl keines weitern Erweises; und wenigstens thätiger, aufgeweckter, heiterer, etwas polirter, denkender und sich fühlender wird man überall den Landmann im Zustand der Wohlhabenheit und der Behaglichkeit finden, als in dem Zustand der Armuth und des Elends; wenn auch nicht zuzugeben wäre, daß er dort immer sittlich besser sey, als hier.*)

---

in den gut cultivirten Gegenden Sachsens, Frankens, der Pfalz, Schlesiens, Oestreichs rc.! wie freundlich die Wohnungen des Landmanns daselbst — gegen die Hütten desselben in manchen von der Natur und dem Menschen vernachläßigten Theilen der Mark, der Niederlausitz, Böhmens u. s. w.

*) Das alte, gehässige: - rustica gens, optima flens, pessuma ridens - gilt indeß in der That auch nur von dem Zustand des Landmanns bei einer gewissen Wohlhabenheit unter dem Druck solcher, dem Zeitgeist nnd den itzigen Culturverhältnissen ganz widersprechenden guthsherrlichen Rechte und Verhältnisse, die itzt nur ein System der Zwietracht zwischen Herrschaft und Unterthanen nothwendig begründen, und den Bauer zum niedern Sclaven machen.

II.
Specielle landwirthschaftliche Bemerkungen und Notizen.

I. Ueber Feldbau und Feldwirthschaft.

1.

A) Im Allgemeinen über den vorgefundenen Stand der Früchte in den genannten Jahren; und den gewöhnlichen hohen Ertrag des Feldbaues in einigen der gedachten Gegenden.

Ich habe auf meiner Reise im Sommer 1811., wie ich nur oben bemerkte, und auch auf den spätern Reisen, unstreitig mehrere der allerfruchtbarsten Gegenden Deutschlands gesehen, bin aber auch durch mehrere magere, unfruchtbare Gegenden gekommen, und habe also natürlich den Stand der Früchte sehr verschieden gefunden. Ich habe aber auch gleich fruchtbare Gegenden zu verschiedenen Zeiten gesehen, und, da der Sommer 1811. sich durch eine sehr lange dauernde Dürre und große Wärme sehr auszeichnete, so habe ich in ihnen in den spätern Monaten desselben nirgends so herrliche Früchte gefunden, als in den frühern, besonders im Juni. Was ich von Franken und der Pfalz, und

dem eigentlichen Sachsen im May und Juny durchstreifte, zeigte mir durchaus sehr schöne, herrliche Früchte; aber das Ueppigste und Reichste, welches ich jemals davon gesehen habe, war und bleibt in dieser Hinsicht der Schweinfurter Gau, besonders die Gegend von Schweinfurt nach Obbach zu, wo ein sehr fruchtbarer, humoser Lehmboden sich befindet. Fast zwei Stunden lang fuhr ich am 16ten Juni, nur auf diesem Wege, immerfort zwischen Korn- und Weizenfeldern hin, wo ich so hohe, und dabei so dicht stehende und großährige Frucht sah, wie ich sie in solcher Gleichheit und Ausdehnung nie gesehen habe. Der Roggen war durchgängig im Halme allein, ohne Aehre, 6—6½ Berl. Fuß hoch, und die Aehre noch 5-6 Zoll lang*); der Weitzen im Halme 5 Fuß 4 Zoll, und in der Aehre noch 5—5½ Zoll, welches hier, beim Weitzen, besonders merkwürdig ist. Auch in der Gegend von Darmstadt fand ich vorzüglich lange Aehren, von 5-6 Zollen. — In Böhmen aber fand ich die Früchte durchaus sehr niedrig wachsend (kaum 1½ Elle hoch), obwohl mit guten Aehren; und man versicherte mich besonders in der Gegend von Töplitz, — wo freilich eine an sich gute Krume doch oftmals nur circa 5 Zoll hoch gleich auf Felsen liegt, — daß man mehrentheils keine, im Stroh höhere, Frucht hier erzeuge. — In der Oberlausitz und in Schlesien, fand ich fast überall im Sommer 1811. eine Mittelärndte; und auch in Mähren und im Oestreichischen war man mit der Aerndte nicht zufrieden, weil die Trockenheit sehr nachtheilig hier gewürkt hatte. Den Klee fand ich nur im Juni Monat überall gut stehend; und späterhin blos im Gebürge: an-

---

*) So hoch trifft man ihn auch wohl sonst häufig, und ich habe ihn auch im Glatzischen dies Jahr so hoch getroffen; aber nur einzeln, — nicht so in ganz gleichen langen Strichen, wie dort.

derwärts war er meist in der Dürre ganz aufgegangen, (s. künftig). Die behackten Früchte litten von derselben auch ungemein; in Schlesien nur, traf ich sie im August, und in Sachsen, und der Lausitz im Juli sehr wohl gedeihend, besonders das Kraut *).

Im Sommer 1812. war fast in ganz Schlesien bekanntlich eine sehr reiche Aerndte. Ich selbst fand aber nur erst im September die Sommerfrucht im Gebürge überall außerordentlich gut stehend.

Im Sommer 1813. standen ebenfalls in den von mir durchreisten Gegenden Schlesiens alle Früchte der Felder ausnehmend schön; aber vorzüglich zeigte sich itzt in der Grafschaft Glatz ein so reiches Getreidejahr, wie man höchst selten daselbst erlebt. Denn in der Regel erbaut dieselbe bekanntlich nur ¾ ihres jährlichen Bedarfes; aber dies Jahr hätte sie weit über denselben gewiß getragen, — so herrlich, dicht und hoch standen im Gebürge, wie im platten Lande, Roggen, Weitzen, und auch Hafer besonders; wenn nicht durch die militärischen Durchzüge, Bivouacs und Quartiere die Felder hier, so wie auch in Schlesien hie und da, besonders an den Straßen, enorm gelitten hätten. — Ein Theil der Sommerfrucht, besonders des Hafers, ist auch in den, an der Oder gelegenen, Gegenden noch überdies ein Raub der vorhin gedachten Ueberschwemmung geworden.

Wie sehr die höhere oder niedere, ebenere oder gebürgigtere, nördliche oder südliche Lage der Aecker, und andre

*) Bei Mannheim war in der Mitte Juni, bei Heilbronn den 23sten Juni, und bei Dresden um Mitte Juli starker Hagelschlag gewesen. Dort pflanzte man Taback noch in die Stoppeln; hier schien sich manches Getreide noch zu erhohlen. Alle Früchte standen sonst bei Dresden damals sehr schön.

physische Umstände auf die Reifung der Früchte würken, ward mir besonders auffallend, als ich im Sommer 1811. den 11ten Juni bei Münchberg (am Fichtelgebürge) den Roggen erst blühen, und bei Bamberg, 14—15 Meilen davon, den 12ten ihn schon bleichen fand. — In der Gegend von Mannheim hat man im Sommer 1811. den Roggen schon am 24sten Juni eingeschnitten, und in Böhmen und dem bayreuther Oberlande fand ich den 1sten Juli die Früchte noch sehr zurück, und die Gerste war z. B. noch nicht einmal in den Aehren.

Im Sommer 1812. fand ich in der Gegend von Waldenburg das Sommerkorn den 8ten Sept. noch eben erst im Anfang des Bleichens.

In diesem Sommer 1813. stand das Getreide am 25sten Juli in dem Reinertzer Thale noch ganz grün, wenn es auf der Höhe von Glatz schon beinah reif, und in den Ebenen gewiß schon seit 14 Tagen geärndtet war.

Ueber den gewöhnlichen Ertrag der Felder in diesen verschiedenen Gegenden, läßt sich nun hier freilich nichts Bestimmtes anführen; doch versicherte man mich im Schweinfurter Gau, daß man daselbst in der Regel 20—24fältige Frucht ärndte; aber freilich auch auf 1 Morgen von 160 Q. R. à 12 Schfl. Nürnb. nur 40 ℔ an Weitzen säe; welches denn allerdings eine sehr dünne Saat ist; wie indeß auch in so fruchtbaren Boden nur so dünn gesäet werden kann und darf*). Doch möchte beinah diese

*) Da der gewöhnliche Nürnberger Morgen zu 200 Q. R. à 16 Q. Sch. Nürnberg. = 1. $\frac{851}{1000}$ 1 Berl. M. à 180 Q. Sch. à 12 Sch. Rheinl., so wäre der Schweinfurter Morgen à 160 Q. R. â 12 Q. Sch. R. = circa $\frac{1110}{1000}$ 1 B. M. und so kämen auf 1 Berl. M. à 180 Q. R. circa 35-36 ℔, d. i. circa 6½ Berl. M. Weitzen (à 90 ℔ den Scheffel) Saat; und bei deren 24fältigen Vermehrung, circa 10 Berl. Sch. Ertrag pro 1 Berl. M.

Angabe der Saat etwas zu gering zu seyn, oder wenigstens nichts Außerordentliches dabei profitirt zu werden scheinen, weil dann, der 20 und 24fältigen Vermehrung derselben ungeachtet, der Brutto-Ertrag eines Berl. Morgens, nach der vorherstehenden Note, doch nur circa 10 Berl. Sch. Weitzen ausmachte; welches zwar eine sehr gute, aber doch auch anderwärts oft vorkommende Aerndte ist. Allein als jährlicher Durchschnitts-Ertrag einer ganzen Gegend wäre derselbe doch freilich sehr bedeutend. — — In der ebenfalls sehr fruchtbaren Gegend von Nimptsch und Frankenstein in Schlesien, rechnet man z. B. pro Morgen zu 180 Q. R. und 2—2½—3 Schock Roggen und Weitzen, oder 1½ sehr selten—2 Schock Gerste und Hafer: dann aber dort 2¼ — 2½—2¾ Scheffel Roggen Ausdrusch vom Schock, oder 2½ — 3 Sch. Weitzen; hier 3—4 Sch. von der Gerste, und 4—4½—5 Sch. vom Hafer, alles Bresl. Maaß *).

2.

B) Insbesondere; AA) über Feld- und Wirthschaftssysteme.

Als das allgemeinste und gewöhnlichste Wirthschaftssystem im Ganzen, habe ich freilich überall, wie leicht zu erwarten war, noch immer die Dreyfelderwirthschaft gefunden; allein auf einzelnen Gütern habe ich

*) In Buschkau bei Strigau versicherte man mich, daß man im Jahre 1812. dort, und auf den umliegenden zwei andern hochbergischen Gütern im Durchschnitt von 5-7 Schock Getreide pro Scheffel Aussaat geärndtet habe, das Schock zu ⅞ Scheffel Ausdrusch und mehr. — In Reibensdorf bei Zittau gaben 1810. 33 Sch. Weitzen-Aussaat 540 Scheffel Aerndte!

in

in allen jenen Gegenden auch sehr häufig eine würkliche Wechselwirthschaft, nach englischer Art, oder wenigstens ein, in dieselbe übergehendes, ihr im Werthe fast ganz gleiches, Drei- und Mehrfeldersystem angetroffen.

Dies Letztere ist nähmlich überall da der Fall, wo man die ganze Brache mit Futterpflanzen, und dann noch mit einigen Handelskräutern bebaut; und aller 3 Jahre, wenigstens aber aller 6 Jahre sie auch düngt, und so wenigstens den Grundstein aller guten Wirthschaft gelegt, d. h. ein richtiges Verhältniß des Futterbaues zum Feld- oder Fruchtbau und zur Viehzucht festgesetzt hat: wie ich dies in Sachsen, in der Lausitz, in Franken, in der Pfalz, in Oestreich, hie und da auch in Schlesien, besonders auf Rittergütern, sehr häufig getroffen habe. Nur der Fehler wird hierbei freilich noch begangen, daß Getreide auf Getreide, gewöhnlich Sommerfrucht auf Winterfrucht folgt; sonst werden durch jenes System dann in der That ebenfalls alle Hauptvortheile der Wechselwirthschaft erreicht; wenn man anders nicht etwa unter derselben nur allein das System verstehen wollte, wo, ohne alle beständige Wiesen, das ganze Land, wechselsweise bald zu Futter (— als Futterfeld oder Weide —) bald zum Körnerbau benutzt würde; welches zwar allerdings auch eine Wechselwirthschaft, obwohl eine nur seltenere wäre, und worinn keineswegs das Wesen einer Wechselwirthschaft überhaupt besteht, wie ich bereits an einem andern Orte:

Handbuch der Feldwirthschaft, B. I. p. 47. 48.

schon erklärt habe. — Bei einem solchen Dreyfeldersystem habe ich nun in gutem Boden, und bei einer auch sonst sorgfältigen Bearbeitung der Felder stets sehr schöne und reiche Früchte erbauen sehen: aber die gewöhnliche, schlechte, Schlendrianswirthschaft des Dreyfeldersystems, —

ohne gehörigen Futterbau, mit gewöhnlicher reinen Brache, bei sorgloser Feldbestellung, mit Vernachläßigung der Hinteräcker, mit zwei-, drei- und sechsjährigem Roggenland habe ich in der Mark, in der Niederlausitz, in Böhmen u. s. w., auch wieder in ihrem ganzen Greuel gefunden.

Selbst auf der*) vortrefflich bewirthschafteten Kaiserlichen Chatoullherrschaft Vösendorf bei Wien; so wie auf den Fürstl. Lichtensteinischen Gütern in Mähren, die ich ebenfalls sehr gut administrirt fand, folgt man einer solchen guten Dreyfelderwirthschaft, — und zwar, — da es dabei zumal auch nicht an natürlichen Wiesen und gutem Boden dort fehlt —, mit sehr großem Glücke.

Eine besonders merkwürdige Wirthschaft, die weder eine eigentliche Wechsel-, noch eine wahre Dreyfelderwirthschaft ist, treibt der Landmann in der äußerst fruchtbaren, des fettesten, schwarzen Lehms sich erfreuenden, Lommatscher Pflege im Meißnischen Kreise in Sachsen, wo nur aller 8 — 10 Jahre gedüngt werden darf, weil sich sonst das Getreide stets lagern würde, und wo dann die Früchte so auf einander folgen:

1) Waitzen im frischen Dünger (sehr dünn gesäet, — giebt dann das 20ste Korn),
2) Gerste,
3) Erbsen,
4) Roggen,
5) Gerste mit Klee,
6) Klee,
7) Roggen,
8) Hafer,
9) Brache;

*) Vom Herrn Regierungsrath Ritter Jordan, einem höchst ausgezeichneten, theoretischen und practischen Landwirthe.

wobei das Vieh nur bis zur Stoppel im Stall gefüttert wird.

Ich gestehe indeß, daß ich, wenn ich gleich zugeben will, daß der dortige vortreffliche Boden einen so großen Körnerbau gestatten mag, dennoch nicht ganz solchen Wechsel billigen möchte.

In der Pfalz und in den meisten Gegenden von Franken und Oestreich aber ist bei einer guten Dreyfelderwirthschaft von reiner Brache selbst bei dem Bauer gar nicht mehr die Rede; sondern diese wird stets ganz und gar gesömmert, d. h. zu Klee und anderm Futter, (in der Pfalz, besonders zu Luzerne, s. künftig) und zu Handelskräutern benutzt.

Von eigentlicher Wechselwirthschaft aber zeichne ich nun besonders folgende Beispiele aus, die ich überall an ihren Orten mit Glück angewendet gefunden habe, und wovon ich eins, als das allgemeine Feldsystem des gemeinen Landmanns, schon seit langer Zeit eingeführt zu finden, mich sehr verwundert habe. — Im Bayreuthschen nähmlich, — ganz nah um Bayreuth herum —, soll, wie man mich versicherte, allgemein folgende Fruchtfolge schon seit langer Zeit gehalten werden:

1) Korn,
2) Kartoffeln,
3) Gerste und Hafer mit Klee,
4) Klee,

also ein vollkommner Fruchtwechsel nach englischer Art.

Der Boden ist ein, nicht sehr strenger, guter Lehmboden, der indeß bald eine 1 Elle tiefe, bald eine sehr flache, auf Thonschiefer liegende, Krume hat: und ich tadle davon nur das, daß der Klee aller 4 Jahre auf dasselbe Feld kommen soll.

Andere Beispiele sind nun noch:

1) In R—g, in Sachsen, — in einem, etwas starkem, aber durch gute, tiefe Bearbeitung und stets starke Düngung sehr cultivirtem Lehmboden, mit vollkommner Stallfütterung, und bei zweimaliger starker Düngung in einem Tornus hat man folgenden Wechsel:

a) Rübsamen im frischen Dünger,
b) Weitzen und Roggen mit Klee,
c) Klee,
d) behackte Früchte im Dünger, besonders Kartoffeln, itzt aber meist nur Hafer zu Heu (s. künftig),
e) Gerste und Hafer zu Körnern,
f) Gemang, Wicken und Erbsen.

Der Ertrag der Felder ist stets, wenn auch sonst die Witterung gedeihlich war, außerordentlich gewesen (s. noch künftig). Der Hafer hat schon oft, bei nicht dünner Saat, (circa $\frac{3}{4}$ — $\frac{7}{8}$ Dresd. M. à 300 Q. R. Sächßl.) das 12te und 14te Korn hier gegeben, und wächst an 3 Leipz. Ellen hoch; der Weitzen und Roggen gaben das 10te — 12te Korn — bei ebenfalls großem Strohgewinn —; der Rübsen das 100ste — 120ste —; Kartoffeln die 17te, 18te Frucht und mehr.

2) In Sch—e, einem Guthe des Hrn. Landesdirector von S—w, im Schwiebusischen, ist in einem guten, milden, humusreichen Lehmboden, der jedoch eine feste Unterlage hat, — mit Stallfütterung des Rindviehes — eine 8jährige Wechselwirthschaft:

a) Raps, Sommerrübsen, Taback u. dgl., im frischen Dünger,
b) Weitzen (im Raps) und Roggen (im Taback u. dgl).
c) Erbsen,
d) Gerste mit Klee, oder Ray- und Kammgras,
e) Klee, oder Ray- und Kammgras zur Weide,
f) Roggen und Weitzen,

g) Stoppelroggen,

h) Erbsen und Wicken.

3) In C—g, ebendahin gehörige, bei einem, an sich zwar gutem, jedoch noch nicht so gut, als einem cultivirten Lehmboden, sollte vielleicht noch folgender Tornus eingeführt werden:

1) Raps im Dünger,
2) Weitzen und Roggen,
3) Erbsen und Kartoffeln,
4) Winterung und Sömmerung, (Winter- und Sommerfrucht) letztere mit Gras, (s. oben) gemengelt und gehordet,
5) Sommerfrucht (in die Winterung) mit Klee und Weide,
6) Klee und Weide,
7) behackte Früchte, (Kraut, Kohlrüben) und Weide,
8) Flachs, Hanf, Gerste u. dgl.,
9) Winterung,
10) Gemang und Stoppelroggen.

4) In R—f, in der Gegend von Zittau in der Oberlausitz, wo ich eine sehr zweckmäßig eingerichtete und sorgfältig geführte Wirthschaft gefunden habe, folgte man bei einem sehr guten, humusreichen Boden, und bei Stallfütterung des Rindviehes folgendem Tornus:

a) behackte Früchte, — oder auch Erbsen und Wicken, im frischen Dünger,

b) Gerste mit Klee,

c) Klee,

d) Weitzen und Korn,

e) Gemang und Lein.

5) Zu M—f, in der Oberlausitz, in einer sehr gebürgigten Lage, — am Fuße der Tafelfichte, und bei einem etwas festen Lehmboden, hat man einen doppelten

Wechsel angenommen: den ersten für den bessern, den zweiten für den weniger guten Theil der Felder. Der erste ist folgender:

a) behackte Früchte, besonders Kartoffeln und Kraut, im Dünger,
b) Sommerkorn mit Klee,
c) Klee,
d) Klee,
e) Hafer;

Der zweite aber ist:

a) Sommerkorn,
b) Stoppelroggen,
c) Hafer mit Klee,
d) Klee,
e) Klee.

Man baut hier lieber Sommer- als Winterroggen, weil der letztere zu sehr vom Froste leidet; allein ersterer wird hier so langhalmig und langährig, wie anderwärts der letztere (s. nachher).

6) Zu K—n, in der Gegend von Hirschberg in Schlesien, bei einer gebürgigten Lage, aber einem guten, humosen, und schon milden Lehmboden, ist der Wechsel folgender:

a) behackte Früchte, als: Kartoffeln, Rüben, Kraut, Möhren, Hanf ꝛc. im frischen Dünger,
b) Gerste mit Klee,
c) Klee,
d) Klee,
e) Weitzen,
f) Brache für die Schaafe —, ein Theil aber Lein,
g) Winterung, gedüngt,
h) Erbsen,

i) Winterung,

k) Hafer.

7) In E—f, und den meisten übrigen Gräflich M—ischen Gütern im Glatzischen, und in Mähren *) hat man den Fellenbergischen Fruchtwechsel itzt ganz eingeführt, zugleich mit der tiefen Bearbeitung, die Herr v. Fellenberg seinen Feldern giebt, nähmlich:

a) behackte Früchte und Raps im Dünger,

b) Gerste mit Klee,

c) Klee,

d) Weitzen und Roggen.

Um indeß itzt, wo man die völlig tiefe Bearbeitung der Krume bis auf 18 und 22 Zoll, noch nicht ganz vollkommen bewürkt hatte, den Klee nicht alle 4 Jahre auf dasselbe Land zu bringen, hat man bisher nur die Hälfte des dritten Schlages mit Klee besäet, die Hälfte aber Brache liegen gelassen, damit alsdann, wenn der Turnus mit dem Klee wieder diesen Schlag trifft, dieser Theil desselben den Klee tragen, und so der Klee doch nur aller 8 Jahre in dasselbe Land kommen möge. Wenn indeß erst die Krume die vollkommne tiefe Auflockerung bis zu 18 und 22 Zoll erhalten hat, und dann immerfort jährlich von Neuem erhalten wird, dann soll der ganze dritte Schlag Klee tragen, weil dann derselbe doch nur aller 8 Jahre denselben Theil der Krume treffen würde; — die ersten 4 Jahre den obern, die andern 4 Jahre den untern, nun oben herauf gebrachten.

Auch ist hier die Einrichtung getroffen, daß die in noch weniger gutem Culturzustande befindlichen, an sich auch weniger guten, und dabei entferntern Aecker, besondre Schläge ausmachen, die zwar nach demselben Turnus

---

*) In der Herrschaft Pewau.

geordnet, aber doch von den Hauptschlägen getrennt sind, so daß jeder von diesen seinen Nebenschlag in den Hinteräckern hat. Nur wenn diese immer in der Cultur vollkommen gleich seyn werden, sollen sie mit derselben ganz zusammengeworfen werden.

8) Zu P—z, bei Jauer in Schlesien, dem Hrn. Landrath G—l, gehörig, bei einem trefflichen, humosen, schon mildern, ganz eben gelegenen, Lehmboden, hat man für den besten Theil der Felder einen 9schlägigen, für der zweiten Sorte einen 12schlägigen Fruchtwechsel. Der erstere ist:

a) behackte Früchte, im Dünger,
b) Gerste, halb mit Klee, halb ohne Klee,
c) Klee halb, und halb Roggen im Herbst gesäet, und im Frühjahr grün verfüttert, dann aber Lein mit Klee,
d) Klee,
e) Weitzen, gekalcht,
f) Erbsen, zu Körnern,
g) Roggen, und Stoppelrüben und Spergel, nach demselben,
h) Raps und Gemenge, im Dünger,
i) Weitzen;

Der andere ist folgender:

a) behackte Früchte im Dünger,
b) Gerste mit Klee,
c) Klee,
d) Weitzen in Kalk,
e) Erbsen zu Körnern,
f) Roggen mit Stoppelrüben,
g) Gemenge, gedüngt,
h) Weitzen mit Klee,
i) Klee,
k) Gerste,

l) Lein,

m) Roggen.

Ich gestehe, daß ich beide Fruchtwechsel vortrefflich arrangirt finde. Sie gewähren sehr viel Futterbau, und beschränken doch nicht den Körner- oder Fruchtbau; und wenn man die Erbsen, zu Körnern gebaut, mehr zu diesen, als zu jenen rechnet, da man doch nicht alle Erbsen zu verfüttern braucht, sondern viel davon verkaufen oder vermästen kann und wird; so ist dabei, wie bei jeder Dreyfelderwirthschaft, doch nur ⅓ der Felder zum Futter, und ⅔ sind zum Körnerbau bestimmt. Auch wird hier fast ⅓ der Felder alljährlich gedüngt, wie bei dem besten Dreyfeldersystem.

Man sieht hieraus, worauf ich schon oft die Widersacher der Wechselwirthschaft aufmerksam gemacht habe, daß es ganz unwahr ist, wenn sie behaupten, bei der Wechselwirthschaft müsse nothwendig der größte Theil der Felder zum Futterbau bestimmt, und also zuviel Land dem Körnerbau entzogen werden. Nein, — es läßt sich, wie jene Beispiele, und mehrere andre, die sich leicht angeben lassen*), zeigen, eine vollkommene Wechselwirthschaft mit ⅓ Futter- und ⅔ Fruchtfeldern, und mit dreijähriger Düngung denken; jedesmal wenn man die Hülsenfrüchte, zu Körnern gebaut, nicht, oder wenigstens nicht ganz den Futterfeldern zuschlägt; wie man allerdings muß und darf, wenn und weil man, wie gesagt, die Erbsen,

*) Z. B. auch folgende Fruchtwechsel gewähren dies für recht gutem Boden:

a.	b.
1) Weitzen im Dünger.	1) Rübsen im Dünger.
2) Erbsen, zu Körnern.	2) Weitzen mit Klee.
3) Roggen und Hafer.	3) Klee.
4) behackte Früchte, im Dünger.	4) Roggen.
5) Gerste mit Klee.	5) behackte Früchte, halb oder ganz gedüngt.
6) Klee. ꝛc.	6) Gerste und Hafer. ꝛc.

Wicken u. dgl. auch verkauft oder vermästet, welches so gut, als baar verkauft ist —. Dabei hat man aber doch alle Vortheile der Wechselwirthschaft, nähmlich besonders die Vermeidung der Aufeinanderfolge zweier Halme- oder Körnerfrüchte, und die nur dadurch allein so leicht mögliche Vertilgung des Unkrautwuchses. Wenn es nur sonst nicht an guten Wiesen fehlt, wenn nur sonst an sich ein Drittheil der Felder zu Futter ausreicht, so braucht man gar nicht, etwa schon des Wechsels selbst wegen, noch mehreres Land zu Futter zu nehmen. Dies ist nur dann nöthig, und darum, wenn und weil es an Wiesen- und Futterland fehlt. Wenn nun aber einmal die Wirthschaft hier heraufgebracht werden soll, so muß dabei für einen ausgebreiteten Futterbau gesorgt werden, man mag nun ein Feldsystem annehmen, welches man wolle.

9) Zu B—f, R—n, D—f, und B—tz, sehr große Güter*) des Herrn Baron von R—n, im Strigauischen in Schlesien, hat man in dem dortigen, zum Theil schon leichtern, aber doch sehr tragbarem Lehmboden, einen verschiedenen Fruchtwechsel angenommen:

a) in R—n, bei sehr gutem Boden:
   a) Behackte Früchte im Dünger,
   b) Gerste mit Klee,
   c) Klee,
   d) Weitzen,
   e) Erbsen und Wicken,
   f) Roggen;

b) In B—z.
   a) Lein, Bohnen, Raps,
   b) Weitzen,

*) Sie säen allein an Winterung 2000 Scheffel aus. — Auch auf den Gütern des verstorbenen Bruders des Hrn. Barons zu K—e u. s. w. muß, nach dem Testamente des erstern, die englische Fruchtwechselwirthschaft stets so fortgeführt werden, wie sie angeordnet war.

c) Gemang,
d) Erbsen,
e) Roggen, gekalcht,
f) Kartoffeln, im Dünger,
g) Gerste mit Klee,
h) Klee,
i) Weitzen, gekalcht (!),
k) Erbsen,
l) Roggen,
m) Hafer mit Klee,
n) Klee,
o) Hanf, Heidekorn und Gemang.

10) Zu B—au, und P—z, und den meisten andern Gräfl. H—schen Gütern, ist folgender Wechsel:

a) behackte Früchte, im Dünger,
b) Gerste mit Klee,
c) Klee,
d) Klee,
e) Weitzen, gedüngt,
f) Brachhutung für Schaafe,
g) Roggen, zuweilen gekalcht,
h) Erbsen,
i) Hafer.

In allen diesen Wirthschaften ist übrigens die Stallfütterung des Rindviehes eingeführt, und man ist in jeder bis itzt mit den Erfolgen des gewählten Systems zufrieden gewesen, wie ich nochmals wiederholen muß.

3.

BB) Ueber Feldbestellung und Bearbeitung.

AAA) Ueberhaupt über die Bearbeitung der Felder und über Ackergeräthe; und den Aufwand jener an Capital und Arbeit im Ganzen.

Welche ungemeine Verschiedenheit des Bodens in den verschiedenen und mannichfaltigen Gegenden sich mir gezeigt haben, bedarf wohl keiner weitern Ausführung; da man ja weiß, wie schon auf jedem großen Guthe der Boden oftmals sich so sehr verschieden vorfindet; und da die genannten Gegenden statistisch, in Rücksicht ihrer Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit im Allgemeinen bekannt sind, so brauche ich das Bekannte hier nicht zu wiederholen, und ins Specielle könnte ich mich doch nicht einlassen*), da dies gar zu weit führen würde.

Daß sich nun nach dieser Verschiedenheit des Bodens auch die Bestellung und Bearbeitung desselben, und die Wahl und der Gebrauch der dazu nöthigen Ackerinstrumente und der erforderlichen Zugkraft oder des Zugviehes gar sehr und mannichfaltig richten müssen, ist wohl nicht zu läugnen; aber hierin besonders habe ich meist doch mehr den Schlendrian und die Gewohnheit, als das würkliche Bedürfniß und die Einsicht des Zweckmäßigen thätig und würksam gefunden. Die Art und Weise des Pflügens und Eggens u. s. w., also die größere oder geringere Sorgfalt, mit der beide verrichtet wurden, die größere oder geringere Tiefe, die mehrern oder wenigern Mahle des Pflügens

---

*) Eine ganz besondre Art von Boden fand ich zu Rothwaltersdorf im Glatzischen: einen, gar nicht untragbaren, nicht zu festen, aber auch nicht sehr milden Lehmboden, nähmlich der ganz hochziegelroth aussieht, — vermuthlich von einem Eisenoxyd.

und Eggens, die Arten der Beete und Feldgewende, die mehrern oder wenigern, die einfachern oder zusammengesetztern, die schwerern oder leichtern Ackerinstrumente, deren man sich bediente, die größere oder geringere Zugkraft, die man in Rücksicht mehrern oder wenigern, stärkern oder schwächern Zugviehes anwendete u. s. w. habe ich von der größten Mannichfaltigkeit, — am verschiedensten aber, und mannichfaltigsten unter Allem habe ich unstreitig die Pflüge, und besonders die Hakken — gefunden: jedoch ist mir eben nicht immer und überall das Zweckmäßigste dabei vorgekommen —. Auf der andern Seite vermag ich indeß doch auch nicht zu läugnen, daß man an einzelnen Orten und in einzelnen Gegenden wiederum mit der größten Sorgfalt, und mit dem größten Bedacht hierbei verfährt, und daß die Bestellung der Felder im Ganzen neuerlich sehr große und entschiedene Verbesserungen hie und da erhalten hat. Hie und da ist man vielleicht damit selbst etwas zu weit gegangen; und wenn man dort an Arbeit und Capitalaufwand dabei allzusehr sparte, so hat man hier an beiden vielleicht sogar verschwendet, und hat sich durch eine damit vielleicht würklich auch erlangte Erhöhung des Total- oder Brutto-Ertrags der Felder täuschen und verführen lassen, nicht darauf zu sehen, ob auch der reine Ertrag der Wirthschaft, der Betrag dessen, was nach Abzug aller Unkosten, als wahrer reiner Gewinn übrig bleibt, für den Landwirth selbst damit erhöht werde? welches doch das Wichtigste ist, indem dieser eben dadurch allein reicher werden kann; und eigentlich nur eben darnach strebt, darum eben wirthschaftet. *) Die Aufgabe der landwirthschaftlichen, wie

*) Wenn ein Gut z. B. 5000 Scheffel Getreide à 1 Rthlr. im Durchschnitt, mit 2500 Rthlr. Aufwand oder Productionskosten hat; dagegen mit 1500 Rthlr. Aufwand nur 4500 Scheffel gewönne, und gewinnen könnte, so blieben ihm doch bei dem letztern, obwohl geringern, Totalertrag, ein

jeder andern gewerblichen Production kann an sich keine andre seyn, als immerfort die Gewinnung des nachhaltigen möglichst höchsten reinen Ertrags. Und wenn es auch in jedem Gewerbe höchst unklug und unrecht wäre, nur immer an Aufwand zu sparen; wenn und weil man damit auch den Ertrag, die Production verminderte, indem diese sich stets nach den Graden eines nöthigermaßen, und auf eine verhältniß- und zweckmäßige Weise angewendeten Aufwands unfehlbar richtet, so muß doch auch der unnöthige, unverhältniß- und unzweckmäßige Aufwand stets vermieden und verhütet werden, da man damit

---

höherer reiner Ertrag, nähmlich die Summe von 3000 Rthlr. übrig, als bei den erstern, höhern Totalertrag, wo der Reinertrag nur 2500 Rthlr. betrüge. Er würde also hier reicher werden, als dort. Und selbst wenn der reine Ertrag sich in beiden Fällen gleich bliebe, dort 2006 Rthlr. oder Scheffel bei 3000 Rthlr. oder Scheffel Aufwand, und hier auch 2000 Rthlr. oder Scheffel bei 2000 Rthlr. oder Scheffel Aufwand betrüge; so hätte der Landwirth selbst durch den höhern Totalertrag im ersten Falle doch keinen größern Gewinn. — Aber der Staat, das Ganze gewönne doch dort 1000 Scheffel mehr, als hier —! und also wäre jene, für den Landwirth kostbarere Wirthschaft, doch ihm vortheilhafter, als die andre, weniger kostbar, aber auch weniger producirend? Freilich wohl scheint es so! Allein, da der Landwirth selbst am reinen Gewinn, dem Ziel und Zweck seines Gewerbes, dabei verliert, so verliert dabei doch auch der Zuwachs des Nationalreichthums im Ganzen; und das Ganze verliert also auf dieser Seite an Capital oder Productionsmittel, wenn es dort, auf der andern Seite, auch an jener Productmasse gewönne —; aber insofern nun das ausfallende Capital der neuen und vortheilhaftern Production entgeht, verliert jenes auch an Production. Auch wird der Landwirth, sobald er seinen Verlust klar einsieht, und rein als Gewerbsmann handelt, sich denselben gewiß sehr bald nicht mehr um der, bloß fürs Ganze vermehrten, Production willen, — gefallen lassen, sondern lieber den Aufwand beschränken.

nichts erreicht, vielmehr nur einer andern Production die Mittel entzieht*).

In der That glaube ich nun besonders in der Feldbestellung, vorzüglich in der Anschaffung und dem Gebrauch allzumannichfaltiger, zusammengesetzter, und dadurch im Ankauf und der Unterhaltung kostbarer Ackergeräthe, in Haltung und Anwendung zu vielen Zugviehes, und selbst in den Malen, und der Tiefe der Feldbearbeitung, hie und da eine würkliche Verschwendung von Capital und Arbeit bemerkt zu haben, die ich als allgemeine Regel, als Vorschrift und Bedingung einer guten Wirthschaft überhaupt, nicht gutheißen möchte**).

Mit den wenigen, ganz gewöhnlichen, einfachen und sehr wohlfeilen Ackerinstrumenten, und bei einer gewöhnlichen, jedoch stets sehr sorgfältigen und zweckmäßigen, z. B. in den Malen und der Tiefe der Auflockerung sich

---

*) Wollte der Landwirth also, um in dem Beispiel der vorstehenden Note fortzufahren, dagegen wieder nur 1000 Rthlr. oder Scheffel aufwenden, und gewönne er dabei nur 2000 oder auch 3000 Sch. oder Rthlr. so hätte er nur 1000 oder 2000 Sch. oder Rthlr. reinen Ertrag; er verlöre also eben so sehr an seinem reinen Gewinn, als der Staat an Production, und diese seine unkluge Ersparniß wäre also für beide schädlich; wie es die Verschwendung oder der zu große Aufwand im ersten Falle für ihm, jenem allein, war. Es kömmt also alles darauf an, daß nur der zweckmäßigste Aufwand gemacht, nicht unnöthig daran und darin verschwendet, aber auch nicht unklug daran gespart und gegeizt werde.

**) Etwas ganz Anders ist es jedoch, wenn ein solcher großer Aufwand an Capital und Arbeit nur als Versuch, wie weit es damit zu bringen sey, nur zur Belehrung, nur zur Prüfung z. B. aller der neuen Ackergeräthe u. dgl. in Lehrinstituten oder von Seiten reicher Landwirthe gemacht wird —: wodurch man sich in der That ein hohes Verdienst um die Landwirthschaft erwirbt, indem man wahrhaft zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntniß beiträgt.

stets nach dem Bedürfniß des Bodens, und der darauf zu bauenden Früchte richtenden Bearbeitung des Ackers, — habe ich ganz dieselbe hohe Production des Getreides und der behackten Früchte insbesondere erreicht gefunden, die man anderwärts mit einem ungleich größern Aufwand an vielen kostbaren Instrumenten, vielem Zugvieh, und fast immer fortdauernder Bearbeitung ꝛc. auch nur errang *). — Man muß aber ja bei Berechnung der Unkosten der Production allen und jeden Aufwand mit in Anschlag bringen; jedesmal Pflügen z. B. und also, wenn man 4 Pferde anwendet, wo man mit 2 auskommen könnte, soll man nicht denken, daß man doch die 2 andern Pferde einmal stehen habe, und also nicht zu berechnen brauche! — Nein — sie hätten eine andre Arbeit verrichten können, wenn sie dort überflüssig waren; und da für diese nun andre gebraucht wurden, so müssen sie dort allerdings mit in Anschlag kommen. Oder man brauchte überhaupt weniger Pferde zu halten, glaubte man überhaupt mit geringerer Zugkraft auch auskommen zu können; und es fiele dann also nur ein geringerer Aufwand an Zugkräften der ganzen Wirthschaft zur Last, der immer nur ein Aufwand für sie ist, und bleibt; hat man denn aber, wie hie und da unendlich oft geschehen ist, ein Inventarium von neuen Ackergeräthen angeschafft, welches nicht für so viele Tausende

*) Z. B. in R—g in Sachsen, hat man nichts, als den gewöhnlichen guten sächsischen Pflug, der 9–10 Rthlr. kostet, hölzerne Eggen, die selbst gemacht werden, und sehr wenig kosten, und den sächsischen Cultivator zum Anhäufeln der behackten Früchte, der auch 10 Rthlr. circa kostet; man ackert, — stets mit 2 Ochsen — höchstens 3mal zur Winterfrucht, und bestellt die behackten Früchte nur so einfach, wie wir nachher sehen werden, und hat doch die schönsten, reichsten Erndten, wie ich schon gesagt habe, und noch angeben werde. — Was kostet dagegen nicht ein Inventarium von Thareischen oder Fellenbergischen Ackergeräthen? und welche viele Arbeit, wieviel Zugvieh ist nicht dazu nöthig?

zu haben ist, als desselben in den gewöhnlichen Wirthschaften, und aus den gewöhnlichen zweckmäßigen Instrumenten bestehend, Hunderte kostet; so müssen die Zinsen dieses größern Capitals nothwendig die Unkosten der Production, und nicht unbedeutend, vermehren*).

Daß ich jedoch damit den neuerfundenen und angewendeten Ackergeräthen allen keineswegs allen Werth absprechen will, wird sich nachher zeigen. Einige davon sind vortrefflich, und sehr würksam, und gehören zu den nützlichsten und wohlthätigsten Erfindungen neuerer Zeit; aber ein andrer Theil derselben ist in der That völlig entbehrlich, — oder wenigstens nicht so nöthig, daß ohne sie gar keine gute Wirthschaft möglich wäre; wie man doch allerdings oft zu glauben scheint.

Meinen Erfahrungen nach gewinnt demnach der Landbau an sich dadurch, daß man ihn allzusehr mit Maschinen und Instrumenten überhäuft, und so, und überhaupt auch auf andre Weise allzusehr zur Fabrik macht, gar nicht**); vielmehr liegt es in seinem ganzen eigentlichen

---

*) Ich habe daher in obigem Beispiele in der That das Verhältniß der Ausgabe zur Einnahme, oder der Productionskosten zum Ertrag gar nicht zum Nachtheil der erstern zu hoch bestimmt, wenn ich es wie 2500 zu 5000 und 1500 zu 4500 festsetzte. Man mag sehr leicht $\frac{2}{3}$ mehr Kosten aufwenden, und doch nur $\frac{1}{10}$ mehr Ertrag erhalten, wenn man die Intressen des kostbarern, größern Inventariums, des mehrern Zugviehes, und der mehrern Arbeit auf der einen Seite richtig anschlägt, die man auf der andern erspart.

**) Der Landbau scheidet sich überhaupt streng von dem Fabrikbetrieb in vielerley Hinsicht. Die Arbeit ist bei ihm keineswegs so unbegränzten Umfanges, und so continuirlichen Dauer, als hier; sondern an bestimmte Zeiten, Orte und Umstände stets gebunden. Daher auch die Theilung der Arbeiten bei ihm gar nicht so möglich ist, als bei dieser. — Von den Maschinen und Instrumenten kann man ebendarum

Wesen, und in seiner ganzen Natur, daß, er, als das erste und allgemeinste, natürlichste Gewerbe, auf das Einfachste, der Natur Gemäßeste betrieben werden müsse. Und eben dadurch, — wobei man so bedeutend an Kosten spart, — gelangt man, — versteht sich nur unter der oben angegebenen Bedingung, daß man keinen wahrhaft nöthigen, zweck- und verhältnißmäßigen Aufwand an Capital und Arbeit scheut, — am sichersten zur Lösung der landwirthschaftlichen Aufgaben, zur Gewinnung eines möglichst hohen nachhaltigen reinen Ertrags der Wirthschaft.

4.

BBB) Ueber einzelne Gegenstände der Feldbestellung insbesondre;

I) Ueber die einzelnen Ackergeräthe; besonders Pflüge, Hakken, Eggen und Metzen, Cultivatoren, und Säemaschinen rc.

Wenn wir nun von den einzelnen Gegenständen der eigentlichen Feldbestellung, die ich, wie schon gesagt, so verschieden, bald mit sehr vielen, mannichfaltigen und kostbaren, bald mit sehr wenigen und einfachen, und doch sehr brauchbaren, bald nur mit sehr schlechten Ackerinstrumenten, bald mit ein-, bald mit zwey-, drey-, ja vierspännigem Geschirr, bald mit mehrfacher, vier-, ja fünfmaliger, bald mit nur ein- zwey-, höchstens dreymaliger Bearbeitung des Landes betreiben sah, — zu sprechen ha-

---

auch keineswegs den beständigen, ununterbrochenen Gebrauch machen, den man in den Fabriken davon machen kann. Sie stehen eine geraume Zeit dort ganz todt, und verzinsen sich also nicht, wenn sie hier täglich gebraucht werden, und täglich auch lohnen.

ben: so haben wir es nothwendig zuerst **mit den Ackergeräthen**, oder den **Instrumenten** selbst, womit die Bearbeitung geschieht, zu thun.

Die Anzahl, und die verschiedenen Arten derselben haben sich, wie ich ebenfalls schon erinnert habe, neuerlich ungemein vermehrt; und es steckt itzt hie und da ein sehr großes Capital blos in dem Inventario an Ackergeräthen, da dieselben zum Theil sehr kostbar sind.

Auf mehrern, sorgfältig und eifrig bewirthschafteten Gütern aller Gegenden in Sachsen, Franken, Schlesien &c. habe ich, wie wir bald näher sehen werden, nicht nur einzelne der englischen, vom Herrn Staatsrath Thaer, oder der hiernach im Ganzen meist geformten, nur verschiedentlich veränderten hofwyler, vom Herrn von Fellenberg empfohlenen, Ackerwerkzeuge neben den gewöhnlichen deutschen in den Gegenden eingeführt und angewendet gefunden *); sondern ich habe auch einzelne Güter getroffen, wo die **ganze** Ackerbestellung mit Thaerischen oder Fellenbergischen Ackerinstrumenten geführt wurde, und, wie man mich versicherte, mit vielem Glücke**).

Hie und da habe ich auch wieder einige neue oder doch seltnere und unbekanntere **deutsche** Ackerinstrumente

*) Z. B. zu Breitenfeld bei Leipzig, zu Buschbau, Kolhöhe, Barzdorf, Schmarse, Ellguth, Peyla u. s. w. in Schlesien, zu Obbach in Franken, zu Rabensburg in Mähren.

) Z. B. eine, wenigstens zum größten Theil, zu Buchwald in Schlesien, diese zu Eckersdorf, und den übrigen Gräfl. Maguischen Gütern im Glatzischen und in Mähren. — Mehrere andre Wirthschaften, die ich nicht selbst kenne, sind mir auch noch in dieser Hinsicht genannt worden. — Die Fellenbergischen sämmtlichen Ackerinstrumente werden übrigens auch in Eckersdorf selbst verfertiget, von dazu eigends angenommenen, und darin unterrichteten Stellmachern; die Sachen von Eisen aber werden dazu auf den Eisenwerken in Oberschlesien gegossen. — Auch zu **Vösendorf bei Wien fand ich eine dgl. Werkstätte für Ackerwerkzeuge.

im Gebrauch gesehen, die sehr zu empfehlen sind; und anderwärts habe ich dagegen auch die Wirthschaft in diesem Punkte noch aufs höchste zurückgeblieben gefunden, indem ich nur die schlechtesten, plumpesten und rohesten Geräthe antraf; vorzüglich an Hakenpflügen u. d. gl. Ueberall, wo die Wirthschaft eben noch nicht einer guten Cultur sich rühmen konnte, fand ich, besonders beim gemeinen Landmann, nur einen und denselben Haken, und diesen oft gerade von der unzweckmäßigsten Art; der denn mit einer, auch nicht sonderlichen, Art von Egge, und einer Walze, meist das ganze Ackergeschirr-Inventarium ausmachte.

5.

α) Zuerst nun von Pflügen.

1) Im Schwiebusischen fand ich beim Bauer sowohl, als auf Rittergütern einen kleinen, sehr einfachen und wohlfeilen Pflug, mit dem man in dem dortigen milden Lehmboden recht gut auskömmt. Er ist dem Märkischen und dem Schlesischen Pfluge ähnlich, sehr kurz, ein eigentlicher Pflugkörper, hat nur 1 Sterz, ein leichtes Vordergestell, mit zwey hohen, unbeschlagenen Rädern von buchenen Reifen. Ich habe ihn beim Bauer sehr oft von einem Pferde nur gezogen, auf Rittergütern aber mit 2 Ochsen bespannt gefunden, die täglich einmal gewechselt wurden. Er geht sehr leicht, und doch 5—6 Zoll Berl. M. tief; noch tiefer zu arbeiten, wäre er aber schwerlich im Stande. — Um die letztre Furche zwischen zwey Beeten zu machen, gebraucht man dort einen sogenannten Doppelpflug, der eine Art Haken ist, und auch als Cultivator benutzt wird; s. nachher.

In der Niederlausitz, in der Kälauer Gegend, fand ich den gewöhnlichen, schon sonst beschriebenen, kleinen

Lausitzer Pflug mit sehr kleinen Rädern, (was sehr zu tadeln ist) und mit 4, etwas kleinen, Pferden bespannt.

3) Im Erzgebürgischen, und besonders in Rochsburg fand ich noch immer den schon in meinem: Handbuch der Feldwirthschaft, B. I. p. 110. beschriebenen, und Tab. A. abgebildeten Sächsischen Pflug im Gebrauch, und noch immer mit dem besten Erfolge*).

4) Der Altenburgische Pflug ist diesem sehr gleich, nur etwas leichter, und hat unten kein Pflughaupt, sondern ist offen, welches nicht nur das Schmieren und Glätten der Sohle in der Furche verhütet, sondern auch die Friction, die das Aufschleifen der Sohle des Pflughaupts nothwendig mit sich führt, vermeidet. Ferner ist die Streichbretschiene mit dem Schaar aus einem Stücke gemacht, welches auch sehr gut zur Verringerung der Friction, und sehr dauerhaft ist; und endlich sitzt auch das Schaar bei ihm vorn ganz gerade auf. Es scheint mir daher dieser Altenburgische Pflug jenem sub. 3. noch vorzuziehen, und unter allen deutschen Räderpflügen wohl der beste zu seyn.

5) Der Voigtländische Pflug ist dem vorstehenden fast ganz gleich, besonders auch unten offen; doch gefällt mir die Construction im Ganzen bei diesem mehr, als bei jenem.

---

*) Der Pflug im Meißnischen und der Oberlausitz, bei Bautzen u. s. w., ist diesem sehr ähnlich, nur etwas kürzer und schwächer. Bei Pirna fand ich am Schaar vorn eine stumpfe Spitze, — wegen der dortigen vielen Steine. Ebendasselbe sah ich an einem Pfluge in der Gegend von Töplitz, der sonst auch ganz wie der sächsische gestaltet war, aber kein Sech, und jenes Schaar von besondrer Größe hatte. — In der Gegend von Bautzen fand ich an dem gewöhnlichen sächsischen Pfluge eine sehr plumpe Deichselzunge, und bei Eilenburg in Sachsen war derselbe im Ganzen besonders lang, und groß gebaut.

6) Der Bayreuthsche Pflug

kömmt ebenfalls dem unter No. 4. in der Construction im Ganzen ziemlich gleich, ist besonders auch unten offen, hat aber ein, meist nicht großes, Doppel- oder zweyschneidiges Schaar, und zeichnet sich vornehmlich durch sein enorm, nähmlich an 5½ Berl. Fuß langes, 6 Zoll hohes Streichbret aus, welches demnach weit hinter dem Pfluge hinaussteht, und dazu dient, die Seitenfurchen der hier gebräuchlichen schmalen Beete, (s. nachher) recht anzutreiben. Das Vordergestell dieses Pflugs aber unterscheidet sich von dem des Altenburger ganz auffallend, und ist wegen der Höhe des Pflugbusches sehr ungestaltet*).

7) Der Fränkische, sagenannte Wendepflug.

In Franken — weiter ab von Bayreuth, auch im Würzburgischen — findet man einen, dem Altenburgischen etwas ähnlichen, unten aber doch auf einer Sohle gehenden, mit einem bessern Vordergestell, als jener, und mit sehr gut gestellten Sterzen versehenen Pflug, der aber kein Moldebret, vielmehr ein auch noch bewegliches, umzusetzendes gewöhnliches Streichbret hat, so daß man ihn gleich wenden, und mit ihm eine Furche neben die andre, gleich herauf und herunter, ziehen kann. Gebraucht man ihn zum Aufhäufeln der Kartoffeln, so setzt man ihm ein doppeltes Streichbret an. Bei Aschaffenburg fand ich an ihm ein sehr kleines Schaar, und an der schräg stehenden Griffsäule noch eine eiserne Schärfe**). — Im Anspachischen traf ich an demselben Pflug ein festes Streichbret, welches noch über die Griffsäule

---

*) Bei Erlangen fand ich denselben Pflug, aber mit nicht ganz so langem Streichbret.

**) So fand ich ihn auch im Hohenlohischen und Schwäbischen; und der Pflug in der Pfalz ist auch dem Fränkischen fast ganz gleich.

hinausgeht, und da eben diese Schärfe an sich trägt. (S. Tab. 1. Fig. 7. 2.)

8) Der Schlesische Pflug

kömmt sehr verschiedentlich vor. In den sandigern, leichtern Gegenden Niederschlesiens hat man einen kleinen, schlechten, dem Märkischen sehr ähnlichen Pflug; in dem bessern fruchtbarerm Lehmboden, und im Gebürge aber, ist er dem Sächsischen sub. 3. sehr gleich, nur etwas kleiner schwächer und kürzer. Besonders finde ich ihn kleiner, und schon dem Lausitzer sich mehr nähernd, in der Gegend von Breslau. In Oberschlesien aber habe ich einen noch kleinern, und in der That nur schlechten Pflug beim Bauer gefunden. Indeß wird in Schlesien sehr viele, ja die meiste Arbeit mit dem Haken verrichtet.

9) Der Oestreichische Pflug,

den ich auch in Mähren traf, kömmt dem Sächsischen und gutem Schlesischen sehr gleich, hat aber eine eiserne Griffsäule, und statt des Moldebrets blos eine eiserne Stange, die bis an die Griffsäule herangeht, dabei ein schräges oder krummes Sech, von der Form:

und vorn eine Leyer oder Schenk.

Bey Wien, vorzüglich zu Vösendorf, läßt man ihm auch wohl noch, wenn man recht tief pflügen will, einen kleinen, fast, wie der Aargauer Pflug gestalteten, mit einem Pferde bespannten Pflug in derselben Furche nachgehen.

10) Endlich der Aargauer Pflug.

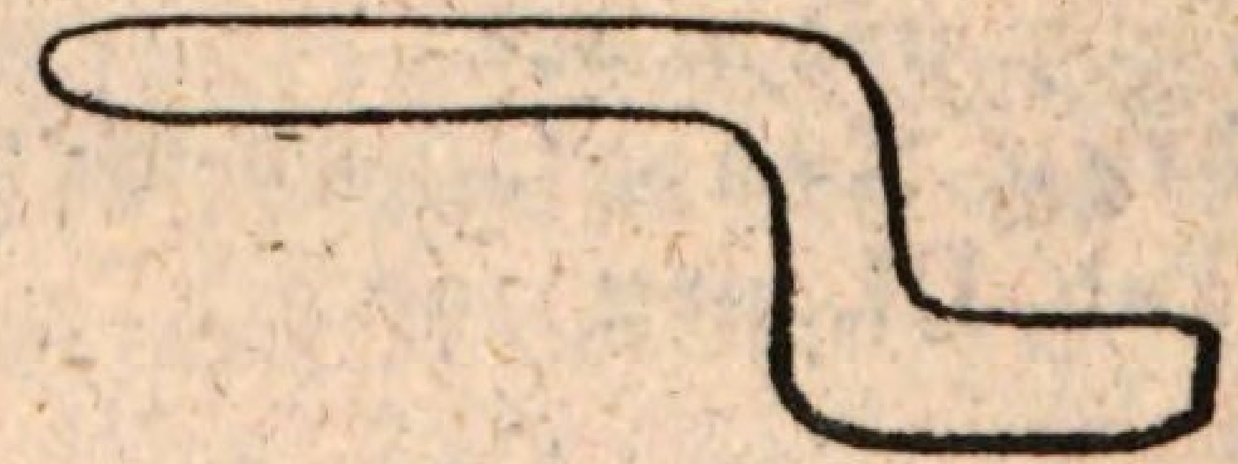
(S. Tab. I. Fig. 3. und 4. und:

André ökon. Neuigk. und Verhandl. 1812. No. 15. Tab. III. pag. 109. f.)

Er ist in der Schweiz allgemein gebräuchlich, und wird besonders auch vom Herrn v. Fellenberg zu Hofwyl gebraucht, und ist von daher nach Deutschland gekommen. In Eckersdorf beim Herrn Grafen Magni, und auf den meisten übrigen Gräfl. Magnischen Wirthschaften, so wie auf den Gütern seiner Herren Schwiegersöhne ist derselbe auch ganz eingeführt, und besonders auf jenem erstern wird alle und jede Pflugarbeit blos mit ihm verrichtet.

Die beigefügte Kupfertafel überhebt mich hier der Mühe einer ganz ausführlichen Beschreibung dieses Pflugs, und es bedarf demnach nur einer Erläuterung der Abbildungen.

Wenn man diesen Pflug so dastehen sieht, so erschrickt man vor seiner Größe und Schwere; denn die Länge des Grindels vom untern Anfang der Sterze an, bis an seine Spitze beträgt 10 Berner Fuß (wovon 61 = 57 Rheinl.) und die Höhe vom äußersten untern Rande des Pflughaupts oder der Sohle bis an den äußersten obern Rand des Grindels hält 2 Berner Fuß; und alles Holz ist dabei an ihm sehr stark, fest und schwer, daher er selbst denn im Ganzen eine sehr große Schwere hat. Das Streichbret ist beweglich und umsetzbar, und steht nicht oberwärts mehr ab, als unten, wie bei den gewöhnlichen Pflügen, sondern steht umgekehrt, so schräg, daß es oben 6 Zoll, unten 10 Zoll vom Pflugkörper abwärts gerichtet ist. Die beiden Seche müssen auch bei jeder Furche umgesetzt werden. Das Schaar ist 11 Berl. Zoll lang, aber schmal; oben nähmlich, wo es am breitesten ist, hat es 5 Zoll Breite, und geht dann spitzig zu. (S. No. 1. Fig. 3.) Die beiden Sterzen sind meist mehr gekrümmt, als hier abgebildet ist, und gehen vom Grindel selbst aus, nach beistehender Figur:



Das Pflughaupt ist ganz gerade und schmal, oben viereckig, unten rundlich, so daß es eine förmliche Rinne im Acker macht.

Man ist in der Schweiz, und da, wo man ihn in Deutschland itzt eingeführt hat, ungemein für diesen Pflug eingenommen; theils weil man damit so sehr tief, nähmlich bis zu 18 und 22 Zoll tief, und zwar, wie es heißt, ohne sehr große Anstrengung, pflügen kann, indem das unten schräg abstehende Streichbret ganz herrlich umwendet, und man so in der That den tiefsten Boden leicht heraufbringen kann; theils weil die Rinne, die das Haupt in der Sohle der Furche, im Untergrunde macht, zur Abtrocknung des Ackers ganz vortrefflich würkt*); dahingegen der gewöhnliche Pflug meist eine feste glatte Sohle in der Furche macht, die kein Wasser durchläßt. Dabei rühmt man die große Dauerhaftigkeit des Pflugs, der dabei auch, seiner Stärke ungeachtet, doch nur 12—15 Rthlr. koste; und, so schwer er auch seyn möge, so soll er doch nur 3—4 Ochsen oder Pferde, (je nachdem er sehr oder weniger tief zu gehen habe,) zur Anspannung erfordern, und mit diesen, beim gewöhnlichen Pflügen von 8—9 Zoll in 1 Tage doch 2 Morgen mit 3 Pferden, oder 1½ Morgen mit 3 Ochsen bestellen lassen.

Ich habe mich nun zwar selbst durch die eigne Ansicht dieses Pfluges und seines Ganges überzeugt, daß derselbe, α) wenn er einmal im Gange ist, ziemlich leicht geht, und β) daß das Umstecken des Streichbrets und der Seche nicht viel länger aufhält, als das Herumziehen eines Pflugs mit festem Bret von einer Seite des Beets zur andern, wenn das Bret nähmlich etwas breit ist; γ) daß er allerdings auch sehr tief geht, und selbst dann nicht blos wühlt,

*) Daß dies indeß nur im Winteracker von besonderm Nutzen ist, mag man wohl bedenken. Im Sommeracker ist meist der Feuchtigkeit nie zuviel, und man erhält sie vielmehr gern da.

sondern, vermöge der zweckmäßigen Stellung seines Streichbrets, auch würklich die Furche gut umwendet; δ) endlich daß überhaupt die ganze Construction des Pfluges sehr zweckmäßig ist, und vorzüglich die Beschaffenheit des Haupts, und die Stellung des Streichbrets in den angegebenen Hinsichten höchst würksam sind, — welches sehr wichtig ist —. Allein a) ist er dennoch gewaltig schwer zu transportiren, (nach dem Felde hin) zu handhaben, umzuwenden (was nur durch Umlegen geschehen kann) u. s. w., und wenn der Boden irgend consistenter ist, so kann man, wie mit 3 Pferden, auch bei mäßig tiefem Pflügen, doch nicht viel über 1 Morgen täglich damit bestellen, zumal im Anfange, ehe der Knecht im Umsetzen des Streichbrets und der Seche gewandter geworden ist. — Auch gehört dazu immer außer dem Pflüger noch ein Mensch, (wenn auch nur ein Junge,) der die Pferde regiert, und gewöhnlich auf dem Sattelpferd reitet; und so ist denn b) der Aufwand an Zugvieh, Leuten und Arbeit bei diesem größer, als bei einem andern Pfluge.

Wenn daher nur von dem gewöhnlichen Pflügen, bis zu 6 und 8, ja 9 Zoll Tiefe, die Rede ist, so sehe ich nicht ab, warum man ohne Noth auch dazu diesen Pflug gebrauchen, und mit ihm einen unnöthigen größern Aufwand an Zugvieh, Leuten und Arbeit machen solle, wenn man mit einem gewöhnlichen guten Pfluge, mit Ersparung von ⅓ jenes Aufwands, eben so weit und noch weiter kommen kann; da man nähmlich unstreitig weit mehr Land täglich mit diesem bestellt, als mit jenem, selbst bei einem dort geringern Kraftaufwand *). Wenn aber von einem ungewöhnlich tiefem Pflügen, von einem Raiolen auf 16—18—22 Zoll Tiefe die Rede

*) Mit 2 starken Pferden, und dem oben beschriebenen Sächsischem Pfluge pflügt man in Sachsen in nicht allzu festerm Boden täglich 1 Acker von 300 Q. R. Sächs. in 10 Stunden um.

ist, dann mag man sich dieses Pflugs, und zwar auch der größten Sorte desselben, die man in der Schweiz zu diesem Behufe meist allein hat, allerdings bedienen, und wenn man auch 6—8 starke Pferde oder auch Ochsen dabei vorlegen müßte, und nur ½—¾ Morgen damit in einem Tage bestellte, so käme man doch noch weiter damit, als mit dem Grabscheid. Ob indeß, und wenn dieses so sehr tiefe Pflügen würklich nöthig und nützlich sey? das ist wieder eine andre Frage, — und davon nachher —. Allen und jeden Acker je und immer so *tief* zu bearbeiten, kann aber auf keinem Fall rathsam und nützlich seyn; und warum sollte man also für immer nur jenen einen Pflug haben, der immer einen starken Aufwand an Kraft erfordert, auch wenn er wenig zu leisten hat?

Meiner Meinung nach also, sollte man allerdings in jeder Wirthschaft einen oder einige solche Aargauer Pflüge zum tiefen Pflügen für behackte Früchte, Klee u. dgl. haben*); zum *gewöhnlichen* Pflügen aber nicht sie, sondern einen andern leichtern, guten Pflug nehmen; oder noch besser, — da die Construction des Aargauer Pfluges würklich an sich vortrefflich ist, — sollte man den Versuch machen, denselben um ⅓, oder wenigstens um ¼ in *allen* Theilen (jedoch hie und da nach Verhältniß) *schwächer* und *kürzer* machen zu lassen, um ihn *dann* zum gewöhnlichen Pflug zu gebrauchen, wo man ganz gewiß mit 2 Pferden bei ihm auskommen würde —. Ich wünschte in der That, daß dieser Versuch gemacht würde.

Zuletzt 11) bemerke ich auch noch, daß ich den *Baileyschen Schwingpflug*, (ohne Räder) hie und da, und z. B. zu Buchwald bei Hirschberg eigentlich ganz allein

*) Es ist indeß wahr, daß man, wenn man in die, von einem gewöhnlichen Pfluge gemachte Furche, gleich noch 1 Haken einsetzt, wenigstens sehr tief auflockern, — aber freilich nicht umwenden kann. —

im Gebrauch gefunden habe. Man ist auch mit diesem Pfluge, über den ich anderwärts:

Handbuch der Felder, 1 B. p. 112. f.

mich schon ausführlich erklärt habe, dort sehr zufrieden. Er ist sehr dauerhaft, nicht sehr kostbar, (18—20 Rthlr. kostet er) pflügt sehr gut, geht ziemlich leicht, und braucht nur 2 Pferde Anspannung. Er sollte in der That allgemeiner angewendet werden.

6.

β) Von Hakenpflügen.

Ganz vorzüglich habe ich nun auch die Haken, Hakenpflüge sehr verschieden, und hie und da besonders sehr ungestaltet und unzweckmäßig gefunden; und gleichwohl ist dies Instrument doch, wie schon gesagt, in mehrern, besonders gebürgigten Gegenden Schlesiens, Böhmens u. s. w. fast das einzige Ackerinstrument, womit man den Acker auflockert, und überhaupt bearbeitet.

Ich gebe gern zu, daß die steinigte Beschaffenheit der Aecker hie und da den Gebrauch eines andern Pfluges wenigstens bei der ersten Furche unzuläßig macht; allein dennoch sollte man sich eines zweckmäßigern Instruments daselbst bedienen, als der dort gewöhnliche Haken ist, der in der That den Boden nur aufwühlt, keineswegs eigentlich bearbeitet, d. h. nicht Furchen abschneidet und umlegt. Wie vortrefflich der Haken an sich, und am Ende auch der schlechteste, zur bloßen, auch wohl tiefen Auflockerung des Bodens neben dem Pfluge, (womit das Land auch sonst noch zweckmäßig bestellt wird,) sey, habe ich anderwärts im:

Handbuch der Felder. Th. 1. §. 26.

schon erläutert; nur wo er allein den Acker bestellt, muß er wenigstens ganz zweckmäßig seyn. Ich bemerke nur hier:

1) Den, p. 46. erwähnten, mit 2 Ohren versehenen, Doppelpflug, welcher auch zum Anhäufeln der Kartoffeln gebraucht wird; (s. Tab. I. Fig. 5.) aus dem Schwiebusischen; der sehr einfach, und gar nicht übel ist.

2) Einen Böhmischen Hakenpflug aus der Gegend von Carlsbad, mit einem gekrümmten Hakenhöft, (a) einem ziemlich langen Grindel, (b) einer Griessäule, (c) einem 8 Zoll breiten, 9 Zoll langen, fast viereckigen Schaar, (d) einem doppelten Mollerbret, (ef) ohne Sech, und mit einem Vordergestell, meist von 3 Ochsen gezogen. Er kann nur sehr breite Furchen machen, und ist daher als einziges Ackerinstrument, sehr fehlerhaft; besonders im festerm Boden. (S. Tab. I. Fig. 6. a — f.

3) Ein Rüsselhaken

aus der Gegend von Kraupen bei Töplitz, den man dort zum Ruhen und Anhäufeln der Kartoffeln braucht, bespannt mit 2, 3 und 4 Ochsen, mit einem höchst sonderbaren, in die Höhe gehenden Grindel, woran die Waage gehängt wird, und 2 Ohren Tab. II. Fig. 1. Ein höchst ungestaltetes Instrument.

4) Einen Sächsischen Haken aus der Gegend von Pirna,

wie er dort nicht nur als Cultivator zum Anhäufeln der Kartoffeln, sondern auch als gewöhnlicher Pflug gebraucht wird, ein Mittelding zwischen Pflug und Haken, mit einem Seche, einem sonderbar, sehr hoch gestellten Streichbret (a) zwey, mit eisernen Schienen beschlagenen Ohren, (bb) und einem Rüsselhakenschaar, (c) (wegen der dortigen vielen Steine) eine Greissäule (d) und mit einem Vordergestell. Man lobt ihn dort sehr, er scheint mir aber nur als Cultivator recht brauchbar zu seyn, zumal da er auch wohlfeil ist. (S. Tab. I. Fig. 8. a. d.)

5) Der schlesische Haken

ist höchst einfach, wird zum Ruhen gebraucht, und kann an dem, durch den Krümmel oder Grindel gehenden, Stelleisen (a) und dem darin ebenfalls beweglichen Hakenhöft (c) auf und nieder, tiefer und höher gestellt werden. Legt man ihm ein paar Ohren zu, (bb) so kann man ihm zum Cultivator gebrauchen. Er ist recht brauchbar, — in nicht zu festem Boden —, und fast in ganz Schlesien so zu finden, auch bei Breslau. (Tab. I. Fig. 9.)

6) Der Gebirgshaken

aus der Gegend von Reinerz, Kodowa, und in der Nachbarschaft von Böhmen, in Nachod, Jaromirz, u. s. w. wo er wenigstens nur mit kleinen Veränderungen eben so vorkömmt; mit einem sehr großen, 12 Zoll breiten, und 18 Zoll langen Schaar, (a) einen, hinterwärts gekrümmten Krümmel, (b) einem Hakenbret, (c) und vorn eine Schleife, (d) und eine hölzerne Zunge zur Anspannung, (e) und ohne Vordergestell. Er wird dort fast nur allein zum Bestellen des Ackers vom Landmann gebraucht, ist aber dazu zu schlecht und roh nach oben.

7) Ein andrer Schlesischer Gebürgshaken aus der Gegend von Landeck, vorn mit einer Zunge, — ein schlechtes, blos wühlendes Instrument, (S. Tab. I. Fig. 11.) welches aber der Landmann dort nur allein gebraucht.

7.

γ) Von mehrschaarigen Pflügen, und sogenannten Ackermaschinen.

Welche Menge von mehrschaarigen Pflügen und Haken, oder sogenannten Ackermaschinen in und außer Deutschland erfunden worden sind, ist bekannt, und sie sind von mir auch im:

Handbuch der Feldwirthschaft, B. II. §. 27. ausführlich angezeigt worden. Von allen diesen Instrumenten habe ich indeß auf meinen Reisen keines weiter im Gebrauch gefunden, als:

a) den 4schaarigen Arndtischen Saatpflug, oder die Ackermaschine; und

b) den dreyschaarigen Arndtischen Haken;

die in Schlesien, besonders in der Gegend von Jauer, Striegau, Reichenbach, und auch sonst, besonders auf den Arndtischen Gütern im Liegnitzischen selbst, und in deren Nachbarschaft im allgemeinen Gebrauch, und in der That höchst nützlich und würksam sind, — unter den gleich anzugebenden Bedingungen nämlich.

Ersterer, der auch schon vor langer Zeit beschrieben und abgebildet ist im:

Arndtisch-Riemischen Ackersystem ꝛc. Leipzig 1794. gr. 8. p. 133. Tab. I. Fig. 3. No. 1—3.

besteht in einem Pflugbalken, worinn vier Schaare neben einander in gehöriger Entfernung eingesetzt sind, und welcher auch einen Grindel hat, womit er auf ein Vordergestell aufgelegt wird, und hinten zwey Sterzen führt. Ich habe aber auch das Instrument, besonders im Schweidnitzischen so gefunden, daß der Pflugbalken mit seinen vier Schaaren in schiefer Richtung in ein viereckigtes Gerüste eingesetzt war, welches mit seinem, ebenfalls mit 2 Sterzen versehenen, Grindel vorn auf einem zweyrädrigen Vordergestell auflag, aber auch selbst noch in der Mitte zwey Räder hatte, und so also auf 4 Rädern gieng. (S. Tab. I. Fig. 12.

Krünitz Beschreibung und Abbildung einer Siede- oder Häckselmühle, und eines sechs, und einschaarigen Pfluges ꝛc., mit 2 Kupf. Berlin 1793. gr. 8. Tab. II. p. 29. f.

Das Instrument wird indeß dadurch um vieles schwerer, und man kann nun unter 3—4 Pferden damit nicht fort-

kommen; statt daß man, ohne dies Gerüste, dasselbe sehr wohl mit 2 Pferden wegbringen und gebrauchen kann.

Es soll nun zwar damit auch der Acker selbst überhaupt gepflügt*), wenigstens zur Saat geackert werden können, wie seine Lobpreiser behaupten; aber dazu geht es doch zu schwer, und verlangt zuviel Anspannung, und es möchte daher nur im leichtern, milden Boden höchstens zur Saatfurche zu brauchen seyn**). Allein zum Unterackern des Getreides nach der Saat ist dies Instrument in der That in allem, nur nicht sehr festem, steinigtem, sehr queckigtem und unreinem Boden vortrefflich! Es geht damit die Arbeit sehr rasch, da es 4 Furchen auf einmal macht; man braucht in der Regel nur 2 starke Pferde oder 3 Ochsen Anspannung dazu, und der Saamen wird sehr gut damit untergebracht. Ich habe dasselbe daher auch in der Regel blos zu diesem Behuf in Schlesien im Gebrauch gefunden; und es ist in der That überall da, wo man den Saamen unterackert, (welches in allem leichtern Boden bei Sommer- nnd Wintergetreide, und bei erstern, wegen besserer Erhaltung der Feuchtigkeit für die Saat, fast überall sehr nutzbar ist,) im höchsten Grade zu empfehlen; zumal es auch nicht theuer und recht dauerhaft ist***).

Der letztere, oder der dreyschaarige Haaken, (S. Tab. II. Fig. 1.

Arndtisch-Riemisches Ackersystem, l. c. (S. Tab. I. Fig. 2. No. 1 — 4.

*) Arndt von Aerndtenreich wollte damit alles und jedes Feld zu jeder Furche im Q. pflügen, was er Maschiniren deshalb nannte. (S. Ackersystem l. c.)

**) Zu Petmeitz bei Jauer gebraucht man es auch würklich zur Saatfurche selbst.

***) Wird dies Instrument blos zum Unterpflügen der Saat gebraucht, so brauchen eigentlich keine Streichbreter daran zu seyn.

aber hat 3 Hakenschaare, womit er sehr tief gehen kann, und wird entweder mit 3 Pferden oder 4 Ochsen bespannt; dann in einem, nicht gar zu festeren Boden zum Ruhn, oder zur zweiten Furche gebraucht, wo er sehr tief geht, und sehr gut auflockert; oder noch gewöhnlicher, und, — wenn der Boden nicht an sich recht milde ist, — auch besser und richtiger nur zum Unterbringen der Saat angewendet, wo man ihn mit 2 Pferden, oder 3 Ochsen bespannt. Hauptsächlich zu letzterm Behuf habe ich ihn in den genannten Schlesischen Gegenden sehr im Gebrauch, und sehr empfehlenswerth gefunden.

Noch rascher geht indeß unstreitig dies Unterackern der Saat α) mit dem schon bekannten englischen oder Thaerischen eilfschaarigen Exstirpator, da er noch mehr Schaare hat, also auch mehr Furchen auf einmal macht, der denn aber auch freilich 4 Pferde Anspannung braucht, und dabei kostbarer ist, als jener; oder β) mit den Pferdehacken und Furchenziehern des Hrn. v. Fellenberg, (s. gleich).

8.

δ) Von den Exstirpatoren, Pferdehacken, Furchenziehern und dem Paßauf.

Nämlich: 1) den oben erwähnten Thaerischen oder vielmehr englischen Exstirpator mit 11 Füßen,

(Handbuch der Felder. Thl. 8, 1—30. Tab. 2. Fig. 4.)

habe ich theils zum Bearbeiten und Reinigen des Feldes überhaupt, nach den bekannten, und oft von mir auch näher angegebenen Grundsätzen, theilszum Unterackern des Getraides, auf mehreren Gütern in Schlesien, z. B. zu

Buschbau bei Strigau, zu Buchwald bei Hirschberg, und hie und da auch in Franken, mit vielem Nutzen angewendet gefunden.

2) In Trichenau bei Schweidnitz gebrauchte man schon seit langer Zeit, — ebenfalls zu letzterm Behuf vornehmlich, — ein Instrument, welches fast ganz dem englischen Exstirpator gleicht, nur kleiner und etwas schwerfälliger gebaut, und nur mit 8 oder 9 Füßen versehen ist.

3) Zu Reibersdorf in der Oberlausitz und in der dortigen Gegend gebraucht man ferner schon lange ein Instrument, welches zwar in der Gestalt vom Exstirpator sich sehr unterscheidet, aber doch dieselbe Würkung intendirt. Es ist dies der sogenannte Krümmer, ein, 3 Leipziger Ellen langes, nach oben sehr spitzig zugehendes Dreyeck mit 9 Eisen, womit man sowohl im Frühjahr den Boden auflockert, und vom Unkraut reiniget, als auch den Saamen unterbringt, welches mit 3 Pferden bespannt wird, nur 8 Rthlr. 16 Gr. dort kostet, und sehr empfohlen wird. (S. Tab. III. .Fig 4.)

Jedoch verdient unstreitig der englische Exstirpator vor beiden letztern Instrumenten den Vorzug, da er auch nicht theuer ist, (er kostet einige 20 Rthlr.) und mehr und schneller, als diese würket, freilich aber auch 4 Pferde Anspannung erfordert.

4) Von den Fellenbergischen Pferdehacken und Furchenziehern, Exstirpatoren, Cultivatoren, und dem Paßauf,*)

(S. Fellenbergs landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl, Heft III. p. 84. Tab. I. — III. V. VI. VII. VIII.)

---

*) So unterscheidet Fellenberg, in seinen Blättern, Heft III. p. 83. Nota, diese beiden Instrumente in specie von einander; ob er gleich alle seine Instrumente der Art, auch die sogenannten Exstirpatoren, im Allgemeinen auch mit den Namen Pferdehacken benennet.

habe ich auf meiner Reise vorzüglich, außer dem Paßauf, (wovon nachher) nur die eigentlichen Pferdehacken mit zwei Reihen eiserner oder hölzerner Füße, (S. Tab. II. Fig. 3.) und die Furchenzieher, mit einer Reihe Füßen, (S. Tab. II. Fig. 4.) im Gebrauch gefunden, und zwar nur zu Obbach bei Schweinfurt, und auf den Magnischen Gütern im Glatzischen, und den Pfeilschen Gütern bei Nimptsch.

Die Pferdehacke nun hat hier blos hölzerne Füße, mit starken eisernen Blechen beschlagen; und geht dann leichter, und ist auch wohlfeiler, als wenn sie ganz eiserne Füße hat, welchen man dann aber gewöhnlich auch noch ein eisernes Blech, oder eine Kappe vorsetzt, (S. Fig. 1. No. 1.) damit die Erde darin mehr ergriffen und zertheilt wird; oder aber auch, wenn man damit anhäufeln will. Sie wird auf ein Vordergestell gelegt, und mit 4 Pferden bespannt, wo sie dann in jedem Boden sehr würksam seyn soll. Man hat ihre Würksamkeit aber in Eckersdorf auch noch dadurch vermehrt, daß man den Füßen itzt unten eine schrägere Richtung geben läßt, so daß sie leichter in den Boden eindringen, wie in No. 2. zu sehen ist.

Uebrigens ist jeder von den Füßen von da an, wo er in den Balken eingezapft steht, 2 Berner Fuß lang, und die Länge der 2 Balken; worinn die Füße stehen, ist 3 Berner Fuß, die der beiden Seitenbalken aber 3½ Fuß. Der ganze Grindel oder Grengel ist 8 Berner Fuß lang.

Das ganze Instrument ist daher, zumal auch sämmtliches Holzwerk daran sehr stark, von sehr schwerem Gewichte und Gange, und wenn man auch in den meisten Arten des Bodens mit 4 Pferden dasselbe sehr gut bewegt, so möchte man doch im schweren, festen Boden mit dieser Anspannung noch nicht auslangen, und in sehr steinigtem Lande vielleicht gar nicht damit fortkommen. Indeß würkt denn dasselbe auch wieder, seiner Schwere halber, sehr tief, und

lockert sehr tief hinab den Acker gut auf. Man braucht es nähmlich vorzüglich zum Bearbeiten des Ackers im Frühjahr; besonders, wenn er nicht wieder gepflügt werden soll, und wenn man dem Eisen die Kappen aufsetzt, denen wir vorhin gedachten, so kann es auch zum Anhäufeln gebraucht werden. Hauptsächlich aber bedient man sich desselben theils zur Ziehung der Furchen, worinn der Bohnen- und Rübendriller gehen soll, (wozu man indeß an dem sogenannten Marqueur (s. nachher) itzt ein viel leichteres Instrument hat) theils ganz vornehmlich zum Unterbringen des Saamens; welches in nur etwas leichterm, milderm Boden so rasch damit geht, daß man in 1 Tage mit 4 Pferden an 16—18 Morgen à 189 Q. R. (?) fertig machen können soll, da das Instrument mit jedem Zuge eine Feldfläche von 3 Berner F. einnimmt.

Zu allen diesen Behufen, vorzüglich aber zu den beiden letztern, gebraucht man nun auch die eigentlichen Furchenzieher, mit einer Reihe Füßen, die dabei auch noch viel leichter gehen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mich von dem Nutzen, und der großen Würksamkeit dieser Instrumente überzeugt habe, und da sie nicht sehr kostbar sind, (die Pferdehacke kömmt nähmlich in Eckersdorf 12 Rthlr. zu stehen, möchte aber wohl da, wo das Eisen theuer ist, schwerlich dafür zu haben seyn)—so halte ich sie, ausgenommen für leichtem Boden, wo sie ganz entbehrlich sind, allerdings wohl für empfehlenswerth; und zwar besonders einmal zum Aufreißen des, im Herbste schon gepflügten, Sommerackers im Frühjahr vor der Saat, damit derselbe nicht durch neues Pflügen aufgeschlossen, und zum Ausdünsten der Winterfruchtbarkeit veranlaßt und gebracht werde; — und dann zum Unterbringen des Saamens. — Der Arndtischen Ackermaschine ziehe ich sie wenigstens doch unfehlbar vor, da sie nicht so stark, und nicht soviel auf einmal würkt, und er-

greift, und doch auch wenigstens drei Pferde Anspannung erfordert.*)

c) Der Paßauf oder die combinirte Pferdehacke, wie ihn Hr. v. Fellenberg nennt,
(S. Blätter Thl. III. Tab. VIII. Fig. A — G. und hier Tab. II. Fig. 5. a — e.)
ist ein vielfach brauchbares Instrument, welches bei Hrn. Fellenberg sehr beliebt ist, und auch in Eckersdorf ungemein geschätzt und gelobt wird. Man gebraucht es entweder α) so, wie es in e. ganz abgebildet ist, vorn mit 1 Pflugeisen, und hinten mit einer 6 oder auch 9 zinkigen, eisernen, kleinen Egge, (s. lit. c.) oder statt des erstern, mit einem bloßen, sub. F. gezeichneten Schabeisen, und zwar beides hier zur Auflockerung und Reinigung des Bodens vom Unkraut, besonders in dem behackten Fruchtschlage, wenn die Kartoffeln u. dgl. eben heraus sind; oder β) mit vorn ein, hinten zwei Pflugeisen, ohne Egge, wie in a. oder γ. mit vorn zwei, hinten drei Pflugeisen, wie in b., — beides zum fernern wiederholten Auflockern, und Reinigen der behackten Früchte; oder endlich δ) — indem man alle diese Eisen wegthut, und den sub. d. schon nachgezeichneten Anhäufepflugapparat einsetzt**), — zum Anhäufeln der Kartoffeln, welches letztere eine neue Erfindung des thätigen, eifrigen und geschickten Hrn. Studer aus Hof-

---

*) Ob ihnen eben nicht auch wieder der englische Exstirpator, der noch breiter geht, (6 Fuß nähmlich) deshalb, und weil er weniger schwerfällig scheint, vorzuziehen sey, kann ich nicht entscheiden, da es an comparativen Versuchen darüber noch fehlt.

**) An diesem können die beiden Breter durch ein paar Eisen weiter auseinander, und auch enger zusammengestellt werden, nach Belieben: und überhaupt kann das tiefere oder seichtere Eingreifen und Würken des Instruments an dem, vorn befindlichen, Rade, und durch die höhere oder niedere Stellung der Eisen selbst bestimmt werden.

wyl, itzt in Eckersdorf, ist. Das Instrument kömmt mit diesem ganzen Apparat in Eckersdorf auf 6—7 Ducaten zu stehen, und wird nur von einem Pferde gezogen.

Wo man einmal eine oft wiederholte, in beständiger Bearbeitung der behackten Früchte für nothwendig und unerläßlich hält, da ist dieses Instrument gewiß im höchsten Grade empfehlenswerth; ob aber dieselbe selbst durchaus und im Allgemeinen nöthig sey, davon habe ich an einem andern Orte:

(Handbuch des Futterbaues, §. 78.)

schon gesprochen.

9.

e) Von Eggen, und einem Queckenzieher.

Auch die Eggen habe ich auf diesen Reisen in den verschiedenen Gegenden sehr verschieden gefunden, sowohl in der Gestalt im Ganzen, als in Rücksicht der Zinken, deren Beschaffenheit und Stellung:

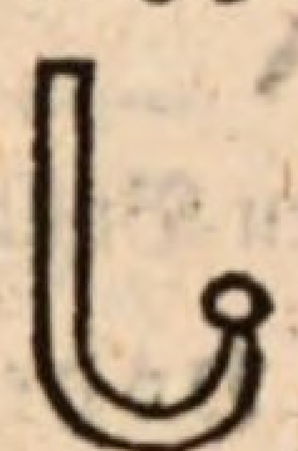
a) die gewöhnlichen, ganz hölzernen Eggen, wie ich sie im:

(Handbuch der Feldwirthschaft, Th. I. §. 28.)

beschrieben und empfohlen habe, — fand ich in den meisten Gegenden von Sachsen, nahmentlich in Rochsburg, im Altenburgischen u. s. w. noch immer in vollem, und höchst nutzbarem Gebrauche; da sie in allem, selbst dem festern Boden sehr würksam, und doch wohlfeil sind. Nur müssen sie gehörig schwer seyn, und gehörig lange, nicht runde, sondern eckigt geschnittene, und schräg stehende eichene Zinken haben. — Auch in der Schweiz gebraucht man sie sehr häufig, und in Eckersdorf werden sie itzt nach der Fellenbergischen Art auch allgemein gebraucht. Sie unterscheiden sich dann aber von den Sächsischen dadurch, daß sie kein

geschobenes, wie diese, sondern ein gerades, (und meist etwas großes) Viereck bilden, so aus 6 Balken besteht, und vorn einen hölzernen, 4—5 Zoll hohen Bügel hat, der die Breite der Egge hinab geht, und woran die Anspannkette hin und herläuft; wodurch man denn den Vortheil erreicht, daß die Egge sich vorn nicht hebt, wenn sie geht, sondern gehörig eingreift.

b) Die böhmischen Geyereggen

mit gekrümmten eisernen Zinken der Art , fand ich auch außer Böhmen, und besonders im Glatzischen; mir scheinen dieselben aber, allzuschwer sich zu bewegen, und zu gehen, und wegen den stumpfen Endigungen der Zinken, doch eben nicht sehr würksam seyn zu können.

c) Im Schwiebusischen

traf ich eine ganz besondere Art sehr kleiner, kaum 1$\frac{1}{2}$ Elle langer, und 1 Elle breiter Eggen, deren immer 6 zusammengehängt werden; so daß immer zwei und zwei an einander gebunden, von einem Pferde, alle 6 also von 3 Pferden gezogen werden, die dann ein Knecht regiert. Sie sind derb und stark gearbeitet, haben starke, hölzerne oder eiserne Zinken, und sind in den Gliedern meist beweglich, und würken in der That recht gut, da sie mehr eingreifen, als springen.

d) Im Voigtlande

fand ich die Eggen aus zwei, durch Kettenglieder mit einander verbundenen vierbalkigten Theilen bestehend, und mit eisernen Zinken besetzt; und

e) im Bayreuthischen

bestanden sie aus 3 solchen Theilen, (mit sehr weit abstehenden Zinken), welche dann immer ein ganzes dortiges Beet auf einmal bearbeiteten, indem der mittlere Theil auf der

Wölbung desselben, die beiden andern aber auf den Seiten giengen.

f) In der Gegend von Aschaffenburg

fand ich lange, viereckigte, oben weniger als unten breite Eggen, mit 5 Zoll langen, sehr schräg stehenden,

eisernen Zinken; die doch aber in schwerem, unre nen Boden gewiß nicht fortzubringen seyn mögen.

g) Im Hohenlohischen und Anspachschen

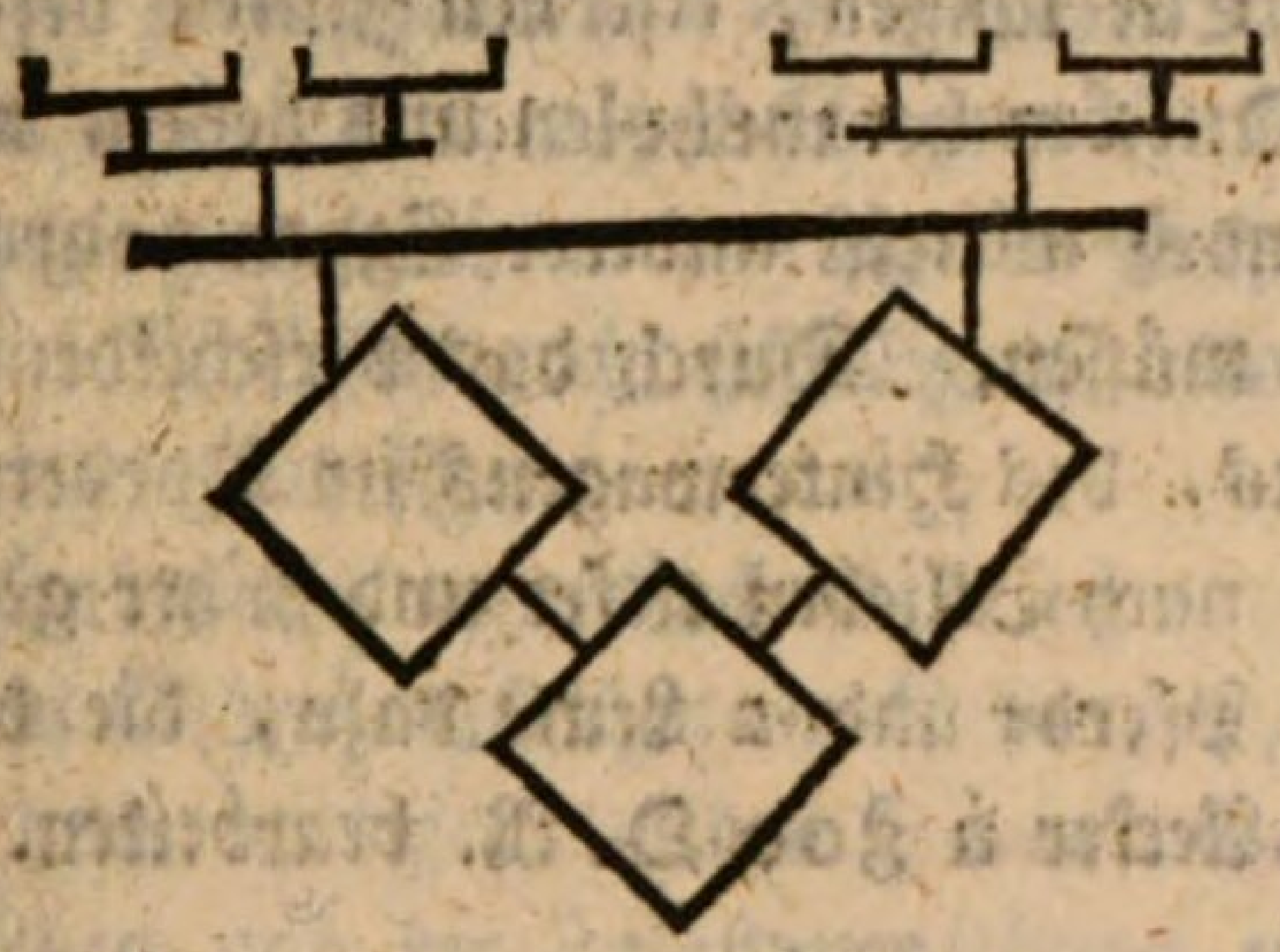
fand ich bald sehr große, bald kleinere, ebenfalls oben weniger als unten breite, also länglich viereckigte Eggen, die eine Art von leichten, kürzern oder längern Kufen an sich hatten, auf welchen sie, wenn dieselben unten schleiften, nach Hause geschleift, wenn diese aber in die Höhe standen, an ihnen regiret, gehoben, geschüttelt werden konnte. (S. Tab. II. Fig. 6.) Bald sah ich aber auch wieder kleine, ganz accurat viereckigte Eggen, die in der Mitte, nach oben zu, einen Bügel hatten, an dem sie eben auch gehoben, und so gelüftet und gereiniget werden. (S. Tab. II. Fig 7.)

An einigen war dieser Bügel nur niedrig an der linken Seite angebracht, bloß zum Heben. Die erstere Einrichtung mit Kufen, ist in der That sehr zweckmäßig und nachahmungswerth; da sie noch eben einen zwiefachen Vortheil gewährt. Bei den gewöhnlichen Eggen wird das Heben, Lüften und Reinigen derselben auch gar zu oft vergessen, und daher würken sie meist so wenig, weil sie unten mit Erde, Unkraut, Mist verstopft, und di. Zinken an sich meist nur so kurz sind. Sehr gut ist es darum, wenn man bei den gewöhnlichen Eggen wenigstens dem Knecht, oder einem Knaben, der der Egge folgt, befiehlt, einen Strang an den hintern Balken in der Mitte anzubinden, und damit die

Egge oft zu heben und zu lüften. Meist sitzt ja aber der Knecht vorn auf den Pferden, und bekümmert sich um den Gang der Egge gar nicht, die daher nur sehr schlecht würket.

h) In Oberschlesien

sah ich meist 3, nicht große Eggen, nach beistehender Figur an einandergehängt, und von 4 Pferden gezogen, welches mir aber eben nicht besonders empfehlenswerth scheint.



i) Im Oestreichischen

endlich fand ich, besonders zu Vösendorf bei Wien, eine Art sehr großer, länglicher Eggen, (Tab. II. Fig. 8.) die aus 2 Theilen bestehen, welche nur in der Mitte zusammenhängen, und sich dann im Gehen nach der Wölbung der Beete richten, und sich so recht an sie anschmiegen, wie sie auch beschaffen sey; daher sie denn sehr gut auf dgl. Beeten würken. Sie haben lange eiserne Zinken, sind gegen 2½ — 3 Ellen lang, und werden nur von 2 Pferden gezogen.

k) Einen Queckenzieher oder Rechen,

und zwar ganz denselben, wie er in

Krünitz Oek. techn. Encyklop., Th. Art. Quecke, und in den

Anzeigen der Leipz. ökon. Soc. Michaelismesse 1800. p. 69—78. (Tab. I. Fig. 1—9.)

beschrieben und abgebildet ist, fand ich zu Tiefhartmanns-

dorf bei Hirschberg im Gebrauch. — Er scheint mir jedoch zu schwerfällig und zu theuer zu seinem Zwecke zu seyn *), den man ja auch auf eine andre, einfachere und wohlfeilere Weise erreichen kann. — Es ist dies nähmlich ein, aus einem Hinter- und Vordergestell, oder richtiger, einem Vorderwagen, und einem Hinterwagen bestehendes Instrument, an welchem letztern der eigentliche Queckenzieher oder Rechen, d. h., im Balken mit 6 starken, sechartig gekrümmten, 1 Elle langen, eisernen Zinken befestigt ist, die nähmlich die Quecken herausholen und heben, welche sodann aber nachher noch mittelst anderer Eggen vom Felde weggebracht werden müssen. Durch das verschiedentliche Stellen des Langbaums, des Hinterwagens im Vorderwagen, kann dieser Balken, nach Belieben tiefer und höher gestellt werden. Es gehören 4 Pferde und 2 Leute dazu, die dann in einem Tage 6 sächs. Aecker à 300 Q. R. bearbeiten.

10.

C) Von Walzen und Schleifen.

Von den erstern habe ich eben nichts besonders Merkwürdiges angetroffen; vielmehr meist nur die gewöhnliche Art von Walzen gesehen, hie und und da aber auch den Gebrauch derselben sogar ganz vergessen gefunden. Blos in Buschbau bei Striegau, fand ich eine Art canellirter Walzen, wie sie die Engländer und Franzosen haben,

(S. Handbuch der Felder. Th. I. §. 32.)

die zweispännig, mit einer Deichsel versehen, und sehr würksam sind. Und dann hat man auch auf den Gräfl. Magnischen Gütern itzt die schwerere Fellenbergische Walze im Gebrauch; die ein, nur 3 Berl. Ellen langer, aber

---

*) Er kostet an 60—70 Rthlr.

21 Berl. Zoll im Durchmesser starker Cylinder ist, der in einem starken Walzengestell geht, welches oberwärts über der Walze selbst noch mit einem festen Kasten versehen ist, in welchen man, um das Instrument noch schwerer zu machen, auch noch Steine einzuschütten pflegt, und welches eine Deichsel hat. (S. Tab. II. Fig. 9.) — Es gehören 4 Pferde vor einer solchen Walze; die mir aber doch in der That, ohne Noth, ein allzuschwerfälliges Instrument zu seyn scheint; — wenigstens für die meisten Arten des Bodens, wo man auch mit weniger schweren Instrumenten der Art eben so gut, und doch mit wenigerer Anspannung auskommen kann. Blos für recht scholligtem, kloßigem Boden möchte sie recht nutzbar seyn.

Eine besondre Art von Schleifegge, fand ich noch zu Schmarse im Schwiebusischen im Gebrauch, die statt einer Walze in dem dortigen milden Boden dient. Sie hat ganz das Ansehen und die Zusammensetzung einer größern, schwerern Egge, nur ist sie ohne alle Zinken. Man lobt sie dort sehr.

II.

9) Von Säemaschinen, Rüben und Bohnendrillern, u. dgl.

Ich habe zwar an mehreren Orten auf meiner Reise die Handsaat größtentheils abgeschafft, und dagegen die Saat mit einer Säemaschine, selbst beim Getraide, eingeführt gefunden; oder wenigstens doch mehrere Arten von Sämereyen, die nicht Getraide sind, mit der Maschine, nicht mit der Hand säen sehen: — allein nirgends habe ich in einer ganzen Gegend den Gebrauch einer Säemaschine allgemein gefunden. Was sich nun überhaupt über die Säemaschinen, für und gegen sie sagen läßt, das will ich hier nicht wiederholen, da ich mich darüber schon im:

(Handbuch der Felder. Th. I. §. 66. 67.) sehr ausführlich erklärt habe. So überzeugt ich von der sehr nützlichen Würksamkeit einiger Säemaschinen bin, so wenig kann ich doch der Meinung beipflichten, daß die Handsaat durchaus, und in jeder Hinsicht fehler- und mangelhaft, und die Abschaffung derselben, und die Einführung der Maschinensaat, statt ihrer, zu einer wahrhaft guten, sorgfältigen Wirthschaft unerläßlich nothwendig sey. Ich meine vielmehr, daß man im Ganzen, und namentlich beim Getraide, mit recht geschickten, sorgfältigen und aufmerksamen Säeleuten eben so gut, und bei weitem wohlfeiler auskommen könne; indem man die Zinsen des nicht unbedeutenden Capitals, welches in den, meist doch bedeutend kostbaren Säemaschinen, (deren man in großen Wirthschaften immer mehrere nöthig hätte, um zur rechten Zeit fertig zu werden, da sie in der Beschleunigung der Säearbeit vor der Handsaat gar nichts voraus haben,) steckt, erspart, und auch an Anspannung, ja selbst an Leuten weniger Aufwand bei der Handsaat, als bei der Maschinensaat zu machen braucht. Daß diese unbestreitbaren mehrern Kosten der letztern durch die Ersparung des Saamens, die im Vergleich gegen die erstern dabei statt hat, und durch den höhern Ertrag der ganz sichern Maschinensaat, als der unsicherern Handsaat, stets und im Ganzen der Wirthschaft, vollkommen ersetzt werden, ist mir*) noch gar nicht vollkommen erwiesen und ausgemacht. Denn einmal muß man genau berechnen, ob, bei der, durch die dünne Saat der Maschine allerdings erforderlichen, und nothwendig entstehenden größern Vervielfältigung des Saamenkorns im Ertrag, der Totalertrag eines ganzen Feldes, oder einer ganzen Wirthschaft überhaupt würklich größer

*) Bei der großen Veränderlichkeit der Getraidepreise nähmlich, die zuweilen so niedrig stehen, da die Preise der andern Dinge sich mehr halten.

sey, als der Totalertrag desselben, oder derselben bei der dickern Handsaat war, und seyn kann? — und dann mag man wohl überlegen, ob man auch schon bei der Handsaat, die, der Güte des Bodens wegen, wohl mögliche und sogar nöthige Ersparung an Saamen gemacht habe, die man wohl hätte machen können und sollen, da fast immer; und in den meisten Gegenden noch viel zu dick gesäet zu werden pflegt. Wenn man nur auf diesen einen letztern Uumstand Rücksicht nimmt, so erscheint die Ersparung des Saamens durch die Maschinensaat schon damit meist als gar nicht sehr bedeutend *). Ich habe nun sowohl Drill-Säemaschinen, (die in weiten Reihen säen) und zwar theils für Getraide, theils für Bohnen, Rüben u. dgl., als auch breitwürfige Säemaschinen, (die in ganz dichten Reihen säen) gefunden, und werde nun ganz aufrichtig meine Meinung über jede insbesondre sagen.

12.

aa) Anlangend die Drillmaschinen und zwar:

1. für Getreide, und die Drillcultur des Getraides,

so habe ich auf dieser Reise nur zu Buchwald, bei Hirschberg,

---

*) Z. B. in den meisten, auch den fruchtbaren Gegenden Schlesiens säet man noch immer auf 180 Q. R. meist gegen $\frac{5}{4}$ Scheffel Bresl. M. Gerste. Wenn nun mit der Fellenbergischen Säemaschine nur 12 Metzen Bresl. Gerste pro Morgen gebraucht werden, so erspart man damit allerdings $\frac{2}{5}$ des Saamens, oder pro Morgen 8 Metzen, — welches sehr bedeutend ist; allein wer zwingt denn mit der Hand so dick, wie dort, zu säen? — 16 Metzen Gerste wären in gutem Boden auch bei der Handsaat ohne alle Frage vollkommen hinlänglich auf 1 Morgen; und so wäre also die Ersparung bei der Maschine schon nur 4 Metzen pro Morgen.

zu Kolhöhe, bei Striegau, und zu Buschbau, bei Striegau, dieselbe in Anwendung gefunden; aber doch auch anderwärts von mehrern Beispielen derselben, vorzüglich auf den andern Gräfl. Hochbergischen Gütern, wenigstens gehört. Man hat hier die Thaerische Drillmaschine, und zwar pflegt man zu Buschbau jährlich circa 30 Morgen à 180 Q. R. zu drillen, aber nur mit Weitzen und Roggen. Man säet nur auf 180 Q. R., dabei 9 Bresl. Metzen; und täglich bestellt man mit der Maschine gegen 9 Morgen. Nach der Versicherung des dortigen Wirthschaftsführers, des Hrn. Oberamtmann Tschölsch, eines sehr erfahrnen und kenntnißvollen Landwirths, gewinnt man bei dieser Drillsaat fast immer mehr Schocke, und von jedem Schocke fast ¼ an Ausdrusch mehr, als bei der breitwürfigen Handsaat. Der Boden ist dort fruchtbar und mild, wie ich schon oben bemerkt habe. — Man scheint hier aber doch diese Drillcultur mehr nur zur Erbauung recht reinen Saamens zu benutzen, als daß man willens seyn möchte, sie durchaus anzuwenden.

Daß sie nun d a z u vortrefflich, daß sie a n s i c h eine sehr vorzügliche, vollkommene Cultur ist, — daß sie aber nicht durchaus erforderlich, und nothwendig ist, u m ü b e r h a u p t e i n e g u t e, s o r g s a m e u n d r e c h t e i n t r ä g l i c h e W i r t h s c h a f t z u f ü h r e n, und was sonst über sie insbesondere zu sagen ist, darüber berufe ich mich auf mein:

(H a n d b u c h d e r F e l d e r. l. c. §. 68. f.)

2. I m B e t r e f f d e r D r i l l m a s c h i n e n f ü r R ü b s e n, R a p s, R ü b e n, B o h n e n, E r b s e n u. dgl.

habe ich zu erinnern, daß ich dieselben an mehrern Orten, und mit großem Efolg und Nutzen, besonders was die Bohnen und Rüben anbelangt, angetroffen habe; — und würklich qualificirt sich für diese Sämereien die Drillsaat allerdings ungemein, wie man dies auch anderwärts jederzeit gern anerkannt hat; (s. auch noch nachher).

α) Eine Rübsen- und Rapsdrillmaschine nach Fellenbergischer Art, und folglich auch eine Drillcultur des Rapses und Rübsens, (wovon noch nachher mehr) fand ich zu Obbach bei Schweinfurt. Sie hat 6 blecherne Kapseln an einer eisernen Walze, die sich an zwei Rädern in einem Gestell herumdreht, welches von einem Pferde oder einem Manne gezogen, und hinten von einem Menschen dirigirt wird. Die Furchen werden dazu vorher mit einem Marqueur gezogen, — einem bekannten einfachen Instrument, welches aus einem leichten Balken mit 6 kleinen Pflugeisen besteht, die nähmlich die Furchen ziehen. Ein Pferd zieht dasselbe, und ein Mann dirigirt es.

(S. Handbuch des Futterbaues, §. 47. Tab. V. Fig. 2.)

Man gebraucht aber auch die Fellenbergischen Furchenzieher hierzu; und zuweilen ist auch die Vorrichtung zu diesem Furchenziehen gleich bei der Säemaschine mit angebracht, (s. gleich).

Uebrigens kann man auch, wenn man andre Kapseln mit kleinern oder größern Löchern respective einsetzt, auch Rüben und Erbsen mit einer dgl. Maschinen drillen.

β) Eine neue Rübendrillmaschine ähnlicher Art, von Hrn. Studer erfunden, fand ich itzt in Eckersdorf. Sie ist ein Gestell, fast wie das der Getraidesäemaschine, (s. nachher) und hat eine eiserne Drillwalze mit 3 Saatkapseln von Blech, vor dieser aber einen Balken mit 3 Furcheisen stehen, hinter welchen die Saatkapseln den Saamen durch Düten in die von jenen gezogenen Furchen fallen lassen. Sie zieht also zugleich die Furchen, und säet auch zugleich, und zwar beides 22 Zoll weit; — und man bedarf also bei ihm keines Marqueurs. Dies erspart denn viel Arbeit; aber die Maschine wird dann auch

mehr kosten, als der einfache Bohnendriller nebst dem Marqueur. Auch diese Maschine könnte man übrigens durch veränderte Kapseln, leicht für andre Sämereyen brauchbar machen. Ein Pferd zieht sie, und ein Mann leitet sie.

γ) Die gewöhnlichen einfachen Rüben- und Bohnendriller, und zwar:

αα) den Thaerischen Bohnendriller, nebst Marqueur. (S. Thaer. Ackergeräthe, Heft II. p. 23. Tab. V. Handbuch des Futterbaues, p. 74. Tab. V. Fig. 3. u. 2.)

die zusammen nur 18 Rthlr. kosten, und wovon der Driller in einem kleinen, hölzernen Saamenkasten, mit einem großen, eisernen Rade besteht, welches außen angebracht ist, und die im Kasten befindlich. Walze dreht*), durch welche der Saamen in die, vom oben erwähnten Marqueur vorher gezogenen Furchen fällt, wenn das Instrument mit der Hand, wie ein Schubkarren, darinn hingeschoben wird, — traf ich auch zu Buschbau, und zu Buchwald an; — und zwar mit ganz entschiedenen Vortheil für die Bohnensaat vor der breitwürfigen, weil die Bohnen dort, da sie, bei ihrer Entfernung in 2 — 3 Fuß weiten Reihen von einander, mehr freie Luft haben, gleich von unten auf, und am ganzen hohen Stengel herauf, Bohnen ansetzen, die sie hier nur mehr oberwärts tragen, weil es ihnen unten, des dichten Wuchses, und der vielen Blätter wegen, an Luft fehlt.

ββ) Den Fellenbergischen einfachen Rübendriller,

(S. Landw. Blätter, Heft III. Tab. X. Fig. A-C. p. 113. S. Tab. II. Fig. 10.)

der auch eines Marqueurs, oder des erwähnten Furchen-

*) Mann kann dies Instrument auch leicht zu einem Erbsendriller machen, giebt man ihm nur eine andre solche Walze.

zichers

ziehers bedarf, traf ich zu Obbach an: und bisher war er auch zu Eckersdorf ꝛc. gebraucht worden; wo man aber itzt nur die gedachte dreifache Rübsäemaschine ferner gebrauchen wird.

γγ) Den Thaerischen Rübendriller aber,
(S. Thaer. Ackergeräthe, Heft II. Tab. V. Handbuch des Futterbaues, Tab. VI. Fig. 6.)

fand ich zu Buchwald und Buschbau. Er unterscheidet sich nur in der Form der Kapsel von jenem.

13.

bb) In Betreff der breitwürfigen Säemaschinen aber,

habe ich nur von dreyen etwas hier zu bemerken. Nämlich:

α) für Getraide

habe ich αα. die Fellenbergische Säemaschine auf den Gräfl. Magnischen Gütern in allgemeinem Gebrauch für alle Arten des Getraides gefunden.

Diese Säemaschine ist noch nicht genau beschrieben, (wenn solches anders nicht im 4ten Heft der landwirthschaftlichen Blätter geschehen ist, welches mir noch nicht zugekommen): ich kann mich auch hier keinesweges auf eine genaue Beschreibung oder Abbildung derselben einlassen, da ich weder die Maschine selbst, noch ein Modell davon itzt vor Augen habe; sie wird aber gewiß nächstens beschrieben werden. Im Ganzen stimmt sie mit den englischen Säemaschinen sehr überein, ist auch sehr künstlich, aber sinnvoll zusammengesetzt, und doch ziemlich dauerhaft; und kostete sonst gegen 300 Rthlr., soll aber itzt zu 150 Rthlr. geliefert werden können, wo dann aber Mehreres von Holz ist, was dort Eisen, oder andres Metall ist. Eine eiserne Walze, mit messingenen Gängen, die, nach der Art des Saamens,

verschiedene, größere oder kleinere Oeffnungen oder Windungen haben, empfängt nähmlich die aus dem Saamenkasten herabrollenden Körner, und läßt sie in die langen trichterförmigen Schläuche, oder Saamendüten hereinfallen, und dadurch in die Furchen gelangen, welche die, vor diesen Düten stehenden Furcheneisen oder Furchenzieher, deren 5, vorn 2, hinten 3, angebracht sind, vorher gezogen haben. Eine kleine eiserne Egge, die hintennach schleppt, bedeckt den ausgestreuten Saamen gleich mit Erde*). Diese Säemaschine säet nun aber in sehr schmalen, circa 3 — 3½ Zoll entfernten Reihen, also eigentlich so gut, wie breitwürfige, und eine Reihen-Bearbeitung des Feldes nach der Saat, wie bei der Drillcultur, tritt hier gar nicht ein. Es gehören dazu stets 2 Menschen, und ein Pferd; da aber die Arbeit damit sehr mühsam und angreifend ist, so muß man täglich 4 Wechselmenschen, und 2 Wechselpferde haben, die immer alle 3 Stunden sich einander abwechseln, oder gewechselt werden. So hat man dann in circa 12 Tagen, in Eckersdorf z. B., 145 Morgen damit bestellt. — Sie erspart dabei pro Morgen ⅗ an Saamen: und von Gerste z. B., braucht man bei ihr 12 Breßl. Metzen pro Morgen.

Es ist nun keine Frage, daß das Aussäen der Körner mit dieser Maschine ganz vorzüglich gut geschieht, indem dieselben alle in gleicher Tiefe, und ganz richtig und gewiß in die Erde gebracht, auch mit Erde gehörig bedeckt werden, so daß man auf ihr glückliches Keimen, und erstes gutes Gedeihen, mit Sicherheit rechnen kann: — daher denn die nicht unbeträchtliche Ersparniß des Saamens, gegen die breitwürfige Handsaat möglich ist, bei welcher letztern doch manches Korn vielleicht zu flach oben auf die Erde aufzuliegen kömmt, da nun auch so liegen bleitb, und dann von

---

*) Sie hat auch noch einen Wegemesser an sich, um die besäete Fläche mit dem ausgesäeten Maaße zu vergleichen.

Vögeln leicht weggefressen wird, oder auch in der Witterung verdirbt; so daß man immer auf einigen Abgang der ausgestreuten Körner, als solche, die gar nicht keimen, oder keinen gesunden Keim treiben, und daher eingehen, rechnen, und folglich bei ihr dicker säen muß, als dort bei der Maschine. Ich will auch nicht läugnen, daß der tiefere Stand, den das, mit der Maschine in die Furche eingesäete Saamenkorn vor dem, mit der Hand oben auf gesäeten, meist voraus hat, die Saat vor Trockenheit und Nässe mehr schützt, und daß dieselbe auch die ganze Zeit ihres Wachsthums darum besser gedeihen, und also einen größern Ertrag liefern können möge, als gewöhnlich bei der Handsaat erlangt wird. Und in der That ist man auch auf den Gräfl. Magnischen Gütern mit dem Erfolg der Maschinensaat bisher sehr zufrieden gewesen, und hat itzt bei weitem größere Aerndten gemacht, als vorher bei der Handsaat. — Es bliebe nun freilich immer noch die Frage übrig, ob nicht die, bei der dortigen, so sehr sorgfältigen Cultur, und guten Düngung der Felder immer weiter fortschreitende Verbesserung des Landes den größten Antheil an dieser Erhöhung des Ertrags haben sollte, oder ob diese würklich nur, oder hauptsächlich der Maschinensaat zuzuschreiben sey? Allein ich will gar nicht läugnen, daß das Säen mit dieser Maschine, — wobei die mancherlei Gefahren der Drillcultur gar nicht vorkommen, — eine sehr sorgfältige und vorzügliche Cultur sey: nur glaube ich, daß sie α) etwas zu kostbar sey, zuviel Aufwand an Capital, (an Instrumenten, Menschen und Zugvieh) erfordre, welches aus den oben angegebenen Ursachen wenigstens nicht immer ersetzt werden möchte; und β) dann meine ich auch, und kann es durch vieljährige Erfahrung, die, und wie ich sie in Rochsburg, und anderwärts in Sachsen gemacht habe, beweisen, daß man die Nachtheile der Handsaat sehr wohl vermeiden, und einen Theil der Vortheile der Maschinensaat auch bei ihr erreichen könne, ohne den größern Aufwand der erstern,

— vielmehr mit ungleich geringern Kosten, — wenn man nähmlich stets für recht gute, des Säewerks verständige, sorgfältige Säemänner sorgt, alles Saamengetraide stets auf die Furchen, (nicht auf den eingeeggten Acker) wo es doch auch tief genug, und sicher in die Erde kömmt, säen, und dann entweder in leichtem Boden unterpflügen, oder im gegentheiligen recht gut untereggen, und die Quantität der Aussaat stets nach der Güte des Bodens, nicht nach Gewohnheit und Schlendrian abmessen läßt. Daß man bey der Handsaat auch an Zeit ungemein gewinnt, ist keine Frage. (Vgl. Handbuch I. p. 272.)

Wer daher mit einer Maschine sein Getraide säen will, dem ist die Fellenbergische ohne alle Frage am meisten zu empfehlen; aber man möge nur nicht glauben, daß gar keine gute Wirthschaft ohne den Gebrauch dieser Maschine möglich sey*).

ββ) Die Keberische Säemaschine,

von der ich schon im:

(Handbuch der Felder. I. p. 284.)

gesprochen habe, und mit welcher auch hier bei Breßlau, und anderwärts in Schlesien viele Versuche gemacht worden sind, die nicht übel ausfielen,

(Vgl. Correspondenz-Blatt der Schles. patriot. Gesellschaft für vaterländische Cultur, 1810. No. 14. von Hrn. Fuhrmann, und 1812. No. 24. p. 95. von Hrn. Schmidt.)

habe ich zu Peterwitz bei Jauer von dem Hrn. Landrath Ebebel, einem, um die Verbesserung der Landwirth-

*) Uebrigens ist auch wohl noch zu erinnern, daß diese Maschine durchaus einen klaren, milden und reinen Acker verlangt; im steinigten, sehr zähen, und kloßigen, oder unreinen Acker möchte sie, wie jede andre, zuviel Widerstand finden, und kaum fortkommen.

schaft durch Beispiel und Lehre höchst verdienten Landwirth, nicht ganz ohne dessen Zufriedenheit, angewendet gefunden, und zwar mit einer Verbesserung, die der Herr Professor Schütz angebracht hat, und die in blechernen Schiebern besteht, welche zur Vergrößerung und Verkleinerung der Oeffnungen, durch die der Saamen fällt, nach dessen verschiedener Art und Größe dienen, theils in zwei, am Ende, oder an den beiden Ecken der Maschine angebrachten, eisernen Füßen, welche den von der Maschine genommenen Gang bezeichnen, um nichts zu vergessen. Sie ist sehr einfach, hat ebenfalls eine Walze, die den Saamen aus dem Kasten empfängt, und in die von ihr gezogenen Furchen fallen läßt, und macht immer 9 dgl. Furchen auf einmal; denn sie hat 9 Furchenzieher, vorn 4, hinten 5 an einem Balken, die 6½ Duodec. Zoll von einander ab-, jedoch so stehen, daß die letztern in erstere gleichsam eingreifen, und die Entfernung der Saatreihen also nur 3¼ Zoll beträgt. Sie deckt dieselben nach der Saat auch mit Erde zu, und mit einem Pferde und 2 Menschen bestellt man damit täglich 10—11 Morgen. Sie soll ⅗ an Saamen ersparen, und kostet nur 15—20 Rthlr. Der Aufwand, den sie verursacht, ist also geringer, als bei der vorstehenden. Dennoch kann ich auch ihr nicht eine große, und allgemeine Anwendung versprechen, noch sie dazu empfehlen, — aus den obigen Gründen: und deutlich genug habe ich an ihrem Gange bemerkt, daß sie, wenn sie nicht immerfort in einem raschen, und stets gleichen Takte geht, sehr ungleich säet, bald die Körner gehörig fallen läßt, bald sie zurückhält. Die Arbeit mit ihr blos dem Gesinde, wie es gewöhnlich ist, ohne eine sorgfältige Aufsicht zu überlassen, möchte daher sehr bedenklich seyn. — Gekalchter Weitzen wollte auch gar nicht durch die Walze fallen, — da die Körner etwas an einander hingen *)

---

*) Der verstorbene Commendator von Hemm zu Grosting, ein Mann, der viel Eifer für die Landwirthschaft ge-

γγ) Die Fellenbergische Kleesämaschine, (Landw. Blätter, Heft III. Tab. XI. Fig. A-E. p. 116. f.)

welche mit 17 blechernen Kapseln den Kleesamen aussäet, und mit einem Gange 5 Berner Fuß Land einnimmt, habe ich zwar in Eckersdorf und zu Obbach auch gefunden; allein man scheint davon keinen sonderlichen Gebrauch dort zu machen. — Man säet sonst den Klee damit, besonders in die Cerealien; und es scheint wohl, als wenn er da würklich mit ihr besser und gewisser auf die Erde gebracht werde, als wenn er auf die schon aufgewachsene Saat mit der Hand aufgesäet wird, wo er doch zum Theil auf den Pflanzen liegen bleiben könnte. Allein dies würde doch nur dann ganz von ihr gelten, wenn sie Saamentrichter hätte, die bis auf den Boden reichten, die Hr. Fellenberg ihr auch zwar noch geben will, die sie aber itzt noch nicht hat. — Man kann indeß auch schon durch das Ueberziehen der Getraide-Saat, nach geschehener Ausstreuung des Kleesamens, mit einer schleifenden, mit den Zinken also nicht eingreifenden) hölzernen Egge, jenen Vortheil für die Kleesaat wohl erreichen, und braucht dann jene Maschine nicht, die übrigens nicht theuer, und von einem Menschen, — obwohl etwas schwer — zu ziehen seyn soll.

14.

II) Ueber Zugvieh, Anspannung und Zuggeschirr.

Ein sehr wichtiger Gegenstand in der Oekonomie ist

---

habt haben soll, hatte auch auch eine sehr einfache Säemaschine erfunden, die sehr wohlfeil gewesen seyn soll, — aber keine sonderliche Anwendung gefunden hat. (S. Anzeiger der Leip. Oek. Soc. Ostermesse 1806. Tab. p. 90-106.

unstreitig die Anspannung. Sie kann zweck- und unzweckmäßig seyn in Ansehung der Art und Weise, wie das Vieh zieht; und man kann bei ihr unnützer Verschwendung an Capital und Arbeit sich schuldig machen, wenn man ohne Noth zu viel Pferde, und andres Zugvieh, und zu viel Menschen gebraucht, um die Ackergeräthe zu bewegen, und auf dem Felde zu gebrauchen; — oder auch, wenn man zu kostbares Zuggeschirr hat, — oder endlich besonders, wenn man eignes Zugvieh hält, wo und wenn man doch auch mit dem Nutzvieh diese Arbeit verrichten könnte. Das Zugvieh ist reiner, — aber freilich an sich nothwendiger, Aufwand in der Wirthschaft; — was man also dabei ohne Schaden für diese ersparen kann, ist reiner Gewinn für dieselbe. Wer aber wieder geizen, wer zu wenig und zu schlechtes Zugvieh halten, es schlecht und elend füttern will, der thut eben so unrecht; er wird im erstern Fall sein Feld nicht gut, und oft und schnell genug bestellen können, und im letztern um so viel mehr Zugvieh halten müssen, und dann nicht einmal den anderweitigen Nebennutzen desselben, der eignen An- und Erziehung guten Zugviehes von ihm, z. B. von Pferden, gewinnen können.

Ich habe nun aber unstreitig in den meisten Gegenden, besonders im Preußischen, gefunden, daß man eher den Fehler begeht, zu viel Zugvieh, und besonders bei dem Bauer zu viel schlechtes, als zu weniges zu halten. Man findet in der Mark Bauergüter, die 20, 30 und mehr Stück Pferde halten, und, wenn sie davon auch einige Fohlen ziehen, so haben sie doch am Ende mehr Schaden, als Nutzen dabei.

In allen sorgfältig eingerichteten Wirthschaften habe ich daher gefunden, daß man nicht mehr Zugvieh hielt, als unentbehrlich nöthig war*), und daß man

---

*) Hr. Schmalz hatte zu Ponitz im Altenburgischen z. B. auf 370 Acker Feld, nur 10 Pferde und 2 Ochsen.

überdem den Aufwand, die Kosten desselben auch noch dadurch zu vermindern suchte, daß man vorzüglich Zugochsen hielt, und diese, nach Vollendung der Zugarbeit, jedes Jahr mästete, gemästet verkaufte, und anderes mageres Zugvieh wieder anschaffte.

So fand ich diese Einrichtung auf den Gräfl. Schönburgischen Gütern zu Rochsburg ꝛc. zu Obertheres bei Schweinfurt, wo man an letzterm Orte auf 8 — 900 Morgen Ackerland nur 12 Paar Ochsen und 8 Pferde (letztere eigentlich nur zu den Fuhren) hielt, und erstere jährlich zweimal wechselte, d. h., gemästete Ochsen verkaufte, und magere wieder anschaffte.

Eine besondre Oekonomie dieser Art treibt der Bauer hie und da im Schwiebusischen*). Man pflügt hier nämlich, von Seiten des Bauers, fast durchgängig mit einem Pferde, und bearbeitet damit an 100 Morgen des dortigen lehmig-sandigen Bodens. Dies sein Pferd verkauft der Bauer wieder im Spätherbst, und kauft sich im Frühjahr wieder ein zwei- oder dreijähriges Fohlen, mit dem er wieder den Sommer über die Feldbestellung bestreitet, und welches er dann dasselbe Jahr auch wieder verkauft, und so alle Winter das Futter für das ihm itzt dann entbehrliche Zugvieh erspart.

Ich habe überhaupt in mehreren Gegenden den Bauer nur mit einem Pferde ackern gesehen, oft selbst in einem Boden, der gar nicht zu den leichtern, lockersten Arten gehörte, und nicht etwa sehr flach, oder wenigstens eben so tief, als nebenbei oft ein zwei-, drei- und vierspänniger Pflug pflügte; z. B. in mehreren Gegenden von Böhmen, in der Gegend von Glatz, von Jauer und Schweidnitz. Dagegen fand ich auch in mehreren Gegenden wiederum eine ganz übertriebene und unnöthige Anspannung, indem man beim

---

*) Man nannte mir namentlich das Dorf Oppelwitz bei Züllichau.

ganz gewöhnlichen, gar nicht tiefen Pflügen, und in einem gar nicht sehr festen, zähen oder störrigen Boden, 3 Pferde oder gar 4 Pferde, oder 2 Pferde und 2 Ochsen, und zwar beide tüchtig, an einem, noch dazu oft leichtem, Pfluge ziehen, und zwei Menschen, einen, der den Pflug führte, und einen, der auf den Pferden saß, oder sie sonst regierte, dabei dort arbeiten läßt; wie z. B. in der Niederlausitz, im Anspachischen, im Bayreuthischen hie und da, auch in Schlesien, in der Gegend von Nimptsch, und in Oberschlesien bei Neiße, Ohlau geschieht.

Daß hier offenbar nur Schlendrian und Gewohnheit diesen unnöthigen Wirthschaftsaufwand veranlassen, sieht man ganz klar daraus, daß man in derselben Gegend, oft gerade neben jenen Acker, wo so gepflügt wird, einen andern Pflug derselben Art, nur mit 2 Pferden und einem Menschen gehen sieht*).

Ueberhaupt aber ist es gar keine Frage, daß man in allem und jedem, auch dem schwersten Boden, beim gewöhnlichen Pflügen, und bei einem guten, zweckmäßigen Pfluge mit 2 tüchtigen Pferden oder Ochsen stets auskommen kann, wenn man nur auch das Vieh gut füttert, und auf stets sorgfältige Arbeit der Leute hält. — Freilich aber, wenn man kein andres Zugvieh, als so kleine, elende, schlecht gefütterte und gehaltene Pferde, oder Ochsen hat, wie man sie in Oberschlesien, in der Niederlausitz und den Marken findet, und so schlechte Pflüge, wie man sie eben da antrifft, — da mag man, selbst im leichten Sandboden, immer 4 Stück

*) Wir haben im Preußischen itzt sehr viel Zugvieh durch den Krieg, und durch die Truppenmärsche verlohren. Ich hoffe, mancher Landwirth wird itzt aus Noth lernen, mit weniger Zugvieh auszukommen, und von dieser Lehre auch in der Folge den Nutzen ziehen, daß er diesen zeitherigen, unnützen Aufwand vermeidet; besonders, da der ehemalige so drückende Vorspann in Friedenszeiten ganz abgeschafft ist.

Vieh für jeden Pflug brauchen; allein hier ist dann überhaupt nur von schlechter Wirthschaft die Rede.

Wie leicht und gut aber auch in größern Wirthschaften, selbst von den Kühen zu Anfahrung des Futters, u. dgl. andern kurzen Fuhren Gebrauch gemacht werden, wie gewiß und wie gut vollends der kleine Bauer mit bloßen Zugkühen überall auskommen, und so allen Aufwand an eignem Zugvieh ersparen könne, ist häufig schon bemerkt worden, und ich habe darüber auch anderwärts, in meinem:

(Handbuch der größern Viehzucht, Th. I. §. 8.) mich erklärt: allein noch ist dies nicht sehr häufig in praxi zu finden.

Nur in einigen Gegenden habe ich indeß doch den Gebrauch der Zugkühe beim Bauer eingeführt gefunden; z. B. im Voigtlande bei Plauen und Hof, bei Bayreuth, bei Würzburg, auch in Schlesien hie und da, z. B. bei Glatz, wo ich aber auch wohl eine Kuh und ein Pferd angespannt fand. Allein dies taugt gerade gar nichts. Das Ziehen schadet den Kühen gar nichts, füttert man sie nur gut, läßt man sie nicht über die Molk- und Futterzeit hinaus arbeiten, und spannt man nur stets zwei gleich große Kühe, und ja nicht eine Kuh und einen Ochsen, oder ein Pferd, zusammen.

Daß übrigens auch das so öftere Wechseln der Zugochsen an einem Tage nicht wesentlich nöthig ist, welches aber auch den Zugviehstand so sehr vermehrt, (wie man denn z. B. in den Marken oft 9 Ochsen auf den Pflug rechnet, weil man täglich dreimal wechseln will) habe ich durch mehrere Erfahrungen bestätigt gefunden. In Rochsburg 2c. wird den ganzen Tag mit 2 tüchtigen Ochsen, die von Jugend auf auch an einen raschen Gang gewöhnt sind, von 6 - 11 - und von 1 - 6 und 7 Uhr gepflügt, ohne allen Wechsel; ebenso in Theres und andern Orten.

In Betreff des Zuggeschirrs, und der Art der Anspannung selbst,

habe ich auch manche Verschiedenheit bemerkt. Fast im ganzen Voigtlande, und im Bayreuthischen habe ich die Ochsen am Kopfe, an einem hölzernen, unten gefütterten, oben mit Eisen beschlagenen Stirnjoch oder Band, und hinten am Wagen angespannt, ziehen gesehen; aber in den übrigen Theilen von Franken, in der Pfalz, in Schwaben, im Anspachischen fand ich sie in einem, an der Deichsel befestigten, sehr gut eingerichteten Joche, (ohne weitere Anspannung von hinten) gehen, an welchem sie auch immer, zwei und zwei zusammengekoppelt, laufen, und wo sie mit dem Kopfe und dem Halse zugleich ziehen. In Böhmen fand ich wieder ein Nackenjoch, und die Ochsen hinten angespannt.

Wie herrliches Zugochsenvieh ich übrigens hie und da, besonders im Voigtlande, in Franken, und im Oestreichischen gefunden habe, davon nachher.

15.

III) Ueber die Art und Weise der Feldbestellung in Rücksicht auf schmaale und breite Beete, Gewende, und das Quarré-Pflügen; und vom tiefen Pflügen und Handhacken.

In Rücksicht der verschiedenen Art der Bestellung der Felder selbst, mit und bei den nur angeführten Ackerinstrumenten, habe ich hier besonders über dreyerley Gegenstände einige Bemerkungen beizufügen: nämlich α) über die Beete und Gewende, in die der Acker dabei getheilt wird, und das Quarré-Pflügen; β) über das tiefe Pflügen; und γ) über die Bearbeitung mit der Handhacke.

α) In Betreff der schmalen und breiten Beete, der Gewende und des Quarré-Pflügens,

habe ich eine ungemeine Abwechselung und Verschiedenheit in der Feldbestellung einzelner Gegenden nicht nur, sondern auch einzelner Landwirthe in einer und derselben Gegend gefunden; in welchen letztern zugleich der Beweis liegt, daß diese Sache mehr auf Gewohnheit, als auf allgemein anerkannten, richtigen Gründen meistentheils beruht.

Was zuerst die Frage selbst anlangt, ob schmale oder breite Beete, oder ob Gewende besser seyn? so ist darüber schon viel gesprochen worden, und ich selbst habe sie im:

(Handbuch der Felder. Th. I. §. 36.)

ausführlich schon beantwortet. Darauf muß ich mich hier in Rücksicht der allgemeinen Theorie darüber berufen, und begnüge mich, hier blos die, über diesen Gegenstand auf meinen Reisen gemachten Erfahrungen und Bemerkungen anzuführen.

1) Im Schwiebusischen nun war man ganz besonders für schmale Beete, von 5 Furchen circa, eingenommen, und behauptete, auf beiden Beeten niemals etwas hier zu ärndten. Der Boden ist in der Oberfläche ein meist etwas sandiger, mehr oder weniger humusreicher, und leichter Lehm, der aber unter sich einen steifen, festen Lehm hat, und alles Land liegt ganz eben und flach. Man rühmt nun hier an den schmalen Beeten ganz besonders:

1) die schnelle Entwässerung des Landes, besonders im Frühjahr, weil sich die Nässe sogleich in die vielen Beetfurchen einziehen könne, aus denen sie, wenn sie nicht von selbst daraus abfließe, durch Wasserfurchen leicht abgeführt werde, da hingegen bei breiten Beeten Alles, der Boden ebenso, wie die Saat selbst, aussaure. Niemals, behauptet man dort, erlebe man daher in schmalen Beeten eine Mißärndte des Roggens, die dagegen, wegen Aussauerns

der Saat im Winter und Frühjahr in breiten Beeten öfterer vorkomme.

2) Rühmt man dabei die bessere Erhaltung des Mistes, der sonst auch in der Nässe verfaule.

3) Behauptet man, daß die Frucht sich in schmalen Beeten nie lagere, weil die freien Luftzüge sie aufrecht hielten.

4) Das leichtmögliche Jäten solcher Felder lobt man an ihnen dort um so mehr, je weniger es daselbst an armen Leuten fehlt, die gern die Felder umsonst jäten, wenn man ihnen nur das herausgerissene Unkraut für ihr Vieh dagegen vergönnt.

5) Rühmt man sie wegen der Ersparung an Arbeit und Zugvieh, die sie möglich machen, da dgl. Beete leichter zu machen seyn, als breite; und weil man, indem man die 2 Seitenfurchen zweier Beete nur mit einer Furche mache, (s. gleich) eigentlich $\frac{1}{5}$ des Landes gar nicht bebaue*).

6) Der Verlust an Saatland, der durch sie und ihren vielen Furchen entstehe, ersetzt man dort, besonders beim Landmann dadurch, daß man noch im Frühherbst, oder erst im künftigen Sommer in die Beet-Furchen Sommerkorn, Spargel, Erbsen, Wicken u. dgl. säet, und diese entweder im Herbst noch, oder erst im künftigen Sommer abgraset, so daß während des Winters die Furchen doch leer und offen bleiben, und ihr nothwendiges Geschäft der Wasserabziehung verrichten können.

Man pflügt daher dort in der That alles und jedes Land in schmalen Beeten, — wie gesagt, — von 5 Furchen; indem man erst drei Furchen macht, und davon die mittelste am tiefsten zieht, um eine Wölbung des Beets zu

*) Zu Schmarse bei Schwiebus hält man daher würklich auf 1200 Morgen Pflugland nur 24 Ochsen und 12 Pferde, die auch noch die Wirthschaft zu Bellwitz von 400 Morgen zum Theil mit bestreiten, auf der deshalb nur 8 Ochsen noch gehalten werden.

erhalten, — dann mit dem p. 36. sub. 1. erwähnten Doppelpflug zwischen 2 Beeten hinfährt, und nun auf einmal 2 Beeten ihre Seitenfurche giebt. Nur beim Stürzen nimmt man nur 4 Furchen zu einem Beet; und wenn Klee unter die Gerste gesäet werden soll, dann nimmt man meist 10 Furchen. Wo dreimal geackert wird, pflegt man das zweite Mal ohne alle Beete zu hacken.

Ich will nun zwar die dort angerühmten Vortheile der schmalen Beete für die dortige Gegend nicht ganz in Zweifel ziehen, da der dasige Untergrund so wenig wasserdurchlassend ist, und das Land eine so ebene Fläche hat, daß das Wasser nicht an sich immer guten Abzug haben mag. Auch ist die Benutzung der Furchen zu Futter wenigstens Etwas zur Vergütung des Saatverlustes, den sie verursachen; allein ich bin vollkommen überzeugt, daß man, wenn man dort nur gehörig tief pflügen wollte, auch mit breitern, wenigstens 15 Furchen breiten Beeten auskommen würde, wobei man also doch wieder $\frac{2}{3}$ des zeither fast ganz un- oder doch wenigstens nur sehr gering benutzten Landes für die Saat gewinnen könnte. Denn ich habe ganz deutlich bemerkt, daß man dort im Ganzen nur sehr flach ackert, und mit dem kleinen, leichten Pflug, (S. p. 65.) den man dort gebraucht, freilich auch nicht wohl tiefer pflügen kann. Will man breite Beete haben, so muß freilich für den gehörigen Abzug des Wassers noch auf andre Weise, als durch die bloßen Beetfurchen allermöglichst gesorgt werden, — durch Auflockerung des festen Untergrundes, (damit er das Wasser besser durchlasse) vermittelst tiefen Pfügens, durch eine geringe Wölbung der Beete, und durch Anlegung hinlänglicher und zweckmäßiger Wasserfurchen, und alle sonstige, gehörige Entwässerung und Trockenlegung des Bodens überhaupt. Dann kann und darf man aber auch würklich breitere Beete überall haben, und verliehrt dann doch nicht so viel Feld unnützer Weise durch die vielen Beetfurchen schmaler Beete, und hält auch würklich die Felder stets besser in

dem gehörigen Grade von Feuchtigkeit im Sommer, und Trockenheit im Winter. — Der zuletzt mit sub. No. 5. angeführte Vortheil der schmalen Beete, ist übrigens ganz nichtig. Wenn man Feld bebauen will, muß man auch das nöthige Zugvieh haben. — Feld absichtlich unbebaut oder unbenutzt liegen zu lassen, um an Zugvieh zu sparen, ist widersinnig.

2) Im ganzen Sternbergischen der Neumark fand ich ebenfalls schon die sehr schmalen Beete, von $1\frac{1}{4}$ bis höchstens 2 Ellen Breite, in einem, etwas coupirten Terrain, mit einem lehmigten, etwas steinigten, auch sandigen Boden, aber auch mit einem festen Untergrunde, der häufig sogar quellig ist. Mit sehr breiten Beeten, oder gar Gewenden, käme man hier freilich wohl nicht aus; aber unter den nur angegebenen Bedingungen, gewiß mit 10 und 15 furchigen Beeten. Itzt (Frühjahr 1811.) sah ich doch auf diesen schmalen Beeten eben nicht das beste Getraide stehen. Blos auf dem Kamme der Beete stand dasselbe gut, — sowohl Winter, als Sommerfrucht, — auf den Seiten stand nur wenig, weil der beste Boden auf dem Kamme aufgehäuft war, — und in den Furchen stand gar nichts.

3) In Sachsen, und zuerst in der Niederlausitz traf ich oft auch schmale Beete, aber in dem guten, ebenen Boden des Calauer Kreises nur breite. Bei Sonnenwalda im Churkreise fand ich die Beete breit, aber so hoch gewölbt, daß eine Linie, — von der Mitte des Beets herunter, bis auf die gleiche Sohle der tiefen Beetfurchen herab, perpendicular gemessen, — wohl $\frac{5}{4}$ Dresdn. Elle betragen mag. Die Frucht stand darauf auch sehr schlecht. — In der Gegend von Leipzig, Dresden und in der Oberlausitz kennt man die schmalen Beete gar nicht; wohl aber im Erzgebürge, im festen Lehmboden, besonders mit einer felsigen Unterlage. Und würklich mußte man hier in einer Wirthschaft, wo man schon die schmalen Beete in breite umgewandelt hatte, zu jenen zurück-

kehren, weil, so tief auch hier gepflügt wurde, dennoch die Saat im Winter zu oft versauerte. Indeß macht man sie hier doch nur 10 — 12 — 15 Furchen breit; der Bauer aber hat sie noch zu 5 Furchen daselbst.

4) Bei Plauen, Hof, Bayreuth, bis fast gegen Bamberg zu, fand ich die allerschmalsten, nähmlich nur dreifurchige Beete, und das Getraide stand, zumal bei der damaligen Dürre, sehr schlecht darauf*). Daß sie aber doch schon im Voigtland, an mehreren Orten, besonders da, wo der Untergrund in einem, wasserdurchlassenden und einsaugenden, mürben Schiefer besteht, wie dort häufig der Fall seyn soll, nicht wesentlich nöthig wären, sah ich z. B. auf dem Ritterguth Reußa, ganz nahe bei Plauen, wo der dortige Guthsherr, Herr Kaufmann März, (ein sehr thätiger Landwirth) des allgemeinen Vorurtheils der ganzen Gegend für die so schmalen Beete ungeachtet, — breite Beete auf seinem Guthe, unter den angegebenen Umständen, nicht nur ohne allen Schaden, (den doch alle Nachbarn erwarteten) sondern mit vielem Vortheil vor einigen Jahren einführte. — Bei Bayreuth und nach Bamberg zu, ist der Boden noch ebener und besser, und man könnte der schmalen Beete noch um so eher entbehren**).

5) Im Bambergischen und im Würzburgischen von Haßfurth an, traf ich wieder nur breite Beete, in einem freilich sehr guten, ebenen Boden; ebenso nun ferner immerfort auch im Darmstädtischen, in der Pfalz, wo man eigentlich mehr in Gewenden, als breiten Beeten pflügt; aber

*) Für die Sommerfrucht machen natürlich die schmalen Beete die Dürre höchst und doppelt gefährlich, da sie ihr die Feuchtigkeit entziehen.

**) Bei Streitberg fand ich sogar im eigentlichen leichten Sandboden schmale Beete, — aber auch freilich die schlechteste Frucht darauf.

6) im Hohenlohischen und Anspachischen traf ich wieder ganz schmale Beete, in leichterm, wie in festem Boden.

7) Die allerschmalsten, wo die Beetfurche in der That fast eben so breit war, als das ganze Beet, traf ich auch wieder in Böhmen, in der Gegend von Carlsbad; bei Töplitz aber fand ich wieder breite Beete, oder vielmehr ganze Feldgewende, ohngeachtet hier ein fester Untergrund ist; und so fand ich die Beete in Böhmen ferner immer verschieden, bald schmal, bald breit, — besonders auch nach Mähren zu.

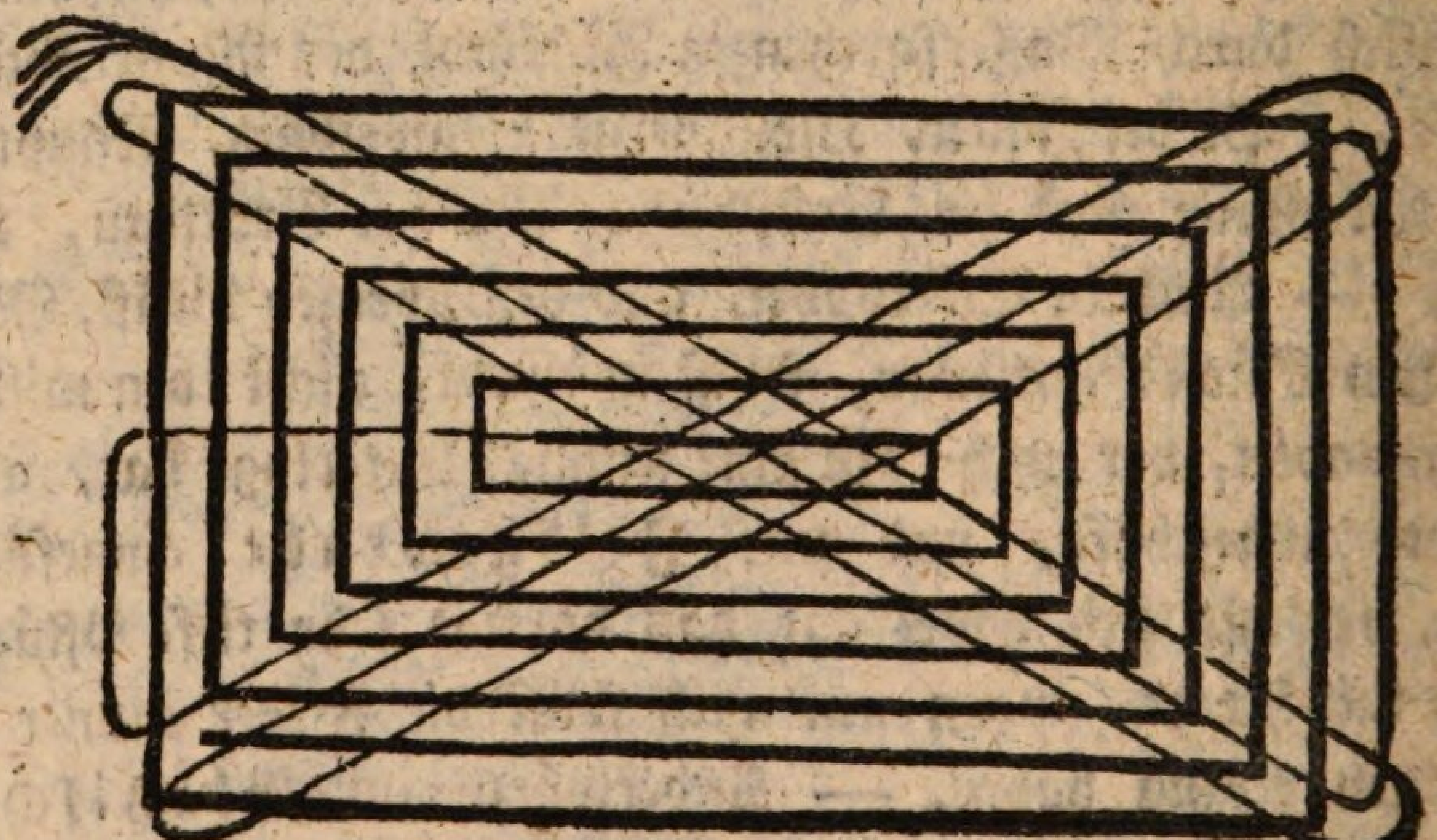
8) In Mähren hingegen, fand ich fast nur breite Beete, und mehrentheils nur ganze Gewende. Der Boden ist meist sehr gut und eben. Dasselbe gilt:

9) vom Oestreichischen, und besonders von der Gegend von Wien, Baden, Feldsberg rc. wo ich überall breite Beete gefunden habe.

10) In Schlesien habe ich in allem sandigen, und im guten, ebenen, milden Boden fast überall, in Ober- wie in Niederschlesien breite Beete, hie und da aber auch nur bloße Feldgewende gefunden, bei den man sich außer den wenigen Randfurchen, die sie erhalten, hauptsächlich durch Wasserfurchen in Rücksicht des Wasserabzugs hilft, z. B. bei Jauer, Hirschberg, Schweidnitz, Nimptsch, bei Breslau; und bei Leobschütz, Neiße, Grottkau, Ohlau. — Auch in Eckersdorf, und den übrigen Gräfl. Magnischen Gütern hat man, selbst in einem, nicht eben mildem Lehmboden, der noch dazu eine lehmige Unterlage hat, alle Beete abgeschaft, und nur Feldgewende eingeführt, und verläßt sich dabei auf das dortige sehr tiefe Pflügen, und mit Recht, wenn nur auch sonst die Felder immer gehörigen Abzug haben. — Anderwärts im Glatzischen, und auch hie und da in Oberschlesien hat man aber wieder schmale Beete.

In Schlesien ist nun aber auch besonders zuerst das sogenannte Quarré-Pflügen aufgekommen, welches sich itzt immer mehr, insonderheit im Liegnitzischen (hie und da jedoch nur) im Goldbergischen, bei Jauer, bei Striegau, Schweidnitz, Reichenbach verbreitet, und so z. B. auf den Gütern Peterwitz, Herrmannswalda, Neukirch, Bartzdorf rc. Neudorf, Peterswalde rc. völlig eingeführt ist. Nur die erste oder Stürzfurche giebt man mit breiten Beeten, aber mit der zweiten Furche, die gehackt wird, wendet man gleich das Quarré-Ackern an.

Nähmlich anstatt daß, bei dem gewöhnlichen Pflügen in Beete, immer eine Furche herauf, und die andre herunter, und zwar bei Pflügen mit beweglichen Streichbretern, immer eine Furche gleich an die andre an, oder bei Pflügen mit festem Streichbrete immer an jeder Seite des Brets eine, bis sie in der Mitte zusammenstoßen, u. s. w. — gepflügt wird; so wird hier an der rechten Ecke des umzupflügenden Gewendes der Pflug angesetzt, und nun immer im geraden Viereck, oder sonst nach der Gestalt des Gewendes, immer an dem Rande herum fortgepflügt, und so immer fort nach beistehender Figur:



bis man auch den letzten Striemen, oder Kamm Landes in der Mitte umgepflügt hat, worauf denn herausgezogen wird, und nun nur noch auf den, und nach den vier Ecken zu, wo das Land durch das Umdrehen der Pferde und des Pflugs wieder fest geworden ist, einige Furchen zur Wiederauflockerung gezogen werden.

Man nimmt meist 5—6 Scheffel (Breßl. M.) Land zu einem solchen Quarré, und läßt entweder mehrere Pflüge gleich hintereinander gehen, oder nur einen Pflug nehmen. Für den Wasserabzug muß dabei nur lediglich durch zweckmäßige, und in gehöriger Anzahl nach dem Bedürfniß der Localität angelegte Wasserfurchen, zunächst mit und bei der, ein für allemal gehörig besorgten Trockenlegung des Landes überhaupt, gesorgt werden. — Diese Quarrés habe ich auch selbst in starkem, lehmigtem Boden, und würklich ohne Nachtheil, ja mit Vortheil angewendet gefunden: und in der That hat diese Ackerbestellung insbesondre auch das Gute, daß man das Umstellen der Streichbreter bei Pflügen mit beweglichen Streichbretern, bei den mit festen aber das Herumziehen von einem Ende des Beets zum andern, und somit also viel Zeit erspart. Es gehört nur dazu, daß die Leute daran gewohnt sind, und recht sorgfältig pflügen; auch ist es freilich nur in ebenen, geraden, oder nur sanft abhängigen Flächen recht anwendbar*).

Herr v. Arndt von Arndtenreich verrichtete dies Quarré-Pflügen stets mit seinem vierschaarigen Ackerpflug, oder der Ackermaschine, oder wollte es wenigstens damit verrichten, p. 47 und nannte es daher Maschiniren, nach oben. Daß der eben erwähnte Gebrauch

*) Man muß indeß doch stets damit vorsichtig seyn, und im eigentlichen feuchten, oder gar quelligen, in sehr festen, gar keinen Abzug habenden Boden, kann man diese Methode gewiß gar nicht anwenden. Man soll auch stets erst sehen, wie sie sich in recht feuchten Wintern bewährt, ehe man sich ganz auf sie verläßt.

dieses Instruments zum Unterpflügen des Getraides, ja in mildem, lockerm Boden, auch zur Saatfurche selbst bei diesem Quarré-Pflügen ganz vorzüglich zweckmäßig ist, sieht man bald ein; auch habe ich ihn überall da, wo letzteres statt findet, wenigstens zu einem erstern Behufe eingeführt gefunden.

16.

β) Anlangend das tiefe Pflügen,

so habe ich hier nur der Versuche zu gedenken, die, nach der Fellenbergischen Lehre und Wirthschaftsweise, mit einer Auflockerung des Bodens bis zu 18 und 22 Zoll Tiefe hie und da, und z. B. auch auf den Gräfl. Magnischen Gütern gemacht worden sind.

Soweit nähmlich will und soll man nach Hrn. v. Fellenberg in der That die Bearbeitung des Bodens im Ganzen bringen; indem man den Aargauer Pflug, und zwar die größte Sorte desselben nach p. 39. dazu gebraucht. Es soll jedoch nicht bei jeder Furche in jedem Jahre und immerfort so tief gepflügt werden, sondern der Acker soll nur itzt überhaupt allmählig bis zu dieser Tiefe hin bearbeitet, und in Cultur gesetzt, in der Folge aber stets nur zu gewissen Zeiten, und bei gewissen Früchten, z. B. zu Raps und andern tief gehenden Früchten, besonders aber zu Klee so tief aufgepflügt werden, um nähmlich dem erstern, der gedachten Früchte und dem Acker selbst, einen unerschöpflichen Nahrungsgrund zu verschaffen, und letztern, den Klee insbesondre, alle 4 Jahre auf demselben Felde bauen zu können, wobei er aber dann doch nur alle 8 Jahre auf denselben Theil der Krume zu stehen komme, indem, bei einer Umbrechung des Ackers bis zu 18 Zoll Tiefe, im ersten Umlauf des Fruchtwechsels die itzt obern 9 Zoll Krume, beim 2ten Umlauf aber, statt ihrer, die nun untergepflügt werden, die

bisher **untern**, nur **obern** 9 Zoll ihn zu tragen haben. — Außerdem hält man die so tiefe Auflockerung des Bodens auch, wie schon gesagt, zum Abzug der Feuchtigkeit bei der Bestellung ohne eigentliche Beete für nothwendig, und überdem zur Reinigung des Landes vom Unkraut, und zu einer besondern Fähigmachung desselben zur Benutzung der Luftdüngung für höchst nützlich, — zumal in allem, etwas festern, zähern und schwereren Boden.

Man hat nun schon Herrn von Fellenberg selbst vielfältige Einwürfe gegen diese seine tiefe Bearbeitung des Bodens gemacht; und zwar α) daß sie für die allermeisten Früchte, besonders aber für das Getraide, welches doch die Hauptstelle unter allen Feldfrüchten einnähme, unnöthig, und sogar oft mehr schädlich, als nützlich sey, vorzüglich in allem, nur irgend nicht sehr festen Boden, und zwar ersteres, weil das Getraide nie so sehr tief seine Wurzeln hinabtreibe; letzteres, weil es dann keinen genugsam festen Stand habe, und zumal in einem, irgend etwas leichten Boden, gar zu viel von der Trockenheit im Sommer gewiß leiden würde; β) daß durch das tiefe Pflügen sehr viel wildes, schlechtes Land heraufgebracht werde, welches die Ackerkrume eher verderbe, als verbessere; weshalb denn wenigstens höchst allmählig damit zu verfahren sey, damit der heraufgebrachte wilde Boden, sich bald genug an der Luft erliegen, und artbar werden könne; γ) daß das tiefe Pflügen in manchen Localitäten, wegen des ganz undurchdringlichen, oder sehr schlechten, fehlerhaften Untergrundes gar nicht möglich, und überhaupt nicht zu begreifen sey, wie irgend ein Instrument, und also auch der Aargauer Pflug, den Boden auf 18 bis 22 Zoll tiefe **nicht blos aufwühlen**, (was man wohl zugäbe) sondern würklich **umpflügen, umwenden könne**, wenn man auch gleich 6 Pferde an ihn lege? u. s. w.

Nach den, von mir hierüber gemachten Erfahrungen und Bemerkungen ist nun zwar allerdings α) wohl zuzugeben, daß in allem sehr festen, zähen, schweren, feuchten Boden,

eine sehr, wenn auch nicht gerade bis zu 18 Zoll tiefe Bearbeitung, von sehr großem Nutzen, und, nach oben, besonders bei dem Mangel an Beeten, auch in allem nur irgend festern Lande, von der höchsten Nothwendigkeit sey; daß sie allen tiefgehenden Früchten, besonders dem Klee, und den behackten Früchten sehr wohl bekomme, und auch die Tiefe der Krume an sich dem Getraide hier nichts schaden werde, welches vielmehr nur, gegen seine Gewohnheit, tiefer herabgehen, und sich nun um so mehr festsetzen würde; und β) wenn man auch wohl mit einem gewöhnlichen guten Pfluge, und einem, in derselben Furche gleich hinterdrein gehenden Haken, völlig so tief ackern können würde, als es irgend nöthig wäre; so mag doch der Aargauer Pflug, wenn er mit 4 Pferden sich dabei begnügt, besonders empfehlenswerth dazu seyn, indem er, wegen seiner ganzen, schmalen, und hohen Structur, nicht nur sehr tief zu gehen, sondern wegen der zweckmäßigen Stellung des Streichbrets, die tief aufgefahrenen Furchen würklich auch ganz umzuwenden im Stande ist; — allein und dennoch ist α) in allem andern Boden ein so tiefes Pflügen nicht nur unnütz, sondern sogar, besonders für das Getraide gewiß schädlich; und man kömmt mit einer Auflockerung von 8 — 9 Zoll völlig aus*), die im eigentlich leichten Lande aber sogar schon zu tief wäre; β) muß zu Anfang auf jedem Fall dies tiefe Pflügen auch dort so allmählig geschehen, daß man nicht zu viel wilden Boden heraufbringt; also nur jährlich im Herbst um 1 — 1½ höchstens 2 Zoll tiefer gehen, damit die neue Oberfläche der Krume, sich in Furchen dem Winter über an der Luft erliege; wobei sich auch von selbst versteht, daß der bisherige Untergrund auch von der Art seyn müsse, daß er

*) In Rochsburg z. B. und anderwärts, wird über 9 - 10 Zoll Leipz. M. nie gepflügt, - und doch gedeiht alles. - Aber man soll nur auch jede Furche sorgfältig, recht schmal, und zu rechter Zeit geben, wie dort stets geschieht.

eine gute Krume geben könne; sonst ist in den ersten Jahren im Abfall in der Erndte wegen des heraufgebrachten, zuvielen unartigen Bodens, unvermeidlich, wie man hie und da auch würklich erfahren hat, besonders bei den Runkeln, u. a. behackten Früchten.

γ) Um den Klee ganz ungestraft alle 4 Jahre auf demselben Lande zu bauen, wäre freilich eine Tiefe von 18 Zoll nöthig; allein nicht überall wird es nöthig, oder selbst nur nützlich seyn, ein ganzer Viertheil der Felder mit Klee zu bebauen. Wo man gute natürliche Wiesen hat, wo man Luzerne oder Esparcettekoppeln anlegen kann, da kömmt man mit $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$ völlig aus; und dann, wenn der Klee so alle 6 oder 8 Jahre wieder folget, braucht man keine so tiefe Cultur, die doch unstreitig an Zeit und Arbeit einen bedeutenden Aufwand macht. δ) Wenn der Acker blos für Getraide zubereitet werden soll, wäre es durchaus unnöthig, ihn so sehr tief zu pflügen; — da kömmt man mit einer gewöhnlichen Tiefe von 6 — 8 und 9 Zoll höchstens völlig aus; denn die Krume ist ja dann doch auch noch weiterhin locker. Für diese seichtern Furchen nun, deren doch in der Regel, wenn einmal die Krume überhaupt bis zu ihrer vorgeschriebenen Tiefe hin, schon bearbeitet ist, die meisten sind, halte ich eben den Aargauer Pflug, als gewöhnlichen Pflug für ein, zuviel Arbeit, Zeit und Capital aufwendendes Ackerinstrument. (S. p. 42.) ε) Den Dünger bis zu solcher Tiefe von 18 — 20 Zoll unterzupflügen, wäre unstreitig sehr fehlerhaft, weil er dann den nicht so tief gehenden Früchten, besonders dem Getraide, ganz entgehen würde; er darf nie über 6 — 7 Zoll tief untergepflügt werden.

Zum Schluß bemerke ich nur noch, a) daß ich auf meinen Reisen, auch vielfältig auf das Allerseichteste, und dies selbst in einem Boden, der einer tiefen Auflockerung aufs höchste bedurft hatte, vorzüglich den Bauer, habe pflügen sehen; — freilich auch mit schlechtem

Erfolg für die Saaten, die keine gute Nahrung hatten, und von Nässe und Frost stets litten. Aber Schlendrian und Gewohnheit, und die Scheu vor dem mühsamern Tiefpflügen, und das schlechte Ackerwerkzeug und elende Zugvieh, gestatten es ihm einmal nicht anders.

b) Eine gewöhnliche, obwohl nicht bis zu jener Fellenbergischen außerordentlichen Tiefe steigende, tiefe Auflockerung des Bodens, habe ich in allen Gegenden, in allen sorgfältigen, guten Wirthschaften, besonders auf Rittergütern, allerdings doch gefunden. Und überhaupt habe ich mich in allen guten Wirthschaften an der Sorgfalt, womit man auf die rechte Zeit, wo, und die beste Art und Weise, wie zu pflügen ist? hält, sehr erfreuet. Die am schönsten bestellten Felder traf ich in Sachsen, Schlesien, in Franken, und im Oestreichischen an, und dort besonders in Rochsburg und in Eckersdorf u. s. w.

17.

γ) In Betreff des Handhackens oder der Bearbeitung des Landes mit der Handhacke,

die, nach Schwerz, in den Niederlanden so häufig ist, habe ich zu bemerken: daß man in der Oberlausitz, zu Meffersdorf besonders, an der Gränze von Schlesien, sehr häufig schon diese Cultur zur Sommerfrucht anwendet. Im Frühjahr nähmlich läßt man das, besonders etwas feste Land, mit der Handhacke auflockern und bearbeiten, welches sehr rasch geht, und bei einem Tagelohn von 2 — 2½ Gr. auch nicht allzukostbar ist, sich aber auch jederzeit sehr gut im höhern Ertrag des Landes verlohnt hat.

18.

IV) Ueber Dünger und Bedüngung des Landes, von der Zubereitung und dem Gebrauch der verschiedenen Düngersorten insbesondre.

α) Ueber die Mistdüngung und deren Zubereitung nach Schweizer Art besonders.

Wie nöthig es sey, mit der unbestreitbaren Hauptquelle aller Pflanzennahrung, dem Miste, sorgfältiger, als bisher geschehen ist, zu verfahren, habe ich in allen, irgend guten Landwirthschaften, als unerläßlich nothwendig anerkannt, und daher manche gute Einrichtung und wahre Verbesserung in dieser wichtigen Branche der Oekonomie eingeführt gefunden. Hierher gehört:

I) Das Liegenlassen des Rindvieh-Düngers in den Ställen, auf lange Zeit oder ganz bis zum Abfahren aufs Feld.

Zuerst traf ich zu Schmarse die Einrichtung an, daß der Mist gar nicht, wie gewöhnlich, täglich oder wöchentlich einige Male aus den Ställen auf die Miststätte gebracht, sondern vielmehr stets Winter und Sommer, auch bei der Stallfütterung, so lange in den Ställen liegen gelassen wird, bis er aufs Feld ausgefahren werden soll. Man streut jedoch immer gut ein, mit Stroh, Nadeln oder Erde; und wenn ja des Mistes gar zu viel wird, häuft man ihn in der Mitte der Ställe zwischen den Kühen auf, und so hält er sich ungleich kräftiger, als auf der Miststätte, wo er von Luft, Wind, Regen und Sonne, allzusehr ausgezogen wird. Die Ställe sind hoch und luftig; das Vieh bleibt also dabei immer gesund, und kann bei gutem Einstreu auch ziemlich rein gehalten werden. So versicherte man mich daselbst.

Daß der Mist bei diesem Verfahren gewinnt, ist keine Frage: allein in Rücksicht des Viehes, blieb dasselbe mir doch hier noch bedenklich. Es sah dasselbe wohl ziemlich, aber doch nicht genugsam reinlich aus, und der Geruch, und das Ungeziefer in den Ställen, waren zwar jetzt, im Anfange des Monats Mayes, nicht auffallend, beschwerlich, allein wie es damit in den heißen Sommertagen werden würde, konnte ich itzt nicht sehen, und ich fürchte, — nicht gut. Das Vieh muß nothwendig durch beides hier mehr leiden, als in reinlich gehaltenen und gehörig ausgemisteten Viehställen.

Dieselbe Methode traf ich dann übrigens unter andern auch in der Oberlausitz häufiger an; und an einem Orte, zu Klein-Bautzen, bei Bautzen, einem recht zweckmäßig und sorgsam bewirthschafteten Guthe, söhnte ich mich fast ganz mit ihr aus. Ich fand da sehr hohe, (11 Ellen Dresdn. M.) schöne, breite, durch große Thore, Thüren und mehreren Fenstern recht luftig gemachte Kuhställe, reichliche und sehr gleiche Einstreu*), und natürlich auch eine solche Einrichtung der Krippen und Raufen, daß sie hoch und niedrig gestellt werden können, welches dabei unerläßlich nöthig ist. Das Vieh sah auch sehr reinlich aus; (es wird hier auch gestriegelt) es war nicht warm im Stalle, und die Zugluft vertrieb auch die Insekten. Man mistet hier nur 2—3 mal des Jahres aus; wenn man den Mist aufs Feld eben führt. — Demohngeachtet aber, — ob man gleich freilich etwas an Arbeit hierbei erspart, — wäre ich doch mehr für die öftere Ausmistung der Ställe, und die Behandlung des Mistes nach Schweitzer Art, (s. gleich) als für jenes erstere Verfahren, weil man hierbei denselben

*) Eine Ausgleichung und Ebenung des Mistes und der Streu, ist durchaus hier nöthig, weil das Rindvieh angebunden stets hinten macht, so daß es sonst bald hinten hoch, und vorn tief stehen würde.

so ansehnlich vermehren, und das Vieh doch am allerreinlichsten halten kann.

19.

2) Anlangend Düngergruben und Miststätten,

so habe ich fast überall für eine zweckmäßige Anlage und Einrichtung derselben, besonders für Beibehaltung der Gauche und Anlegung von Gauchen-Plumpen in ihnen u. s. w. gehörig gesorgt gefunden.

Insbesondere ist hier aber der Laasaner gemauerten Düngergrube zu gedenken, die der, um die Oekonomie so eifrig und thätig bemühte und verdiente Herr Graf von Burghaus, zu Laasan bei Schweidnitz, hat erbauen lassen, und in einer kleinen Schrift:

Beste Art, Düngergruben anzulegen, nebst 1 Kupfer. Schweidnitz 8. 1 Gr.

beschrieben und abgebildet hat. Sie ist unstreitig eine zweckmäßige, jedoch etwas kostbare Anlage, da sie ganz und tief ausgemauert ist; und nur ihre beträchtliche Entfernung von den Rindviehställen möchte ich daran tadeln. Die Schweineställe stehen aber gleich an ihr an. (s. nachher)

20.

3) Die Schweizerische oder Fellenbergische Düngerbereitung

aber, ist hier ganz hauptsächlich noch zu bemerken. Ich habe dieselbe besonders auf den Gräfl. Magnischen und Pfeilschen Gütern, und auf dem Gräfl. Marcolinischen Vorwerk bei Dresden, angewendet gefunden. Sie ist schon sonst sehr

bekannt geworden; und ich will hier nur angeben, wie ich sie dort fand.

Der Mist der Viehställe wird hier allzusammen mit Erde in große viereckigte Haufen in der Miststätte, oder einen irgends dazu angelegten, etwas vertieften, nach der Mitte aber zu sich neigenden, ausgepflasterten Platz aufgelegt, und zwar so, daß alle 8 — 10 und 12 Tage eine Schicht Erde von 1½ Zoll auf den Mist, der dabei immer fest aufgeschichtet, jedoch stets vertheilt, nur aber nicht gar zu sehr dünn auseinander gezogen wird, aufgebracht, und zuweilen auch eine Schicht rohen Kalches hinzugethan wird. Die Gauche, Adelt oder Lausche des Mistes sammelt sich dabei in ein, in der Miststätte angebrachtes, verdecktes großes Gauchenloch, woraus sie, durch eine darinn stehende Plumpe, wieder ausgepumpt werden kann; um, bei trockner, dürren Witterung, im Sommer stets einen Tag um den andern, sonst aber nur, wenn der Haufen überhaupt sehr trocken geworden ist, auf demselben aufgegossen zu werden. In 2 — 2½ Monaten vereiniget nun die Gauche die Erde dergestalt mit dem Mist, und dieser verweset so gut, und vollkommen, daß der ganze Haufe, wenn er auch auf der äußern Oberfläche ganz ausgedorrt erscheint, doch inwendig zu einer ganz speckigen Masse geworden ist, die mit einer großen, eisernen Mistaxt, nach Art der alten Streitäxte, ab- und weggehauen werden muß, wenn der Mist transportirt werden soll. (S. Tab. II. Fig. 12.)

Es ist keinem Zweifel unterworfen: daß α) der Mist sich dabei viel besser hält, als in den gewöhnlichen Miststätten, wo er zu locker liegt, und eine zu große Fläche der freien Luft darbietet, um nicht von Sonne, Wind und Regen gar sehr ausgezogen zu werden. β) Daß der Dünger hier sehr gut verweset; γ) daß er sehr viel besser transportabel; und δ) daß er auf diese Weise seh ansehnlich vermehrt wird.

Man braucht deshalb unstreitig von **solchem** Mist immer einige Fuder weniger, als vom gewöhnlichen. — In der That ist daher diese Methode nicht genug zu empfehlen.

21.

4) Vom Hordenschlag und der Schilfstreu.

Ueber den **Hordenschlag**, als Düngung der Felder, ist bekanntlich sehr viel geschrieben und gestritten worden; und wie sehr auch die meisten ältern Landwirthe, wegen seiner Bequemlichkeit, für ihn eingenommen seyn mögen, so hat mich doch die Erfahrung gelehrt, daß vornehmlich seine **gewöhnliche** Anwendung in der Wirthschaft in der That nur sehr wenig leistet, und daß gar sehr viel für letztere gewonnen werden würde, wenn man ihn ganz abschaffte, und nur als Hülfs- oder Nebendüngung auf sonst schon gedüngten Feldern, z. B. auf Rapsland u. dgl., oder auch nur für die Wiesen als Dünger anwendete, übrigens aber die Schaafe des Nachts in der Regel im Stalle oder auf dem Hofe hielte, und da ihnen gehörig einstreuete, und so guten und vielen **Schaafstallmist** erzeugte, wie ich auch schon in meiner:

Abh. vom Pferchschlag rc., und vom Pferchrechte, im Oek. Sammler St. XII. p. 63—122.

weiter ausgeführt habe.

Fast im ganzen südlichen Deutschland, und auch in ganz Schlesien, Böhmen, Mähren und im Oestreichischen, kennt man würklich auch den **Hordenschlag** gar nicht, oder schätzt ihn wenigstens nicht; und hat daher gar keine Horden für Schaafe. Nur im nördlichen Deutschland trifft man ihn, besonders aber in Sachsen, an. Und doch sind die, hier noch weit mehr als dort, rauhen Frühjahrs- und Herbstnächte den Schaafen hier viel gefährlicher, als dort. —

Freilich aber gehören gute, luftige, und nicht zu warme Schaafställe dazu, um die Schaafe den Sommer über des Nachts darinn zu halten; da sie in den itzt meist gewöhnlichen, vor Hitze, Gestank, und enger Luft es oft nicht aushalten würden können. Man kann sie ja aber auch den Sommer über des Nachts im Hofe in Horden aufstellen, wie ich im Oestreichischen besonders fand.

Noch bemerke ich hier auch, daß man im Reichenbachschen vorzüglichen Gebrauch von jungem Schilf zur Streu macht; welches man, nach Ablassung der Teiche, im Herbst sammelt und trocknet. Es ist dies dort eine Hauptnutzung der Teiche; die dann aber freilich doch nicht zu den an sich besten, gehören möge.

14.

5) Von andern Düngersorten, von Faulerde, Torf, Schwefelkohle, Mergel, Gyps, und Kalchen der Felder und deren Gebrauch.

Auch den Gebrauch anderer Hülfsdüngersorten, und des Kalchens, habe ich vielfältig und fast in allen Gegenden angewendet gefunden; und manches einzelne Gut hatte daran besondre natürliche Schätze, die denn auch nicht verkannt wurden, nicht unbenutzt blieben.

a) In Calzig im Schwiebusischen, fand ich in den bruchigen Stellen eine sehr gute Faulerde, die man mit vielem Vortheil zur Düngung dort benutzt. Noch mehr geschah dies: b) zu Locho, im Züllichauischen, mit einem gut verfaulten, etwas bituminösen Torfe, der sich dort in großer Menge findet. Man führt ihn theils gleich von der Stelle weg auf die Felder, (einen nicht schweren Lehmboden) und pflügt ihn gleich unter, oder, welches unstreitig rathsamer ist, und auch würksamer gefunden worden ist,

man läßt ihn zuerst den Winter über in Haufen auf dem Felde liegen, und dann erst im Frühjahr ausbreiten und unterbringen.

Zum Transport desselben sah ich dort eine sehr zweckmäßige, große Art von tiefen Karren, deren jede an 30—33 Centner faßt, und die 2 hohe, breitfälgige Räder haben, und mit 3, hintereinandergehenden Pferden bespannt sind. Beim Abladen lassen sie sich unten öffnen, und so leicht ausleeren. Man erspart damit viel Zugarbeit und Zeit, da man so viel Masse auf einmal damit transportirt.

c) Zu Tichenau bei Schweidnitz, gräbt man einen sehr nutzbaren, torfigen Kalchmergel, worinn der klare Kalch sehr häufig erscheint, und benutzt ihn zur Düngung. Oben ist das Lager dieses Mergels mit einer torfigten, oder richtiger, torferdigen Oberfläche leicht bedeckt, und man findet diese Mischung auch durchgehend. Eben so d) fand ich einen schönen Kalchmergel, theils in Stücken, theils in losem Zustande, zu Strachwitz bei Breßlau; über den ebenfalls eine mürbige, pulverige Torferdeschicht, oder im torfigen Schlamm mit untermischten klaren Kalch liegt, die man denn beide auch zur Düngung dort benutzt.

e) Die Oppelsdorfer Schwefel- oder Vitriolkohle, von welcher in:

Thaers Annalen 1809. B. III. p. 455—97, und in Hermstädts Archiv der Agriculturchemie, B. IV. St. I. p. 124. f.

genaue Nachricht und Analysen mitgetheilt worden sind; fand ich zu Reibersdorf bei Zittau, wohin ihr Lager eben gehört, selbst vor, und in großer Anwendung zur Düngung auf Aeckern und Wiesen. Auf erstere gebraucht man sie, besonders als obere Düngung, zu Erbsen, Wicken, Klee u. dgl., (sobald die Saaten heraus sind) im Frühjahr, zu jeder Zeit; und zwar nimmt man auf 1 Dresdn. Scheffel Kornaussaat, 8 Kiebel Kohle zu ¼ Dresdn. Scheffel. Man findet sie theils von Natur zerkleinert, theils wird sie eigends

zerstückelt, und dann so aufgebracht. Sie würkt in der That außerordentlich, und wird itzt sehr häufig in naher und weiter Nachbarschaft zur Düngung gebraucht. Man verkauft den Dresdner Scheffel dort zu 4 Gr. Sächs.

f) Von Gyps,
habe ich im Altenburgischen noch vorzüglichen Gebrauch gemacht gefunden, jedoch nur für Kleefelder. — Auch g) Glaubersatz, wovon man nur ⅓ der Quantität, die vom Gypse nöthig hat, gebraucht, wird hier für Kleefelder und Wiesen benutzt.

h) Endlich anlangend das Kalchen der Felder, so habe ich dies am häufigsten unstreitig in Schlesien gefunden, und besonders im Goldbergschen, Hirschbergschen, Jauerschen, Schweidnitzischen und Reichenbachschen; wo es, besonders in erstern Gegenden, an Kalchbrüchen nicht fehlt, und der Kalch also nicht theuer ist. Man wendet ihn hier auch, wie ich meistentheils selbst beim Bauer gefunden habe, recht zweckmäßig an, und, wenigstens größtentheils, auch nicht gar zu oft; indem man anerkennt, daß er mehr ein Mittel zum Behuf, zur Auflösung und Benutzung der im Boden enthaltenen Düngung nähmlich, als ein Düngemittel selbst ist, und daher das Bemisten der Felder nicht unterläßt. Nur hie und da habe ich erfahren, daß man die Felder etwas zu oft kalcht, (alle 5—6 Jahre) wie z. B. besonders bei Goldberg, wo das Winterfeld alle 6 Jahre gekalcht wird, welches, obgleich der Boden ein an sich fruchtbarer Lehm ist, doch schon zuviel seyn möchte, wenn und wo nähmlich nicht wenigstens einmal in dieser Zeit auch recht tüchtig gedüngt wird. Man nimmt aber gewöhnlich gebrannten Kalch, und läßt ihn zuvor mit Erde in 2 Ellen hohe, etwas spitzig zugehende Haufen, auf dem Felde aussetzen. Diese läßt man dann mehrere Wochen stehen, und besonders wenn es in der Zeit nicht regnet, einigemale durcharbeiten; wo denn der Kalch in ihnen an der Luft zerfällt. Auf 1 Scheffel Kornaussaat Land rechnet man dabei

6 Schef-

6 Scheffel Kalch, — haben die Haufen eine Zeitlang gestanden, so werden sie auseinander gerissen, und dünneverbreitet.

Streuet man den Kalch allein aus, so habe ich dazu, z. B. in Tiefhartsmannsdorf bei Hirschberg, die Kalchstreumaschine, die in Riems Modellmagazin, Heft I. abgebildet und beschrieben ist, und die Form eines Trichters hat, der immer geschüttelt wird, damit der Kalch gut herausfalle, angewendet gefunden.

Auch sah ich in Eckersdorf ein eben dazu bestimmtes, dort erfundenes, gar nicht übles Instrument, welches in einer, aus ein wenig von einander abstehenden, schmalen Latten zusammengesetzte Walze von 3 Berl. Ellen Länge, und $2\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, besteht, die in einem viereckigten, mit einer Gabel-Deichsel versehenen, und in zwei hohen Rädern gehenden Gerüste sich herumdreht, und wo der Kalch durch die Latten, während des Ganges durchfällt. Man scheint sie aber doch nicht mehr allgemein dort zu gebrauchen, weil wahrscheinlich der Kalch nicht immer gleich gut durchfällt. (S. Tab. Fig. 11.)

Bei den Bauern im Goldbergischen sah ich, daß sie den Kalch allein, oder auch mit Erde, (nach oben) vermengt, in einem langen, länglich-viereckigten Kasten aufs Feld brachten, der vorn auf eine Art von Pflugschleife lag. Ein Mann verbreitete dann von da aus die Masse mit der Schaufel auf dem Felde hin.

23.

V) Ueber die verschiedenen einzelnen Feldfrüchte, deren Cultur die genannten Gegenden betreiben.

a) Ueber die Getraidearten.

Es ist leicht zu glauben, daß ich in so vielen, und so verschiedenen Gegenden eine große Mannichfaltigkeit an

Früchten, die gebaut wurden, antreffen mußte. Allein das:

non omnia fert omnis tellus,

fand ich doch immer bestätigt. Und wenn ich auch hie und da Gegenden, vorzüglich des fruchtbaren Bodens, fand, wo man, außer dem Getraide und den gewöhnlichen Futterpflanzen, auf den Feldern auch mehrere, ja die mehresten Handelspflanzen, als Lein, Hanf, Taback, Hopfen, Färbepflanzen, Oelpflanzen aller Art, Mohn, Rübsen, Dotter u. dgl.; ferner Süßholz u. s. w. zusammen in einen und denselben Wirthschaften baute, oder wo man auch hie und da schon sogar die seltenern, fremden Sorten von Getraide zu cultiviren angefangen, so fand ich doch auch viele Gegenden, wo man sich nur auf die Cultur des gewöhnlichsten Getraides, und dann des Klees, der Kartoffeln, — höchstens etwan noch des Leins —, beschränkte; und dies oftmals selbst da, wo der Boden sehr fruchtbar, und jeder Cultur fähig, — nur die ländliche Industrie noch etwas zurückgeblieben war. Unstreitig fand ich so in Sachsen, in Franken, in einigen Gegenden Schlesiens, dann in der Pfalz und im Oestreichischen, die größte Mannichfaltigkeit an gebaut werdenden Früchten; in Böhmen und Mähren aber die geringste, wie sich gleich weiter ergeben wird.

Was nähmlich zuerst die Getraidearten anlangt, so habe ich a) überhaupt im nördlichen Deutschland nur die gewöhnlichen Sorten, an Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweitzen, Hirsen u. s. w., gefunden. Im südlichen Deutschland aber, und zwar schon in Franken gesellten sich dazu der Dinkel und der Mays, (bei Aschaffenburg und Dieburg sah ich ihn zuerst) und weiter herunter in der Pfalz, und im Schwäbischen das Einkorn, triticum monococcum. Vorzüglich häufig sind Spelz und Einkorn in der Pfalz, und der Mays oder Kuckeruz, (wie er hier auch heißt) im Oestreichischen. Man schätzt aber eigentlich in Franken und in der Pfalz den Weitzen mehr, als den Spelz,

und baut jenen nur an den schönsten Flecken, aber seltener als diesen. Einkorn wird im Ganzen nicht sehr geschätzt.

Zum Schälen oder Enthülsen des Spelzes hat man eigne Schälgänge auf den Mühlen.

Daß der Spelz alle die nachtheilige Witterung, auch die Winternässe besser und mehr aushält, als der Weitzen, und überhaupt sicherer wächst, — ist keine Frage. Man sollte ihn daher in der That auch bei uns mehr zu bauen versuchen. In Eckersdorf hat man dies Jahr einen kleinen Versuch mit dem Spelzbau gemacht, so wie auch mit Einkorn.

b) Häufig habe ich, besonders in der Gegend von Heilbronn und im Hohenlohschen ein Gemisch von Spelz und Roggen, oder von Roggen und Einkorn gesehen, um durch den Roggen ein besseres Stroh, als Spelz und Einkorn geben, durch diese aber ein besseres, weißeres Mehl zu Hausbrodt zu erhalten, als der Roggen giebt. Man säet da meist pro Morgen 9 Simri Spelz oder Einkorn, und 1 Vierling Roggen. — Aber einmal reifen diese Früchte nicht immer zu gleicher Zeit; und dann ist der Boden entweder zu gut zum Roggen, oder zu schlecht zum Spelz und Einkorn, und es wird aus einer Frucht meistentheils nichts besonderes. — Bei Glatz, und um Landeck herum, fand ich dagegen auch ein Mischelkorn, aus Gerste und Hafer bestehend; welches man noch mit Roggen vermischt, zum Brodte nimmt, und so dann weniger kostbar ist, als bloßes Roggenbrod. — Eigentlich taugen aber alle Mischungen von Getraide mit einander, oder mit andern Sämereyen nichts, — wenn man sie anders nicht zu Viehfutter braucht; (s. nachher).

Bei Aschaffenburg fand ich auch den Mays abwechselnd mit Gartenbohnen, oder mit Kartoffeln zusammen stehen*).

---

*) In Ungarn baut man auch Kürbisse zwischen dem Mays.

c) Wie ganz anders das Sommerkorn in gutem Boden im Gebürge, (wo man es meist darum baut, weil der Winterroggen hier zu leicht erfriert) gegen das platte Sandland, wo es sonst am gewöhnlichsten gebaut wird, — wächst, und gedeiht, sah ich sehr auffallend zu Meffersdorf, in der Oberlausitz, am Fuß der Tafelfichte, und in der Gegend von Greifenberg in Schlesien, u. s. w. Ich fand es da über 2 — 2½ Berl. Ellen hoch, mit Aehren von 4½ Berl. Zoll Länge, und mit 50 — 60 Körnern in einer Aehre. Wie elend sieht es dagegen im Sande der Niederlausitz und den Marken aus! — dasselbe gilt auch vom Sommerweitzen, den ich ebenfalls auch bei Greifenberg sehr schön und vollkräftig fand.

d) Auch überraschte mich theils im Goldbergischen die Höhe des Buchweitzens, (in einem freilich ziemlich gutem Boden) von 2½ Berl. Fuß; theils der so häufige Anbau der 6 zeiligen Sommergerste, Hordeum hexastichon, im Glatzischen, bei Landeck, Reinerz, Neurode, wo ich sie dies Jahr überall vortrefflich gedeihend fand*). Sie giebt einen ungleich höhern Ertrag, als jede andre gewöhnliche Gerstensorte; sie verlangt aber guten Boden, und einen nicht trocknen Sommer**).

e) Von den seltenern, ausländischen Getraidesorten

hoffte ich die Saamenschulen und Anlagen des, aus dem Reichsanzeiger und sonst dadurch sehr bekannt gewordenen Hrn. Polizeydirektor Fischer zu Creilsheim im Anspachschen selbst zu sehen, durch welchen Ort mich meine

---

*) Ebendieselbe hatte ich auch im Jahre 1811 im Schwäbischen bei Heilbronn gesehen.

**) Mit der schönen 4 zeiligen, nackten Gerste, Hordeum coeleste war dies Jahr in Eckersdorf ein Versuch gemacht worden. — In den Marken habe ich diese auch schon bei Frankfurt an der Oder gefunden; so wie auch die Wintergerste im Oderbruche itzt sehr auffkam.

Reise führte; allein Herr Fischer war bereits schon im vorigen Jahre wiederum von hier weggegangen, und hatte sich nun nach Oettingen gewendet; und so waren seine, — im Ganzen auch, wie ich hörte, nur sehr kleinen — Anlagen ganz eingegangen. Ich fand auch nur sehr wenige von den vielen, von ihm angepriesenen Getraidesorten in dortiger Gegend gebaut und geschätzt. Nur besonders das Johanniskorn lobte man mir, weil es auch im schlechten Boden sehr gut wachse. Gerade dies aber ist nichts Neues.

Eine ähnliche Anlage hat der Herr Superintendent Vogel zu Wunsiedel, im Bayreuthschen; die aber nur noch sehr klein seyn soll, und die ich leider auch nicht sah.

Desto interessanter und merkwürdiger waren mir theils die Sammlungen von fremden Getraide- Erbsen- Bohnensorten u. dgl., die der, um die Oekonomie eifrig bemühte Herr Pater Ruperti zu Lersdorf bei Baden im Oestreichischen, angelegt hat, und durch ihren Anbau im Garten, zu vermehren sucht; theils besonders die Versuche, die man mit dem Anbau solcher seltenen Sämereyen, im Kleinen und auch schon im Größern, auf den schönen Fürstl. Lichtensteinschen Gütern in Mähren, — auf Veranstaltung des Herrn Hofraths von Walberg, eines sehr thätigen und kenntnißvollen Oekonomen, — seit mehreren Jahren gemacht hat, und ferner macht; — wie denn besonders zu Rabensburg der georgianische und englische Hafer, das Staudenkorn, der Tuneser Weitzen, der Triquantino u. dgl. m., schon sehr im Großen dort würklich gebaut werden.

Von denselben zeichne ich hier nur besonders noch folgende, sonst noch weniger bekannte Sorten, aus:

a) Tuneser Weitzen, triticum tunetanum, mit Grannen, und ohne Grannen; ein Sommerweitzen, und eine Abart gemeinen Weitzens, der aber sehr schöne, große Aehren und Körner trägt, und zwar sehr reichlich. Er hält das dortige Clima sehr gut aus.

b) Neapolitanischer Weitzen, triticum caravola, begrannt und unbegrannt, mit großen, schönen Aehren und Körnern, — auch ein Sommerweitzen, der in Oestreich in gutem Boden sehr wohl gedeiht.

c) Rother glatter Sommerweitzen, — eine Abart des gemeinen Sommerweitzens, dem er es aber an größerm Wuchse, und größern Körnern sehr zuvor thut, mit enorm langen Grannen.

d) Bannater Weitzen, mit enorm langen Grannen.

e) Pinkel, oder Buckelweitzen, triticum coarctatum, mit einer sechszeiligen, nach Art der Bartgerste, Hordeum Zeocriton, gestalteten Aehre; hat zwar kleine Körner, trägt aber ungemein reichlich; wächst jedoch auch nur auf sehr guten Boden. Er ist in Untersteuermark sehr gebräuchlich.

f) triticum spelta nigra, eine Spelzart mit großen, schwärzlichen Aehren und Körnern.

g) Georgianischer Hafer, eine Abart des gemeinen Hafers, mit sehr schweren, mehlreichen Körnern, die er auch sehr reichlich trägt. Er verlangt aber guten Boden, — und reift früh.

h) Cinquantino, Quarantino, zea mays minor, Dreymonatskorn, gemeiner kleiner Mays, eine Maysſorte, die meist nicht so hoch, wie die andere, größere, auch nicht mit so langen Kolben, und mit viel kleinen Körnern wächst; jedoch auch in weniger gutem Boden sehr reichlich trägt, unser Clima gut aushält, und in sehr kurzer Zeit, nähmlich in 3 Monaten, schon reift. Er wird Ende Mayes gesäet, und kömmt eigentlich aus der Gegend von Florenz, Vicenza, Padua *). Man baut ihn aber auch schon häufiger in Kärnthen und

*) Hier reift er in 40—50 Tage, von der Saat an gerechnet; — daher der Nahme!

im Oestreichischen. — Es sind itzt auch in Schlesien und Pohlen mehrere Versuche mit seinem Anbau gemacht worden, und nicht ohne Glück; z. B. dort von dem Hrn. Baron Richthofen zu Klein-Rosen und Dammsdorf bei Striegau, wo ich ihn nahe am Hofe, — in freilich gutem Boden, in einem Garten stehend, — an 7 — 8 Schuh hoch, antraf, und wo er aller 2 Jahre, abwechselnd mit Erdäpfeln, Helianthus tuberosus, bei vierjähriger Düngung, gebaut wird; hier auf den Fürstl. Oranischen Gütern im Posenschen, durch den, um die Landwirthschaft eifrigst bemühten Herrn Kammerrath Plathner.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch noch einer, noch seltenern Gattung des Mays gedenken, die ich zu Heidelberg beim Herrn Oberforstrath Gatterer sah, der Zea gigantea, oder des Riesenmays nähmlich, des Ostindischen Mays. Er wächst an 16, 18 — 20, ja 24 Schuh hoch, wie ich selbst gesehen, — wenn er seine starken Wurzeln in tiefen, guten Boden treiben kann, und macht sich daher ganz vortrefflich und prächtig. Die Kolben sind 1½ Schuh lang, die Körner sind groß, aber glatt und fast dreyeckigt und blaßgelb. — Man kann von ihm Gärten und Sommeralleen, anlegen in denen man, wegen seine vielen, großen Blätter, gewiß in Schatten gehen könnte, und sich damit fast in die üppige Vegetation des Orients versetzt glauben möchten.

i) Endlich sammelt Herr Pater Ruperti auch noch sehr verschiedene Erbsen- und Bohnensorten, die er dann näher bekannt machen wird; unter denen ich nur einer Art sehr feiner, länglicher, aber doch kleiner Bohnen, und einer Art großer, grüner Erbsen gedenken will.

24.

b) Von sogenannten Handelspflanzen und deren Anbau.

aa) Von Oelpflanzen.

Auch in Rücksicht der sogenannten Handelspflanzen und ihres Anbaues, habe ich manches Interessante und Lehrreiche auf meinen Reisen beobachtet. Ich fand denselben fast in allen den Gegenden, die ich bereisete, — am wenigsten aber in Böhmen und Mähren, (ausg. was den Lein, Hanf und Hopfenbau anbelangt, —) im Schwunge; und wie sehr derselbe, wenn er zweckmäßig und ohne Beeinträchtigung des Getraidebaues, d. h., besonders mit und bei gehöriger Düngung des Landes, betrieben wird, zur Bereicherung des Landwirths dient, sah ich in mehreren Gegenden und Fällen; z. B. in Rücksicht des Tabacksbaues in der Pfalz, und besonders bei Manheim; in Rücksicht des Raps- und Rübsenbaues in Sachsen und anderwärts*); in Rücksicht des Leinbaues in Schlesien, u. s. w.

Vornehmlich fand ich nun auch erstens: den Anbau verschiedener Oelgewächse sehr verbreitet, und darunter:

---

*) Die sehr merkwürdige und einträgliche Wirthschaft, z. B. die Hr. Schlier, ein sehr kluger und thätiger Oekonom, in den an sich gekauften Stadtgräben von Würzburg betreibt, die den besten Boden haben, und die er auch noch durch 2500 Fuder Straßenmist der Stadt, und einem Viehstand von 56 Stück für 120 Morgen, á 180 Q. R. (- welche diese Stadtgräben ausmachen, -) bekräftiget, ist fast lediglich auf den Anbau von Oelfrüchten, (Raps, Mohn,) und auf Futterbau gerichtet, da das Getraide hier nur zu Lager wächst, dessen er daher sehr wenig baut.

α) den des Rapses, **Brassica campestris**, und des Rübsens, **Brassica napus silvestris**.

Wie weit man in dieser Cultur bereits im Königreich Sachsen geschritten ist, in wie großem Umfange, und mit welchen Vortheilen dieselbe dort betrieben wird, ist bekannt, und habe ich auch schon in meiner:

Abh. vom Anbau des Rübsens und Rapses, in meinen kleinen ökonom. Schriften, B. I. p. 51—115.

wo ich zugleich diese ganze Cultur nach den seit vielen Jahren in Sachsen darüber gemachten Erfahrungen beschrieben habe, — angeführt. Ich fand den Anbau des Rapses itzt aber auch schon mehr verbreitet in den Marken, in Franken, am Rhein, und in Schlesien; und was ich dabei beobachtet habe, werde ich nun hier mittheilen.

1) In Rochsburg, und auf den andern Gräfl. Schönburgischen Gütern, im Erzgebürgischen Kreise in Sachsen, deren vortreffliche, ausgezeichnete Bewirthschaftung schon früher und sonst weiter erwähnt worden ist, und sich ganz vornehmlich durch die unvergleichliche, dortige Schaafzucht, (wovon künftig) auch auswärts bereits so höchst berühmt gemacht hat, — fand ich itzt den Rübsenbau in einem solchen Umfange, daß denselben eine ganze Art, ein ganzes Feld von den dortigen 6 Feldern, eine Fläche von wenigstens 120—30 Morgen, à 180 □. R. gewidmet ist. Es wird dort dazu außerordentlich stark gedüngt, indem man an 40—50 Fuder des besten Schaafmistes auf einen sächs. Acker auffährt. Man hat daher aber auch, wenn nur sonst der hier oft sehr gefährliche Frost, den Rübsensaaten nicht Schaden thut, die außerordentlichsten Erndten, wie ich in der angeführten Abthl. schon näher angegeben habe. — Man hütet sich dort vor allem Abhüten, und Abschneiden der Rübsensaat, um ihr die, aus den im Spätherbst verfaulenden Blättern gleichsam entstehende Decke,

zum Schutz gegen den Frost immerfort dienen zu lassen. — Die Saat geschieht im letzten Drittheil des Augusts, und man baut den Rübsen nach p. 20. in Gemang-Wicken- und Erbsenstoppel, die, da der dortige Acker stets sehr sorgfältig und tief bearbeitet wird, nur eines einmahligen Umbrechens bedarf; zum sichern Beweis, daß es der reinen Brache zu dieser Cultur gar nicht bedürfe. Nach dem Rübsen, — welcher dort meist vor Johannis reif wird, und nachher oft noch eine gute Weide abgiebt, — folgt Roggen oder Weitzen, — in die dann im Frühjahr Klee gesäet wird, und die hier herrlich gedeihen. —

Leider muß nur dort die Rübsensaat so oft von nachtheiligen Insecten leiden! — Vor vielen Jahren richtete daselbst, und in der Nachbarschaft, der messingfarbene Glanzkäfer, Nitidula aenea Fabric. oder silpha aenea, Linn. große Verwüstungen an, indem er die Blüthenknospen auf- und ausfraß, wie ich in der angeführten Abh. genauer erzählt habe. Dieses nachtheilige Insekt hat nach diesen Jahren sich zwar weiter nicht gezeigt, allein im Jahr 1810. hatte die Raupe, der Thalaena exclamationis, eines kleinen, grauen, mit einem schwarzen Ausrufungszeichen auf dem Flügel bezeichneten Nachtschmetterlings, durch Anfressen der Wurzeln des, bis zu ½ Elle hoch aufgewachsenen Rübsens, außerordentlich geschadet, so daß mehrere Aecker ganz umgepflügt werden mußten; und im Jahr 1811. gegen Ende Mayes, stach eine, in großer Anzahl vorhandene, unbekannte, kleine Made ein Loch in die Wurzel der Rübsenstengel, und zerschrotete sie so, daß dieselben sehr häufig eingiengen, gelb wurden, und entweder zu früh, und schlecht, oder gar nicht reiften. Zum Glück, daß gerade dies Jahr bei der ungewöhnlich warmen Witterung, der Rübsen so zeitig dort reifte, daß er vielleicht schon den 5ten, 6ten Juni gehauen worden seyn mag.

In Rücksicht der Erndte des Rübsens, war man dort itzt von der, a. O. angezeigten Methode, die in Sachsen sehr häufig ist, abgegangen, und hatte sie mit folgender, viel zweckmäßigeren und sicheren vertauscht, die ich mit einer ganz kleinen Veränderung, nachher auch zu Obertheres in Franken im Gebrauch fand.

Nähmlich: sobald der Rübsen gehauen ist, setzt man ihn in runde Haufen, oder sogenannte Kasten, von 2 — 3 Ellen im Durchmesser*), indem man zuerst die Frucht auf die Sturzenden, etwas dicht, aber recht egal nebeneinander stellt, dann darüber eine Lage, mit den Rispen herabhängend, und so, daß der Haufen etwas spitzig zugeht, auflegt, worauf denn noch eine Decke von Stroh, 2 — 3 Finger dick, dahin aufgebracht, und mit einem Strohseile, welches mit hölzernen Pflöcken befestiget wird, damit es nicht herabrutschen kann, umschlungen wird. In Obertheres waren diese Haufen kleiner, und ganz unbedeckt; doch ist die Bedeckung sehr nöthig und gut, weil sie den Regen doch gar sehr abhält, der auch an ihr leicht herunterläuft. In dgl. Haufen hält der Rübsen nun 14 Tage bis 3 Wochen jede Witterung aus**), sowohl ohne sich zu sehr zu erwärmen, da die Haufen nicht zu groß und locker sind, — als auch ohne zu keimen und auszufallen, da die Rispen alle bedeckt sind, und er trocknet doch auch wegen des durchgehenden Luftzuges sehr gut darin aus. Ist er dann gehörig reif und trocken, und soll er nun auf dem Felde gedroschen werden, so wird er nach den Tennen auf leinenen Tüchern gebracht, auf die er, nachdem sie nahe an die Haufen hingelegt worden, durch zwei, unter jeden Haufen jedesmal

*) Größere Haufen mache man ja nicht!

**) Der Rübsen hielt in R. einen fast 14 Tage langen Regen ohne Schaden in dgl. Kasten aus. — Auch für Stürme steht er sicher darin.

gelegte Stangen, womit man denselbigen oben aufhebt, aufgeworfen wird.

So mühsam dieses Kastensetzen des Rübsens scheint, (denn es ist den im Altenburgischen gewöhnlichen Kastensetzen des Getraides

(S. Handbuch der Feldw. Th. II. p. 112.)

würklich ganz nachgeahmt) so schnell geht es doch damit. Zwei Leute richten die Kästen oder Haufen auf, und 3 Leute tragen die Frucht zu, (dies, wie es in Franken geschieht, ist besser, als das Zuharken, wobei der Rübsen zu sehr bewegt, und ausgeklopft wird) und zwei Leute machen die Strohhauben, wozu die Seile schon vorher fertig gemacht seyn müssen.

In der That ist diese Methode zur möglichsten Vermeidung des Körner-Verlustes bei der Rübsen-, und Rapserndte sehr zu empfehlen.

2) In Franken, bei Bamberg, Würzburg und Oehringen, ferner im Anspachschen und im Schwäbischen bei Heilbronn, ferner in der Pfalz fand ich die Rapscultur schon sehr häufig auch bei dem Bauer eingeführt, der vieles Geld damit verdient. — Bei Heilbronn sah ich auch eine einfache, aber zweckmäßige, hölzerne Rapsgabel zum Transportiren und Aufladen des Rapses, um ihn möglichst wenig zu erschüttern. (S. Tab. II. Fig. 13.)

Zu Obertheres wollte man übrigens künftig den Raps und Rübsen mit der Veroneser Walze, (s. nachher) ausdreschen, die dazu recht gut ist.

3) Zu Ponitz im Altenburgischen, und zu Mosen im Geraischen fand ich eine sehr schöne Sorte Raps, unter dem Nahmen, Brabanter oder Holländischer Raps, der 5 Berl. Fuß 7 Zoll hoch stand, und ungemein viel Rispen, und schöne große Körner trug. Auf

10 Morgen, die mit 135 Fuder Mist befahren waren, hatte man $5\frac{1}{2}$ Dresdn. Metzen gesäet*)

4) Auch in Schlesien breitet sich diese Cultur itzt immer mehr aus.

$\alpha\alpha$) Im Schwiebusischen auf den Gütern des Herrn Landesdirector von Sydow zu Schmarse, Calzig, Stretsch rc., wird itzt ein sehr ausgebreiteter Rapsbau getrieben, und zwar baut man ihn dort auf dreyerlei Art: α) breitwürfig gesäet; β) gedrillt; und γ) verpflanzt; — letzteres beides 1 Schles. Elle auseinander. Im Jahr 1811., im May, fand ich den erstern unstreitig am gedeihensten, und dies oft gerade neben dem weit schlechter stehenden Gepflanzten. Meinen Erfahrungen nach, ist überhaupt die breitwürfige Saat des Rapses und Rübsens die sicherste, und den reichsten Ertrag gebende. Es ist nähmlich wohl wahr, daß diese Früchte, gedrillt oder gepflanzt, sich oberwärts stärker bestauden, und viel mehr Aeste und Rispen treiben, weil sie mehr Luft dabei haben; als wenn sie so dicht und eng nebeneinander, wie bei der breitwürfigen Saat der Fall ist, stehen müssen**), und daß man auch beim Drillen und Pflanzen derselben, sehr viel Saamen erspart; allein einmal ist dies Letztere gar nicht zu berücksichtigen, da man auch bei der breitwürfigen Saat dieser Früchte, so sehr wenig Saamen braucht; was als-

*) Herr Schmalz in Ponitz, ein schon sonst rühmlichst bekannter Landwirth, sieht, wie ich hier beiläufig erinnere, den Raps für eine Kohlrübenart, den Rübsen für eine Art von Wasserrüben an, denn in 3 Jahren hatte er die Wurzel der Kohlrübe fast ganz dadurch weggebracht, daß er sie wie Raps zu Saamen baute.

**) Einzelne Stauden von enormen Umfange, findet man aldings unter dem gedrillten Raps, wie sie der breitwürfige nie aufweisen kann. In Eckersdorf ließ man dies Jahr eine solche sorgsam ausheben, und ausklauben, und fand an 50,000 Körner.

dann das erstere anbelangt, so ist dagegen zu erinnern, daß sich wiederum die dichte, breitwürfige Saat nach oben, nicht nur sicherer und geschützter gegen Frost und Dürre hält, sondern daß sie auch an sich darum einen höhern Ertrag im Ganzen, als die andre geben könne, weil Raps und Rübsen sich nicht sowohl, wie das Getraide, gleich von unten aus der Wurzel, sondern nur besonders oberwärts zu bestauden pflegen, und also doch im Ganzen, beim Drillen und Pflanzen derselben auf 8 — 12 oder gar 24 Zoll Weite, gegen die breitwürfige Saat gehalten, dem Boden gar zu viel Pflanzen ganz entgehen, deren Verlust die obere Beästung der einzelnen Stauden nicht ersetzen kann; weshalb denn also der Ertrag aller großen Vervielfältigung des gedrillten und gepflanzten Saatkorns ungeachtet, im Ganzen doch dort geringer ausfallen muß, als bei der breitwürfigen Saat. Auf einem Guthe in Schlesien, wo der Raps auch gedrillt wird, ärndtete man so z. B. einmal würklich auf circa 8 Morgen, wohin man nur eine halbe Breslauer Metze gesäet hatte, 28 Breslauer, d. i. 35 Berl. Scheffel, d. h., beinah das 900ste Korn. Wohl! — aber wie dünn ist auch hier gesäet worden! — Auf diese 8 Morgen hätten bei breitwürfiger Saat 8 Berl. Metzen fallen müssen, und wenn diese so in gleichem Verhältniß gut geriethen, wie der gedrillte Raps dort gerathen war, — welches eben so gut, ja, nach meinen Erfahrungen eben noch sicherer anzunehmen ist, — so konnten sie, wenn sie nur das 100ste — 120ste Korn gaben, — welches nach meinen Erfahrungen, und wie ich in der angeführten Abh. mehrere Beispiele angezeigt habe, — gar keine übertriebene, obwohl eine recht gute, jedoch in gutem Boden häufig vorkommende Aerndte ist, 50 — 60 Berliner, oder 40 — 48 Breslauer Scheffel geben, also weit mehr, als man dort erhielt, wo man zwar mehr als 7 Metzen an Saamen ersparte, die aber gegen die weniger geärndteten 12 — 20 Breslauer, oder 14 — 24 Berliner Scheffel gar

nicht zu rechnen sind. Die Menge Arbeit der Drillcultur ist aber auch noch a parte anzuschlagen; — die doch bei der breitwürfigen ganz wegfällt.

ββ) Zu Eckersdorf wird auch viel Raps gebaut, aber nur 12 Zoll gedrillt mit eine Art Rübendriller, der 3 Ducaten kostet. Man bearbeitet ihn dann wie Kartoffelland. Er stand dies Jahr sehr hoch und schön, aber, wie mir schien, doch etwas zu dünn.

γγ) Im Jauerschen, besonders zu Peterwitz, im Striegauischen, auf den Richthofenschen Gütern, zu Buschbau und andern Hochbergischen Gütern, ferner zu Laasan, und bei Breslau, wird ebenfalls schon Raps, und zum Theil in großer Quantität gebaut; und zu Buschbau benutzt man diese Cultur zum Theil auch zu Futter, indem man den Raps um Johannis säen, dann in der Mitte Septembers zu Futter abhauen, und nun ruhen, und im nächsten Jahr in Saamen gehen läßt; was mir aber des Winters halber, doch bedenklich scheint *). —

Auch hörte ich noch von einer andern, auf einem Guthe bei Breslau gebräuchliche Art, den Rübsen zu Futter zu bauen, die mir mehr empfehlenswerth zu seyn scheint, da sie nicht viel kostet, und auch sonst kein Bedenken hat. Man säet ihn nähmlich auch hier zu Johannis in ein gedüngtes, gut bearbeitetes Land, haut ihn schon im Herbst einmal zu Futter ab, läßt ihn aber im nächsten Frühjahr, sobald die Blätter recht voll wieder aufgewachsen sind, mit sammt den Wurzeln, — um auch diese nicht zu verliehren, — ausraufen, und ihn nun als ein sehr frühes, grünes, dem Viehe sehr angenehmes Futter, verfüttern.

β) Vom Mohn, Schnittkohl, Dotter und Sonnenblumen, als Oelgewächsen.

Außer Raps und Rübsen habe ich auch noch

*) Auch zu Peterwitz haut man den Raps nach dem ersten Frühjahrstrieb zu Futter ab.

einige andre Oelgewächse bauen sehen; als zu Theres in Franken: 1) Schnittkohl, Brassica oleracea, der im October erst gesäet wird, dem Rübsen in der Größe gleich ist, aber ein weit schöneres, dem Provencer-Oel gleiches Oel giebt; — dessen ächter Saamen nur so schwer zu haben ist.

2) Sonnenblumen, die ich zu Laasan antraf, wo alljährlich ein kleiner Strich guten, etwas feuchten Landes, mit Vortheil damit bebaut wird.

3) Dotter, Leindotter, Myagrum sativum, den ich in Schwaben und im Anspach'schen, in der Gegend von Carlsheim in einem leichten Lehmboden sehr schön stehend fand, und nachher unter andern auch wieder zu Laasan in einem Lande, welches schon Rüben getragen hatte, antraf.

4) Hauptsächlich aber fand ich den Anbau des Mohns, Papaver somniferum, vorzüglich dessen, der geschlossene Köpfe hat, und also den Saamen nicht so leicht herausfallen läßt, im südlichen Deutschland sich immer mehr ausbreiten, indem man bei den damaligen, höchst geringen Preisen des Getraides, natürlich nach einträglicheren Früchten trachtete.

Schon in Obbach, bei Schweinfurt, fand ich 44 Morgen à 160 Q. Sch. mit Mohn, 6 Zoll weit gedrillt, stehen; (und zwar wird er künftig stets ohne Dünger, als Drillfrucht gebaut) und in der Gegend von Aschaffenburg und Dieburg, sah ich auch große Striche von blühendem Mohn, der sich mit seinen rothen, weißgerandeten Köpfen, und schönen großen, ausgezackten, grünen Blättern gegen die blaue Blüthe des zartblättrigen Leins auf der einen, und den, schon mit ziemlich großen Blättern prangenden Mays auf der andern Seite, im Glanz der Morgensonne herrlich ausnahm. Man ärndtet gut und gern in diesem leichten Lehmboden 3 Malter Mohn pro Morgen, à 18—22 Fl. Rheinl. Auch in der Gegend von Darmstadt, dann bei Heilbronn, fand ich viel Mohnbau beim

Bauer;

so wie derselbe überhaupt in Franken, in der Pfalz, und im Schwäbischen ist, immer mehr Liebhaber finden soll.

25.

bb) Von Lein- und Hanf-, und von Krapp- oder Röthebau.

1) Den Anbau des Leins habe ich unter allen diesen Culturen unstreitig am häufigsten, und würklich in allen den Gegenden verbreitet gefunden, die ich durchreiste. Man säet überall sowohl Früh-Lein im April, als Spät-Lein im Juni, und beide gerathen, wie nun die Witterung des Jahres ist. Man säet ihn in gedüngtes, am häufigsten aber in ungedüngtes, jedoch gutes, und nicht zu sehr abgetragenes Land, und meist nicht anders, als in einem 6jährigen Wechsel. Fast überall habe ich auch Luftröste gefunden.

Am ausgebreitesten fand ich den Leinbau aber dennoch nur in Sachsen, bes. der Oberlausitz, und in Schlesien und Böhmen. Bei Stolpe in Sachsen sah ich sehr große Leinfluren, und in Lauske, bei Bautzen, säet das Ritterguth allein jährlich 30 Dresdn. Scheffel Lein aus, $\frac{1}{4}$ Schfl. auf 1 Schfl. Kornaussaat gerechnet. Der Schlesische Leinbau ist hinlänglich bekannt, und ich kann daher nichts Neues über ihn sagen. Der böhmische Leinbau, besonders am Riesengebürge, unterscheidet sich vorzüglich dadurch von dem Schlesischen, daß man dort meist zum Lein düngt, nähmlich im Herbst mit kurzem Dünger, und Mitte Mayes auch wohl noch mit Hornspähnen. Man nimmt auch meist nur ein vor Nordwinden sehr geschütztes, mehr feuchtes als trocknes Land dazu, welches zweimal im Herbst gepflügt, und einmal im Frühjahr, wo möglich mit Märzschnee, umgebracht wird. Den schönsten und längsten Lein fand ich in

Schlesien im Jahre 1812 bei Goldberg, und im Jahr 1813 bei Landeck; er war über 1½ Berl. Elle lang, und sehr zart*). Man säet ihn hier dicker als sonst, und zwar 1½ Bresl. Schfl. auf 1 Schfl. Kornaussaat.

In Laasan sah ich auch α) ein sehr zweckmäßiges Brach- und Flachsdarrhaus, wo eine, 18 Ellen lange und 15 Ellen breite, 4 Schock Lein fassende Darre, welche durch unter sie weggehende, mit Steinkohlen geheizte Canäle erwärmt wird; β) eine Flachsbrechmaschine, mit welcher 2 Personen soviel in einem Tage brachen, als 6 Personen mit der gewöhnlichen Flachsbreche fertigen können; dgl. man mehrere schon erfunden hat.

S. Handbuch der Feldw. Th. II. p. 280. §. 1.

2) Auch Hanfbau habe ich fast überall, besonders aber in Sachsen, Böhmen und Schlesien getroffen; weniger im südlichen Deutschland.

Bei Goldberg zu Herrmannswaldau fand ich gepflanzten Hanf von 5½ Berl. Fuß Höhe, und zu Kaufungen, nicht weit davon, fand ich ihn gedrillt auch sehr schön. Unstreitig übtrtrifft der gepflanzte oder gedrillte Hanf den breitwürfig gesäeten allemal an Größe und Höhe, weil er dort sich mehr ausbreiten kann, mehr Luft hat**).

Bei Reichenbach war der Hanf, wie er auf dem Felde zum Trocknen aufgestellt war, in ziemlich große, mit Stroh bedeckte Haufen aufgesetzt.

3) Anlangend den Krapp, oder die Faberöthe, so habe ich in der Pfalz zwar auch noch hie und da, z. B. bei Heidelberg und Mannheim, den Anbau desselben gefun-

---

*) Im Jahr 1811 fand ich ihn aber auch eben so lang zu Thürmsdorf bei Königstein in Sachsen.

**) Wer aber einen weniger starken Hanfstengel haben will, muß den Hanf durchaus breitwürfig und dick säen, um ihn bei dem dichten Wuchs so vieler Stengel, dünner wachsen zu lassen.

den, aber in die Gegenden, deren außerordentlich einträglichen Krappbau Gugemnus in seinen Oekonomischen Schriften p. 25. beschreibt, bin ich nicht gekommen*). Dagegen habe ich den Krappbau in Schlesien, und nahmentlich bei Breslau, näher kennen gelernt; der sich wesentlich von dem gewöhnlichen, und besonders Pfälzischen unterscheidet.

Man nennt die Pflanze hier stets nur Röthe, nicht Krapp, und versteht unter letzterm die Wurzeln der Pflanze, Rubia tinctoria, die mehrere Jahre hintereinander im Lande gelegen haben, wie in der Pfalz geschieht. Man unterscheidet hier aber zwischen Herbst- und Sommerröthe, (s. gleich).

Um Breslau ringsherum, und weiter hin nach Ohlau zu, auch bei Grottkau nähmlich, wird meist in einem guten Lehmboden diese Röthe meilenweit gebaut; bei Breslau hauptsächlich von den sogenannten Kräutern, (richtiger doch wenigstens Kräutlern) in mehrentheils kleinen Stücken, und zwar auf folgende Weise:

Man säet zuerst, bei der ersten Anlage der Röthepflanzungen, den Röthesaamen, wie den Saamen des Cappuskrauts, auf besondere Beete aus, und verpflanzt dann die Pflanzen im Mai, gegen Pfingsten, — in Reihen, die 1 Fuß auseinander stehen, in den Reihen selbst aber die Pflänzchen 2 — 3 Zoll auseinander; und zwar werden sie hierbei schräg eingelegt, weil die Wurzeln leicht brechen. So bedeckt dann die Röthe sehr bald fast das ganze Land, welches nun gejätet und behackt, immer rein und locker gehalten wird. — In der Folge nimmt man dann zum Anbau und zum Verpflanzen, die 5 — 6 Zoll langen Keime, welche man aus und von den, absichtlich zu Saamen den

---

*) Er rechnet 172 Fl. reinen Ertrag pro Morgen Krapp, freilich in 3 Jahren. In den Niederlanden aber soll der Morgen gar 8, 9 - 1200 Fl. bringen.

Winter über stehen gelassenen Röthebeeten und Stöcken, im Mai darauf mit sammt den Wurzeln heraus nimmt, die von diesen Stöcken itzt häufig getrieben worden sind.

Damit aber diese Keime recht reichlich von diesen stehen gelassenen Stöcken getrieben werden, bedeckt man diese letztern im Herbst eine Hand hoch mit Erde.

Das Rötheland wird übrigens alle Jahre gedüngt, und dann immerfort zu dieser Cultur wieder benutzt, oder sonst undedüngt mit Gerste besäet.

Sechs bis 8 Wochen vor Weihnachten wird nun geärndtet, d. h., es werden nun die sämmtlichen Röthestöcke und Wurzeln herausgenommen, bis auf diejenigen, die zu Saamen oder zum Keimetreiben stehen bleiben sollen. Jene nennt man nun Herbströthe, weil sie im Herbst geärndtet wird; diese aber, die, wie gesagt, bis in dem Mai des nächsten Jahres stehen bleiben, und erst dann nach dem Keimetreiben herausgenommen werden, heißen Sommerröthe, weil sie im Sommer gewonnen werden. Diese Sommerröthe ist theurer als jene, man braucht aber auch nicht soviel von ihr zum Färben, als von jener, weil sie länger im Lande gestanden, und ihre Färbekraft sich mehr concentrirt hat. In der Farbe selbst, sind sie einander gleich.

In der Pfalz und anderwärts, bleiben dagegen diese Wurzeln, wie schon gesagt, zwei, auch drei, ja wohl gar vier Jahre im Lande; sie werden daher nicht nur viel größer, stärker und länger, als jene, die selten über 1 Elle lang, und meist nur dünn sind, sondern man braucht auch noch viel weniger von ihnen, als von jenen. Natürlich giebt dann dort auch eine Krapppflanzung an Quantität mehr, als hier. Die herausgenommenen Wurzeln werden übrigens an der Luft, — nur nicht in der Sonne — getrocknet, und dann Steinweise verkauft, der Stein zu 1 Rthlr. Werden sie gemahlen verkauft, wobei man durch das Mahlen die Hälfte am Gewicht verliehrt, so wird der Stein

(à 24 ℔) mit 2, 3 Rthlr. und mehr bezahlt, je nachdem nun die Röthe gerathen ist. In dem heurigen Jahre wird sie theuer werden, da sie bei Breslau sehr viel von den Ueberschwemmungen gelitten hat. — Es ist dieser Röthebau gewiß auch hier eine sehr einträgliche Cultur.

26.

cc) Vom Hopfen-, Taback-, Süßholzbau, u. dgl., und vom Runkelrübenbau zu Zucker.

1) Auch den Hopfen habe ich fast überall angebaut gefunden; indeß doch unstreitig noch weniger, als er es verdiente, da er immer noch theuer genug ist.

Im Bayreuthischen giebt man sich itzt viel Mühe mit demselben, auch von Seiten des gemeinen Landmanns.

Auf dem neuangelegten Guthe des Herrn Baron von Hardenberg, Carolinenreuth bei Bayreuth, fand ich eine neue, sehr zweckmäßige Hopfenanlage, wo der Hopfen immer an dem Abhange eines Feldes herab in kleinen Hügeln, die 5½ Fuß im Q. von einander abstanden, und auf jedem immer zu 5 Stangen beisammen stand, die oben durch eine 6te Querstange mit einander verbunden waren, an welchen dann die Ranken hinliefen. Man rechnet als Ertrag dort 8 Centner gepreßten Hopfen auf ein Tagewerk Land*), und die Hälfte des Ertrages rechnet man als Unkosten; welches mir aber, vorzüglich bei hohen Hopfenpreisen, zu viel zu seyn scheint, so gut man auch zu ihm düngen, und so fleißig man ihn bearbeiten mag.

In Franken fand ich sonst den Hopfen nicht sehr häufig, aber in der Pfalz, bei Schwetzingen sah ich schöne

---

*) Der gepreßte Hopfen gilt pro Centner 25, 30 – 40 Fl. Rheinl., und mehr.

Anlagen, und zwar in einem etwas sandigen, leichten Boden, der aber vermuthlich einen feuchten, fetten Untergrund haben mochte.

In Böhmen zeichnet sich der Saatzer Kreis besonders durch seinen schönen Hopfenbau aus, und der Saatzer Hopfen ist vorzüglich beliebt. Man baut die Reihen hier 4 Fuß von einander, und in den Reihen stehen die Ranken 2 Schuh von einander. Eben so fand ich den Hopfen auch schon bei Falkenau, bei Zwoda stehen; nur hatte man in den Reihen noch Kartoffeln gepflanzt. Der Boden schien mir sehr leicht zu seyn, und war auch wenig bearbeitet.

In Schlesien habe ich bis itzt nur wenig Hopfen getroffen, außer im Gebürge hie und da, und bei Schweidnitz. Auch hat man itzt zu Eckersdorf eine sehr schöne Anlage davon gemacht.

2) Auch Tabacksplantagen im Großen und Kleinen, habe ich vielfältig in Sachsen, Franken, in der Pfalz, in Schlesien u. s. w., angetroffen, und die Zeiten, wo das Getraide so sehr wohlfeil war, haben diese auch z. B. in den Marken, vorzüglich in der Neumark sehr vermehrt. Man nimmt itzt auf den Rittergütern gewöhnlich eigne Tabacksplanteurs an, die für einen Theil, meist die Hälfte des Ertrags, die ganze Anpflanzung und den Anbau desselben besorgen; nur daß der Guthsherr den Mist und die Pflugarbeit auf sich nimmt. In einem nicht zu festen, und zu feuchten, sondern etwas leichtern, lockern, wärmern Lehmboden, und bei gehöriger Düngung giebt der Taback in der That einen sehr hohen Ertrag; wie ich denn bei Frankfurt an der Oder, wo diese Cultur sehr weit getrieben wird, oft gehört habe, daß man auf 1 Berl. Schfl. Kornaussaat Land, oder circa auf 1 Morgen à 180 Q. R., an 10—12 Centner Taback geärndtet hat, à 5, 6, 8—10 und 12 Rthlr. Der Grund der großen Wohlhabenheit des Landmanns in der Pfalz, besonders in der Gegend von Heidelberg, Manheim 2c., die sich in den fast ganz städti-

schen, fast eleganten Wohnungen, und in der übrigen verfeinerten Lebensart desselben, dort so auffallend zeigt, — ward mir ebenfalls auch, besonders in der großen Bereicherung desselben, durch den Tabacksbau angegeben *). Man pflanzte hier den Taback sogar noch als Nachfrucht in die Roggenstoppel; indem die Erndte hier überhaupt sehr zeitig fällt, und z. B. im Jahr 1811, gerade gleich nach dem 20sten bis 24sten Juni schon eintrat.

In der Cultur selbst habe ich sonst nichts Abweichendes gefunden. Der Taback stand in den Reihen bald näher, bald ferner von einander; aber man scheint im Ganzen doch immer noch nicht recht einzusehen, daß der Taback immer um so schöner, groß- und zartblättriger wird, in je weitern Distanzen er gebaut wird. Man sollte ihn stets wenigstens $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß im □. bauen.

Uebrigens fand ich unter den so vielen Tabackssorten, die man itzt kennt, doch hauptsächlich nur den Türkischen oder Bauerntaback, Nicotiana rustica, mit herzförmig runden Blättern, und röthlich gelber Blüthe, und den Virginischen Taback, Nicotiana Tabacum virginianum, mit schmalen, sehr langen Blättern, und röthlicher Blüthe im Gebrauch.

Neuerlich hat man indeß in Schlesien auch viele Versuche mit der **Nicotiana fruticosa**, dem Bauern-Stauden-Taback gemacht, welcher sehr lange, zarte, große Blätter **), und eine langglockige, schön rothe Blüthe treibt, und sich oberwärts ungemein bestaudet, oder richtiger, beästet, und eben wegen diesen seinen vielen

*) Das Guth des Schulzen in Wirblingen z. B., welches freilich 3-400 Morgen Land hat, kann man jedem Ritterguthe in Bauart u. dgl. gleich setzen.

**) Ich habe sie bis zu 1 Berl. Elle lang gefunden. — Der Saame ist sehr fein und rhabarberbraun.

Aesten und Zweigen, und seines so in der That gleichsam staudenartigen Wuchses, einen sehr reichen Ertrag an Blättern giebt. Er wächst dabei sehr hoch, verlangt keinen bessern Boden, und keine bessere Bedüngung, und auch keine andere Bearbeitung und Behandlung, als der gewöhnliche, muß aber auf jeden Fall 2 Schuh im Q. auseinander stehen. So habe ich ihn zu Barzdorf bei Striegau, und zu Neudorf bei Reichenbach gefunden, wo ein paar kleine Prisen seines Saamens sehr große Aerndten geben. Die Blätter riechen bei der ersten Abtrocknung gleich sehr gut und kräftig. Auch habe ich später hier Cigarro's gesehen, die der Guthsbesitzer Herr Schmidt zu Pöpelwitz bei Breslau aus diesen Blättern hatte machen lassen, und die vielen Beifall unter den Tabackskennern fanden.

Die Schlesische patriotische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, hat für die Bekanntmachung und Empfehlung dieser neuen Tabackssorte, durch Vertheilung von Saamen-Prisen, sehr thätig gewürkt, und ihr Correspondenzblatt von 1812, enthält mehrere Nachrichten von den bis itzt mit ihm stets glücklich ausgefallenen Versuchen.

3) Endlich muß ich auch noch die Süßholzplantagen im Bambergischen, und besonders bei Bamberg selbst, gedenken, so wie des Anbaues vieler andern, weniger wichtigern Handels-, Gewürz- und Arzneykräutern, als des Corianders, Anises, Canariensaamens u. dgl., die bei Nürnberg, bei Bamberg, und bei Breslau, hier von den sogenannten Kräutlern, sehr häufig und mit Vortheil gewonnen werden.

Von Bamberg allein, sollen jährlich an 200 Centner Süßholzwurzeln blos nach Nürnberg gehen.

Sonst gab es in der Pfalz, besonders bei Käferntbal, ansehnliche Rhabarber-Pflanzungen, die aber nicht mehr existiren.

4) Den Anbau der Runkelrüben zu Zucker, habe ich ebenfalls fast überall an einzelnen Orten gefunden, und

ich werde von dieser neuen technischen Nebenbranche der Landwirthschaft noch in der Folge sprechen.

27.

VI) Ueber die Aerndte, Aerndtemethoden, und Aerndtegeräthschaften; auch Dreschmaschinen u. dgl.

Endlich habe ich auch in Betreff der Feldwirthschaft noch einige, die Aerndte, und die Aerndtemethoden der Feldfrüchte u. dgl. betrefende Bemerkungen beizufügen.

1) Wunderte ich mich, in der Neumark, und im Ganzen Schwiebusischen das Schneiden der Früchte mit der Sichel bei allem, auch dem Sommergetraide, eingeführt zu finden. Man schneidet freilich meist hart am Boden weg; aber dann gehören in der That sehr sorgfältige, aufmerksame Schnitter dazu; und dann braucht doch auch dies Schneiden viel mehr Zeit, als das Mähen. Eben so wird auch bei Töplitz alles Getraide geschnitten, wenn es auch noch so niedrig steht; wie ich es denn, nach p. 13., dort in der That so kurzstrohig fand, daß man meiner Meinung nach, durch das Schneiden fast alles Stroh verliehren muß.

Sonst aber fand ich immer beide Methoden, das Schneiden und das Mähen zugleich im Gebrauch; z. B. anderwärts in Böhmen und in Schlesien auch, u. s. w., wo indeß doch das Mähen immer noch häufiger ist.

2) In der Oberlausitz und in Schlesien fand ich enorm lange Aerndtewagen, dort von 15½ Leipz. hier von 13 Berl. Ellen Länge. Aber sie sind wenigstens hier doch unten etwas zu schmal, und man ladet daher nur 2½ Schock Sommergetraide darauf. Ich sah hier auch

das sogenannte Rundladen im Gebrauch, welches aber sehr sorgfältig gemacht werden muß, und sonst an sich nichts weiter für sich hat.

3) Von Dreschmaschinen habe ich einige, aber nur sehr wenige im würklichen, dauernden Gebrauch gefunden.

α) In Obertheres will man die Veroneser Walze, das sogenannte rittolo

S. Handbuch der Feldw. Th. II. p. 166.

künftig zum Ausdreschen des Rapses und Rübsens, der Bohnen und Erbsen gebrauchen, und dazu mag sie auch wohl sehr brauchbar seyn. Ich fand den Cylinder dazu, der 17 Einschnitte in der Länge, und oben 24, unten 18 bis 20 Zoll im Durchmesser hatte, bereits fertig.

β) Zu Rönersdorf bei Schönau in Schlesien hat man eine Dreschmaschine auch mit Walzen, die ich aber nicht sehen konnte, da sie, weil man sich ihrer nicht mehr bedient, im Getraide in der Panse versteckt war.

γ) Zu Semmelwitz bei Jauer, und zu Dammsdorf bei Striegau steht eine Dreschmaschine nach der Klosterbergenschen Art, mit einem Tretrad und 2 Walzen.

S. Handbuch l. c. p. 171.

Sie erfordert eine eigne Panse in der Scheune, kostet 5—600 Rthlr., und drischt dann, mittelst 2 Ochsen, die das Tretrad abwechselnd treten, und zweier Menschen, die dabei mit dem Getraide beschäftiget sind, 5—6 Schock täglich. — Da man dort keine Dreschgärtner hat, so ist sie itzt noch stets im Gebrauch, und unstreitig ist dies noch die beste Art von Dreschmaschinen. Nur Schüttenstroh liefert auch diese nicht.

δ) Noch hörte ich, daß zu Erdmannsdorf bei Hirschberg, und zu Schwedeldorf bei Glatz, schottische Dreschmaschinen, (auch mit Walzen) stehen

sollten, mit denen man zufrieden sey. Ich habe sie indeß nicht gesehen *).

Ueber den wahren Nutzen dieser, aller und jeder Dreschmaschinen überhaupt, kann ich mich hier nicht auslassen; ich habe darüber aber ganz ausführlich in meinem Handbuch der Feldwirthschaft, Th. II. §. 131. gesprochen.

---

*) Ich habe diese Maschine in Erdmannsdorf späterhin im Januar 1814 gesehen. Es ist dieselbe, deren auch in Kiesewetters Oek. Bemerk. auf einer Reise durch Niedersachsen, p. 53. f., gedacht wird. Der Mechanismus ist unstreitig sehr einfach. Das Getraide nähmlich rutscht, nach dem Auflegen auf einer schiefen Fläche, daselbst herunter, und kömmt unten unter 2 gereifte, eiserne Walzen, wovon die eine rechts, die andre links sich dreht, und wird so von diesen ergriffen, und in diesem Augenblick durch die Leisten eines sich drehenden Cylinders abgeschlagen, und die Körner werden so herausgedrückt. Dieser Cylinder ist 2½ Bresl. Fuß lang, und 4 Fuß im Durchmesser, und hat 4 eiserne, 4 Zoll breite, und 1 Zoll starke Leisten, die eben an der ganzen schiefen Fläche hin an das, von den Walzen ergriffene Getraide anschlagen, und enger und näher an, oder weiter abgestellt werden können, je nachdem man groß- oder kleinkörnige Frucht zu dreschen hat; so wie auch das stärkere oder schwächere Aufschlagen der Leisten, durch das stärkere oder schwächere Gehenlassen der Maschine bewürkt werden kann. Der Cylinder wird durch ein zwei- oder dreifaches Räderwerk gedreht und bewegt, welches entweder von Wasser, wie in Erdmannsdorf, oder von Pferden oder Ochsen, wie in Schwedelsdorf, getrieben wird, wo denn freilich schon die Kosten sich vermehren. Bei zweifachem Getriebe oder Gezeug verhalten sich die kleinen Räder zu den großen wie 1 zu 6, bei dreifachem, wie 1 zu 4, also bei beiden gleich. Man hat das Getriebe von Holz oder von Eisen, wo es denn weniger Platz braucht, und wohlfeiler und würksamer ist, indem die ganze Maschine mit letzterm in dortiger Gegend 150 Rthlr., mit erstern 200 Rthlr. aufzustellen kostet. Die Maschine kann in jeder Scheune aufgestellt werden, und drischt mit 4 Leuten

4) Von neuern bessern Einrichtungen der Scheunen, Schuttboden u. dgl., noch in der Folge; und von dem, was die Aerndte einzelner Früchte insbesondre betrifft, habe ich theils schon gesprochen, theils werde ich dessen nachher noch gedenken.

4–5 Schock täglich, wenn diese dort mit dem Flegel nur 2 Schock dreschen. Sie drischt nach gemachten Versuchen sehr rein, und wird in Erdmannsdorf immerfort gebraucht. — Ich glaube indeß doch, daß, wie ich auch sah, manche halbe und auch ganze Aehre, — ungedroschen durchschlüpft; alsdann dreschen gute Drescher mit dem Flegel auch 1 Schock und darüber — der Mann pro Tag, — und endlich kann man auch mit dieser Maschine kein Schüttenstroh machen, außer durch handvollweises Anhalten des Strohes an den Cylinder, was indeß zu sehr aufhält, daher man das Schüttenstroh dort lieber mit dem Flegel dreschen läßt. — Ich mag indeß nicht läugnen, daß diese Maschine wegen ihrer großen Einfachheit, da, wo es an Leuten zu Dreschern fehlt, sobald sie nur mit Wasser getrieben wird, sehr vortheilhaft seyn mag, besonders wenn man ihre Würkung dadurch vergrößerte, daß man den Cylinder 3 Ellen lang machte, damit sie täglich mehr lieferte.

II. Ueber Futterbau und Wiesenwirthschaft.

28.

A) Ueber Wiesencultur.

1) Ueberhaupt, und über einige besonders merkwürdige Wiesen- und Weidegegenden.

Ich habe schon früher bei dem, was ich sub. No. 2. über die Wirthschaftssysteme mitgetheilt habe, den Beweis gegeben, wie allgemein anerkannt ich die Nothwendigkeit eines verbesserten und erweiterten Futterbaues aller Art überhaupt, in allen guten Wirthschaften der von mir besuchten Gegenden gefunden habe; und in mehreren derselben gilt dies nicht blos von den größern Ritterguthswirthschaften, sondern auch von der allgemeinen Wirthschaftsweise des gemeinen Landmanns: wie ich denn nahmentlich in Sachsen, in Franken, hauptsächlich aber in der Pfalz, ferner in mehreren Gegenden Schlesiens den natürlichen und künstlichen Futterbau auch auf Bauergütern würklich sehr weit vorgeschritten gefunden habe; wie sich späterhin noch mehr und genauer zeigen wird.

Der künstliche Anbau des Futters, d. h. die Cultur der eigentlichen Futterkräuter und vorzüglicher Futtergräser auf dem Felde und in eignen Futterkoppeln, und der Anbau der behackten Früchte, richtet sich natürlich in seiner Ausdehnung allemal gar sehr nach dem natürli-

chen Futterbau, d. h. nach dem Umfange und der Cultur der vorhandenen Weiden und Wiesen, und wenn ich zwar in der Regel die erstern, die Weiden da, wo ich sie noch antraf, doch eben nicht in besserm, als dem gewöhnlichen Zustand gefunden, ja wenn ich auch selbst die Cultur der letztern, der Wiesen, noch gar sehr häufig sehr vernachläßiget gesehen habe, so sind mir doch auch mehrere, ja sehr viele Beispiele einer vervollkommneten und verbesserten Wiesencultur vorgekommen; — und was ich davon, und insbesondre von dem eignen Anbau der vorzüglichsten Grasarten Interessantes gesehen habe, werde ich nun mittheilen.

Daß ich übrigens die Stallfütterung, wenigstens des Rindviehes, überall und selbst beim Bauer, häufiger als der Weidgang, in den von mir besuchten Gegenden, — nur Böhmen und Schlesien zum Theil ausgenommen, — gefunden habe, welches denn natürlich auch den Umfang der Weiden dann immer sehr beschränkt hat, — werde ich nachher noch bemerken. —

Ich habe nun auf diesen meinen Reisen in Sachsen, Franken, Schlesien, Oestreich und Mähren einige der schönsten Wiesenpflegen Deutschlands gesehen. Ich gedenke davon aber nur a) der schönen Wiesenflächen an der Elster, Luppe und Pleiße bei Leipzig, und weiter hin, wo ich im Jahr 1811 schon Ende Mayes, das Gras über $1\frac{1}{2}$ Elle hoch, und bereits auch gemähet fand. Ich kenne diese Wiesen von Jugend auf. Sie liegen freilich in dem besten, fruchtbarsten Boden, und werden alljährlich von den, nicht Sand, sondern Schlamm herbei führenden, schon genannten kleinen Flüssen überschwemmt, und daher fast alle Jahre dreimal geschoren, und geben dann jedesmal sehr reiche Aerndten des schönsten Heues und Grummets; aber, daß man dort besonders für sie und ihre Cultur sorgte, — habe ich eben nicht gesehen. Die Natur thut hier alles selbst. Sie erstrecken sich weit an den buschigen Ufern jener Flüsse hin, und enthalten alle die besten Gräser.

b) Vorzüglich merkwürdig waren mir aber in Sachsen noch zwei Wiesengegenden, der sogenannte Spreewald, und die Augärten bei Stolpen.

Der erstere, der Spreewald, ist unstreitig in ökonomischer Hinsicht eine der interessantesten Gegenden Deutschlands. Es ist dies eine bloße Wiesen-, und Holzfläche von mehreren Meilen in der Länge, und 2 Meilen circa in der Breite, in der Niederlausitz, in der Nähe von Lübben gelegen; die durch die Zertheilung der Spree in ungemeine, man sagt: an 300, Arme und Canäle, die bald breiter, bald schmäler sind, welche sie durchschneiden, und alljährlich im Winter und Frühjahr größtentheils überschwemmen, zu und in einem Feuchtigkeits-Zustand gebracht ist, und erhalten wird, der in der Regel nichts weiter, als die Vegetation von Gras und Holz zuläßt, die dann aber auch beide ungemein hier gedeihen. Ich kann die hier wachsenden Grasarten nicht näher bestimmen, weil ich sie noch in zu früher Jugend, und am wenigsten blühend fand; allein besonders schienen sie mir Elymus, Arundo, Festuca, Melica, Holcus, und auch einige Poa-Arten zu seyn. An den wendischen Nahmen, die man mir nannte, konnte ich sie auch nicht erkennen.. Man lobte mir aber besonders ein Gras mit dem Nahmen Molina. Der Graswuchs war sonst itzt (den 10ten Mai 1811) schon ziemlich, oft sehr kräftig und üppig; und gehauen, verbreiteten diese Gräser einen herrlichen Geruch; bekommen auch dem Viehe nicht nur sehr wohl, sondern geben auch viele, und sehr schmackhafte Milch und Butter.

Das Gras wächst hier übrigens theils auf den freien Wiesen, theils im Walde und Holze, welches besonders aus Ellern und einigen Eschen besteht, welche letztere aber itzt anfangen auszugehen. Hier im Walde wird es stets mit der Sichel, nicht mit der Sense gehauen, um des Holzaufschlags zu schonen; dort aber, auf den Wiesen, haut man es mit der Sense.

Nur die höhern Stellen der Gegend sind es, welche zu den Wohnungen der Bewohner, und zu einigen wenigen Getraide-, Lein- und Gartenbau bestimmt sind, die denn aber in diesem ganz humosen Boden vortrefflich gedeihen; jedoch nur sehr im Kleinen, und nur zunächst der Wohnungen statt finden können. Nur die an den Gränzen des Spreewaldes liegenden Wohnungen haben jenseits desselben auch größern Ackerbau.

Fuhr-Wege giebt es hier gar nicht, alles wird auf Kähnen auf den Canälen transportirt, und die Anzahl der Kähne, die hier gehalten werden, wird auf 3000 angegeben, da jede Familie wohl 2—3, größere und kleinere hat. Welch ein interessantes, ächt holländisches Schauspiel eine Tour auf diesen Canälen darbietet, läßt sich daher leicht denken. Immerfort begegnen sich die Kähne, bald mit Diesem, bald mit Jenem beladen; und die Canäle gehen dicht bei den oft sehr freundlich gebauten, und immer mit Bäumen u. dgl. umgebenen Wohnungen vorbey. Nur des Sommers über gehen Fußwege auf den Wiesen neben den Haupt-Canälen hin, und wo sie durchschneidende Seiten-Canäle treffen, sind hochstehende, und zu beiden Seiten niedergehende Stege erbaut.

Die Besitzungen der Bewohner selbst, sind Colonisten-Grundstücke, die man hier Kaupen oder Kullen, und deren Besitzer man Käupner nennt, und sind dann bald größer, bald kleiner, indem sie von 10, 20 bis 30, höchstens aber 60 Morgen Wiese und Wald, — neben, wie gesagt, meist höchst wenigen Acker besitzen. Die Bewohner nähren sich also nur hauptsächlich von der Viehzucht, nnd halten denn auf ihren Kaupen, nach deren Größe, 8, 10, 12—15 und mehr Kühe, — gemeiniglich von der besten Art, (s. künftig). Diese Kühe müssen durchaus im Stalle gefüttert werden; anfangs mit Gras, so mit Heu zusammen gehäckselt ist, (um den Uebergang vom dürren zum grünen Futter allmählig und unschädlich zu machen)

machen) dann mit gehäckseltem Grase allein, und im Winter mit Heu. Man pachtet dann auch die Wiesen häufig einander ab, und giebt bis 20 Rthlr. Heupacht für 1 Morgen, und hält darauf den Winter über nur 2 Kühe.

Das Heu hebt man im Freyen auf Feimen auf, die auf 1½—2 Ellen hohen Gerüsten stehen, um dasselbe im Winter vom Wasser nicht berührt werden zu lassen.

Uebrigens schienen mir auch die Bewohner selbst, die Wenden sind, von einem ganz besondern, und zwar sehr großen, kräftigen und schönen Schlage zu seyn.

c) Die Augärten bei Stolpen in Sachsen aber sind Wiesenstücke, von etwas über 100 Schritte Länge, die sich an der Stadtmauer, — gegen Lohmen zu — herunterziehen, und aus der Stadt allen Unrath erhalten, der denn einen so enormen Graswuchs hier hervorbringt, daß man das Gras alle 14 Tage grün hauen kann, oder 5, 6—7mal den Sommer über zu Heu zu machen vermag: weshalb denn aber auch für ein solches Wiesenstück von 12 Schuh Breite, und 100 Schuh Länge, oft an 3—400 Rthlr. bezahlt werden sollen, wie man mir dort erzählte.

d) In Schlesien fehlt es bekanntlich an schönen Wiesen und Weiden hie und da auch nicht; z. B. an der Oder, und den andern kleinen Flüssen, besonders im Jauerschen, Schweidnitzischen u. s. w. Eine herrliche Wiesenpflege sah ich z. B. besonders bei Kretzbau, und weiter hin bei Trichenau u. s. w., für die aber auch die Natur allein Alles zu thun scheint. —

Auch die Gegend von Kloster Camenz u. s. w., hat sehr gute, nur bisher etwas verwilderte Wiesenflächen, deren Cultur aber sich itzt dort sehr eifrig angenommen wird, indem man Anstalten gemacht hat, die Wiesen auf eine leichte und zweckmäßige Art zu bewässern, die Vegetation des Grases durch Umbrechung des entkräfteten Wiesenlandes, und durch neue Ansäung desselben und der Blößen mit guten Grasarten zu erhöhen und zu verbessern, und die feuchten

Wiesen durch Gräben trockner zu legen, u. s. w. Die ganz untragbaren, und zu guten Wiesen eigentlich nicht tauglichen, allzutrocknen Wiesenstücke zwischen den Feldern aber, hat man mit Recht in Feld verwandelt; so wie auch einige feuchte Wiesen auf einige Jahre zum Anbau einiger, und besonders behackter Früchte bestimmt wurden, (s. nachher).

e) Aber vorzüglich interessant war mir als eine zu Sennereyen neuerdings bestimmte Weidegegend, als eine wahre deutsche Alpweide, der 4400 Rheinl. Fuß hohe Schneeberg im Glatzischen. Er gehört dem Herrn Justizrath von Mutius auf Seydenberg zum größten, dem Herrn Grafen Magni zum andern, und dem Fürsten Herrn Johann von Lichtenstein zum dritten Theile. Ersterer hatte dies Jahr vieles Vieh von seinen eignen und fremden Gütern, von denen man es, der Kriegsgefahr halber, hierher gerettet hatte, daselbst hingebracht, um die dortige Weide zu benutzen; letztere beide aber haben für immer eigne Sennereyen, ganz nach Art der Schweizerischen auf den Alpen, daselbst angelegt, und sie auch mit gebohrnen Schweizern besetzt. Die Magnische Sennerey, — oder die sogen. Schäferhäuser, — liegen am höchsten, indem man von ihr bis zur Kuppe des Schneebergs nur noch ½ Stunde zu steigen hat, und besteht α) aus zwei großen, fest und zweckmäßig gebauten Rindviehställen, über deren einem, zunächst an der Wohnung gebauten, auch noch ein Schaafstall angelegt ist, in welchen man auf eine, von einer nahen Anhöhe herübergehenden Brücke gelangt; und dann β) aus einem Wohngebäude für den Sennerhirten und einige Leute, und zum Abtreten für die Herrschaft. Ein paar andre Häuser stehen auch noch herum. Die Lichtensteinische Sennerey liegt etwas tiefer auf der Seite von Goldenstein in Mähren, und hat eine ähnliche Bauart. Der Herr Graf Magni hatte dies Jahr sein sämmtliches schönes Schweizervieh, (s. künftig) 40 Stück an altem und jungem Vieh, hierher gebracht, welches dann im Herbst wieder nach Eckersdorf zurück gehen

soll. Ehemals waren auch Schaafe hier, aber man war nicht zufrieden mit ihrem Gedeihen auf dieser Weide.

Nähmlich was die hiesige Weide selbst anlangt, die uns itzt hier insbesondre interessirt, so fand ich sie zwar ganz oben auf der sehr großen und flachen Kuppe aus zarten, guten Gräsern bestehend, die für Schaafe gewiß eine sehr gute Weide abgeben; allein wie man mich versicherte, so dauert dieser Graswuchs daselbst wegen der Kälte nur sehr kurze Zeit; — es ist also nicht viel auf ihn zu rechnen. Die eigentliche bedeutende und reiche Weide bieten vielmehr die untern, eine halbe, bis eine kleine Stunde von den Schäferhäusern herunter, also immer doch noch sehr hoch, und zwar am Holze gelegenen Flächen dar, auf welchen ich denn in diesem Jahre, am 16ten Juni, eine sehr üppige, starke Vegetation fand. Da ich nicht alle dort wachsende Pflanzen kannte, so nahm ich sie mit mir, und habe sie dann durch einen höchst geachteten Botaniker bestimmen lassen; und so haben sich denn folgende zusammen gefunden:

Rumex alpinus, Cardamine amara, Sonchus alpinus, (dort fette Henne genannt,) Thalictrum flavum (dort Nimmernaß, weil es keine Nässe annimmt) Chaerophyllum hirsutum, Stellaria nemorum, Ranunculus platanifolius, Convallaria verticillata, Veratrum Kobelianum Bernhardi, (sonst Elleborum, Nießwurz) Lychris dioica rubra, s. silvestris, (hier Pluderhose) Geranium sylvaticum, Aconitum cammarum, Cineraria .... (?) Poa sudetica, Messergras dort, Myosotis arvensis, Vergiß mein nicht, ꝛc.

Man sieht aus diesem Verzeichniß, daß mehrere von diesen Pflanzen eben keine gute, und die unterstrichenen nicht einmal eine unschädliche Weide abgeben. Sie waren auch alle sehr stark und fett aufgewachsen. Anfangs wollte daher

auch das Schweizervieh nicht recht daran, sie zu fressen; allein es gewöhnte sich doch nach und nach an sie, und giebt davon schöne wohlschmeckende Milch, Butter und Käse, (s. nachher) und es ist keine Frage, daß, wenn diese Flächen erst einige Jahre zur Weide gedient haben werden, das Vieh selbst sie gewiß sehr verbessert haben werde durch seinen Dünger, und durch das Zertreten und Zerstören der Pflanzen, die es nicht fressen will. Für Schaafvieh taugt diese Weide itzt aber durchaus gar nicht.

Mit der Zeit kann diese Sennerey äußerst wichtig werden, da der Schneeberg sehr groß ist. Man glaubt, daß er künftig eine Alp für mehrere hundert Kühe abgeben werde. — Es sind daher diese deutschen Sennereyen in der That äußerst interessante, sehenswerthe ökonomische Anlagen.

29.

2) Insbesondre über Anbau der Gräser, über Wiesenwässerung und Düngung.

Insbesondre habe ich hier nun auch noch einiger einzelner Gegenstände der Wiesenwirthschaft zu gedenken:

a) Des Anbaues der besten Grasarten, wie ich ihn beim Hrn. Cammerrath Plathner in Camenz schon vorfand, und wie er ihn in der Folge besonders noch betreiben wird. Es werden bereits itzt mehrere der vorzüglichsten Gräser auf eigends dazu bestimmten Wiesenstücken angesäet, um ihren Saamen zu erhalten, und von den wildwachsenden wird jährlich eine Menge Saamen durch Kinder in großer Quantität eingesammelt. Künftig wird man aber sämmtliche vorzüglichere Grasarten hier angebaut finden. Herr Plathner hat seine Methode in einer eignen Schrift beschrieben.

Sein Unternehmen ist ein sehr verdienstliches Werk, da er künftig auch Andern von diesen seinen Sämereyen ablassen, und man bei ihm sicher seyn wird, dieselben stets ächt und gut zu erhalten.

b) Die Wiesenwässerung habe ich zwar fast in allen Gegenden bereits ziemlich im Gebrauch gefunden, am meisten aber, und am interessantesten in der Gegend von Erlangen, nach Streitberg zu, und dann bei Wien.

An der Pegnitz nähmlich — längst hin — liegen in ersterer Gegend schöne, fruchtbare Wiesen, die den dortigen Anwohnern in größern und kleinern Theilen gehören. Ein jeder von ihnen hat sein eignes Wasserschöpfrad, ganz nach der Art, wie sie abgebildet ist in:

Scheyer, von der Bewässerung der Wiesen, (Leipzig 1795. gr. 8.) p. 31. f. Tab. VIII. IX.

zunächst an seiner Wiese in der Pegnitz stehen, in welcher denn auch in der Nähe des Rades meist eine kleine Wasserstauung eingerichtet ist, um dem Wasser noch mehr Gefälle zu geben, und es noch stärker an das Rad hinzutreiben. Drei Köcher gießen sich gewöhnlich auf einmal in den Sammelkasten aus, von welchem das Wasser dann, mittelst einer offnen Röhre, auf die Wiesen geleitet wird, und hier in ganz einfach angelegten, wie mir schien, nur etwas zu tief ausgegrabenen Grabenzungen fortläuft, und sich überrieselnd verbreitet.

Bei Wien aber hat der Herr Baron von Braun auf seinem Guthe Blumau bei Schönau eine Wiesenbewässerung nach Lombardischer Art durch Herrn von Wittmann, der darüber auch eine interessante Schrift herausgegeben hat*), anlegen lassen. Es war eine Fläche von 50 Joch

---

*) Unterricht über die Bewässerung der Wiesen und Felder nach Lombardischer Art ꝛc. 2te vermehrte Aufl. mit 7 Kupf. Wien 1811. gr. 8.

Wiesen, und zum Theil auch Klee und etwas Krautland u. dgl., welche ich sah, und die so bewässert werden kann. Auf jeder der kurzen Seiten geht ein in Holz gefaßter Hauptgraben, der das Wasser aus dem, in der breiten Seite der Fläche obenhin gehenden Bach erhält, und Schützen hat, um das Wasser verschiedentlich zu leiten. In der Fläche selbst geht noch ein Graben hin, der denn seine Nebengräben hat, aus welchen das Wasser sich in die Wiese verbreitet,— aber nur immer in Abtheilungen, so daß alle 2 Stunden eine andre Abtheilung gewässert wird, — indem man nähmlich in einem Schutz von einem Tuche starker Leinewand das Wasser aufhält. — Dieser Schutz ist sehr leicht umzulegen; indem man blos einen Stock über den Graben festlegt, und darüber ein paar Schuh in den Graben hinein, die Leinwand anlegt, und aufbreitet, wo denn das Wasser beim Andringen die Leinewand gegen den Stock wie einen Beutel aufbläset, und so bewirkt, daß diese selbiges auch wie ein Beutel aufhält.

Man wässert so durch Ueberrieselung von Georgi bis Michael, und hat auf solche Weise in dem trocknen Jahr 1811 diese Wiesen 4mal geschnitten, und noch itzt Mitte Septembers stand das Gras sehr dicht und fett. Der Boden ist nicht der beste.

In der Lombardey wässert man auf eben solche Weise auch die Felder durch Ueberstauung und Ueberrieselung.

Auch in Schlesien fand ich auf mehrern Gütern die Wiesenwässerung eingeführt; z. B. zu Eckersdorf, wo man auch die Fellenbergische Art, die Wiesen von unten auf zu befeuchten, angewendet, und überhaupt die zweckmäßigsten und durchdachtesten Anstalten zur Wiesenbewässerung getroffen hat. So hat man z. B. auch auf einer unten etwas sumpfigen Wiese das Wasser unterwärts, durch Unterdrains oder unterirdische Wasserabzüge, erst abzuziehen, und so die sumpfige Lage der Wiese zu verbessern, dann aber dasselbe Wasser zur Bewässerung dieser Wiesen von oben

wieder zu benutzen gewußt, indem es durch hölzerne, perpendicular heraufgehende Röhren aus diesen Unterdrains heraufgestaut werden kann, so daß es überläuft und bewässert.

Anderwärts war auch für das Herbeischaffen guten Wassers auf eine sehr sinnreiche Weise gesorgt, weil das dort zu habende zu eisenhaltig war.

So fand ich auch die Wiesenbewässerung auf den schönen Wiesen bei Strachwitz bei Breslau; und bei Camenz, wo vorbeifließende Bäche sie sehr erleichtern.

In Sachsen ist dieselbe noch allgemeiner, und auf dem, zur Herrschaft Rochsburg gehörigen Guthe Berthelsdorf z. B., kenne ich dieselbe nun schon seit 17 Jahren auf einer nicht sehr großen, zwischen 2 Teichen gelegenen Wiese, aus deren einem das Wasser durch einen Graben auf die Wiese geleitet, hier in einem Graben ferner oben fortgeführt, und durch die, von da ausgehenden Zungen, auf dieselbe, jedoch immer nur in Abtheilungen von 12—20 Schritte circa, geleitet wird, indem man die Zungen in den Graben mit Rasen nach einander versetzt, oder durch dessen Wegnahme wieder öffnet, je nachdem nun die eine oder andre Zunge laufen soll. Diese Wiese, die denn so vom Frühjahr an, bis 4 Wochen vor der Heu- und dann bis 3 Wochen vor der Grummetärndte, — nach Beschaffenheit der Witterung, mehr oder weniger bewässert wird, — gewährt alljährlich einen enormen Heu- und Grummetertrag, zumal sie auch zuweilen im Herbst gepfercht wird. Sie ist höchstens 2 — 3 Morgen à 180 Q. R. groß, und liefert alljährlich 10 — 11 Fuder Heu, und 8 — 9 Fuder Grummet, à 20 Centner, und zwar von der besten Art.

c) Endlich anlangend die Düngung der Wiesen, so habe ich besonders die mit Gauche häufiger angetroffen.

Nicht nur findet dies z. B. bei den oben angeführten Augärten bei Stolpe von selbst statt, sondern in Sachsen

und Schlesien fand ich auch mehrere Wirthe, die alljährlich für diese Düngung ihrer Wiesen, im Frühjahr und zuweilen auch im Sommer eigends sorgen.

Zu Meffersdorf fand ich eine schöne Wiese gleich am Hofe liegen, — da ward die Gauche auch eigends aus dem Hofe hingeleitet, und durch das vom Gebürge kommende, sich mit ihr mischende Wasser gehörig (ob wohl zuweilen nicht zu sehr?) verdünnt, und dann durch eigne Schleußen aufgesammelt, und so wieder weiter vertheilt. Man schneidet diese Wiese dort viermal.

Besser aber ist wohl das besondre Aufbringen der Gauche in der längst bekannten Art. Zu Neudorf bei Reichenbach fand ich dazu einen sehr zweckmäßigen Gauchenkasten von solcher Größe, daß er an 26 Centner Gauche faßte, und doch nur mit 3 Ochsen bespannt war. Es wird damit viel Zeit gegen das Auffahren mit den gewöhnlichen kleinen Gauchenfässern erspart.

Die Pferchung der Wiesen im Herbste, die eine so vortreffliche Düngung derselben überall da ist, wo sie nicht den Winter über überschwemmt werden, (welches freilich den Pferch sehr entkräften würde) fand ich leider noch wenig oder gar nicht bekannt und angewendet; ausgenommen, wie gesagt, zu Rochsburg, wo man die wesentlichsten Vortheile jederzeit von ihm verspürt hat.

Asche, Gyps, auch wohl Kalch u. dgl., fand ich nur seltener als Wiesendünger im Gebrauch.

30.

B) Ueber künstlichen Futterbau, oder den Anbau der eignen Futterkräuter und der behackten Früchte.

a) Ueberhaupt und insbesondre über Klee- Luzerne-, Esparcettebau u. dgl.

Daß auch der künstliche Anbau des Futters aller Art sich itzt überall bedeutend hervorhebe, habe ich schon früher bemerkt. Wer den itzigen Zustand dieser wichtigen Branche der Wirthschaft mit dem, in welchem sie sich noch vor 15 und 20 Jahren befand, vergleichen wollte, würde gewiß finden, daß sich der Umfang derselben itzt gegen damals um das Zehnfache mehr ausgebreitet habe. Eigentliche Widersacher und Feinde findet z. B. der Kleebau schon keine mehr so, wie ehemals; und wenn man auch wohl hie und da die Kosten und die Arbeit des Anbaues der behackten Früchte etwas scheuet, und sich wenigstens mit dem bloßen, und sogar geringen Kartoffel-Rüben und Krautbau begnügt, so giebt es doch auch wieder Gegenden, wo man nicht nur diese Culturen, sondern auch den Anbau anderer dgl. Pflanzen in einer ganz ungemeinen Ausdehnung betreibt, und besonders von den Kartoffeln, auf einzelnen Gütern, 8, 10, 12 und 15,000 Berl. Scheffel und mehr alljährlich, besonders zum Viehfutter, gewinnt. Gar häufig sucht man itzt auch ganz nur Pflanzen zu Futter zu bestimmen, oder das Getraide dazu zu benutzen, und insbesondre dies und jenes Futter als eine Nachfrucht in dem Stoppellande zu gewinnen, ohne doch damit den Boden zu sehr anzugreifen. — Demohngeachtet ließen sich gewiß noch viele gute Futterpflanzen mehr ausfindig machen, die man nur itzt noch übersieht, oder verkennt. Vorzüglich im schlechtern, sandigen Boden bedürfte man deren noch sehr, denn im guten fehlt es freilich nicht daran.

Was nun zuerst den **Anbau der eigentlichen Futterkräuter** anlangt, so habe ich davon:

a) **in Rücksicht des Kleebaues**

hier Folgendes zu bemerken.

Unstreitig fand ich den Kleebau am allerhäufigsten und allgemeinsten verbreitet, besonders in den Marken, Sachsen, Böhmen, Franken und Schlesien; da man hingegen in der Pfalz und in Schwaben, ferner im Oestreichischen und in Mähren weit weniger auf ihn hält, als auf Luzerne, Esparcette u. dgl. In Mähren und einigen Gegenden von Unteröstreich wird aber überhaupt wenig dgl. Futter gebaut, weil man noch zuviel Weide hier hat.

Das Jahr 1811 war gerade wieder ein sehr unglückliches Kleejahr, da es so sehr trocken und dürre war. Ich fand nur im Mai schönen Klee im ebenen Lande, z. B. bei Leipzig, wo er schon den 26sten Mai 1½ Schuh hoch fand, und in Franken; aber nachher hatte er sich nur in den gebürgigten Gegenden in der Tiefe, wo er an sich, und wegen der häufigen und starken Thaue *), Feuchtigkeit genug, und Schutz vor der Sonne hatte, gut erhalten. In den weiten Ebenen aber, und überall wo er frei und hoch stand, war er fast gänzlich ausgegangen. Und ich habe hieraus sehr deutlich abgenommen, daß der Kleebau vorzüglich in allen solchen ebenen Flächen, die in einer Entfernung von einigen Meilen an hohe Gebürge gränzen, von welchen herab immer starke und häufige Winde wehen, sehr bedenklich und risquant ist, so gut auch der Boden an sich sey, weil diese Winde den Boden, besonders in trockenen Jahren, so ausdörren, und auch so wenig Thaue zulassen, daß der Klee durchaus nicht fortkommen kann. Die fruchtbaren Ebenen

*) Diese Thaue und Nebel sind höchst wichtig für den Klee. Daher soll insbesondre auch der enorme, 4fache Kleewuchs in Hofwyl gar sehr mit entstehen, weil dort die Thaue und Nebel täglich bis 11 Uhr liegen bleiben.

bei Breslau und bei Wien, bei welchen dieser Fall ganz eintritt, dienen zum vollständigen Beweis für diese Erfahrung. Hier war im Jahr 1811 aller Klee verlohren. Auch ist der Frost in dgl. Gegenden wegen der starken Winde für den Klee viel gefährlicher, als anderwärts.

Es ist daher in der That sehr zu rathen, daß man in dgl. Gegenden sich ja nicht auf den Kleebau allein verlasse, sondern auch andres Futter anzubauen suche, um, wenn zufällig ein dürres Jahr eintritt, sein Vieh im Stalle nicht Hunger leiden zu lassen; in welcher Verlegenheit ich im Jahr 1811 sehr viele Gegenden, ganz besonders aber die platten Gegenden Schlesiens sah, wo auch der Graswuchs in diesem dürren Sommer hie und da fast ganz aufhörte, so daß von den ärmern Landleuten vieles Vieh um ein Spottgeld (ich hörte von Kühen, freilich der hiesigen kleinern Art, die für 10 Rthlr. Nominal-Münze das Stück verkauft worden waren) — verkauft, und das übrige nur mit Kartoffelkräutrich und sogenannten guten Katzenzahl, Equisetum palustre, kümmerlich erhalten werden mußte.

Eine Abart des gemeinen Klees fand ich unter dem Nahmen grünen Klee im Altenburgischen sehr beliebt, weil dieser sehr viel, obwohl etwas späteres, Futter giebt, und sehr hoch geht. Er blüht wenig, und heißt daher grüner Klee.

Die Aussaat des Klees in die Roggen und Weitzenfelder im Frühjahr, wird übrigens immer häufiger und gewöhnlicher. Man hat aber auch schon versucht, den Kleesaamen, gleich nach der Winterfrucht, schon im Herbst im leichten Lande zu säen, und es ist dies auch geglückt. Ich meine nur, daß man dann ja nicht zu früh, vielmehr etwas spät säen müsse, damit der Klee nicht im Herbst schon zu weit gedeihe, und den Winter über dann erfriere, vielmehr vielleicht das Kleekorn ungekeimt liegen bleibe, wo ihm kein Frost schaden würde, und erst im Frühjahr keime. Man hätte dabei doch den Vortheil, daß der Kleesaamen besser in

die Erde gebracht würde, und so einen festern Stand erhielte, als wenn er blos oben auf gesäet worden.

Indeß ist diese Sache doch noch nicht gehörig im Reinen, — und bleibt immer bedenklich.

Zu Barzdorf bei Striegau säet man den Klee in und mit jeder Sommerfrucht aus, auch mit Sommerraps, Erbsen, Lein u. dgl., und es geht dies auch allerdings recht gut an; das letztere habe ich auch sonst schon gefunden.

Im Altenburgischen hörte ich, daß man häufig Chamillen, Matricaria chamomilla unter dem Klee säe, um ihn dadurch gewürzreicher, und gesunder zu machen.

In Reibersdorf bei Zittau fand ich einen Meliloten-Klee, trifolium melilotus officinalis flore albo*), den man dort schon im Kleinen zu bauen anfieng, und dessen Saamen man aus Ungarn hatte. Er wächst an 5 Schuh hoch, aber sehr sperrig, und blüht weiß; doch hat der Saame nicht ganz den starken Geruch des bekannten weißen Meliloten-Klees. Wenn er den sperrigen Wuchs dadurch nicht verliehrt, daß er jung oft abgeschnitten wird, so taugt er aber doch nicht zu Futter, so hoch er auch wächst. Das Vieh frißt ihn gern, und er wächst auch in schlechtem Boden.

β) Den Luzerne-Bau

fand ich im südlichen Deutschland vorzüglich häufig. Schon in Franken sieht man große, weite Luzernefelder, aber noch mehr bei Darmstadt, (wo ich sie selbst in einem lehmigen Sandboden stehen sah) und ganz hauptsächlich an der Bergstraße, und in der Pfalz überhaupt; auch in Schwaben, wo der Luzernebau auch selbst beim Bauer den Kleebau sehr vertrieben hat, und dies mit Recht, da jener,

*) Denn dies war er unstreitig, obgleich man ihn dort nicht dafür erkennen, sondern als eine neue Kleeart ansehen wollte.

wenn er einmal gedeiht, unstreitig noch einmal so viel erträgt, als dieser.

Im Oestreichischen findet man die Luzerne auch sehr häufig, und auf der Fürstl. Lichtensteinischen Herrschaft Eisgrub in Mähren baut man sie schon sehr lange, und wollte nun itzt auch den Versuch im Größern machen, der schon im Kleinen mit Glück probirt worden; die Luzerne nähmlich Ende Octobers, und zwar ganz allein zu säen, und dann nur mit kurzem Mist zu bedecken. Man pflegt überhaupt die Luzerne dort alle 3 Jahre mit Mist zu düngen, und haut sie jährlich dreimal, das erste Mal meist schon in der Mitte Juni.

Auch in Schlesien trifft man hie und da Luzerne, obwohl doch noch nicht sehr häufig an; z. B. in Camenz, in Eckersdorf u. s. w. Und auch in der Gegend von Breslau sah ich sie oft; wo man denn auch zu Strachwitz den Versuch gemacht hatte, sie ganz, wie die Röthe, im May zu verpflanzen. Man nahm ihr dabei die Herzwurzel ziemlich ganz ab, — weil der Boden nicht tief genug für sie gleich gut war, — und hatte schon 5 Morgen so bepflanzt. Ich glaube gern, daß die Pflanzung die ersten Jahre gewiß gedeihen, — wie ich nur zu sehr fürchte, wohl nicht lange dauern werde, da ihm die Herzwurzeln fehlen. Man behackt sie übrigens hier mit der Handhacke, wie die Röthe.

Daß man in England die Luzerne häufig, und mit gutem Erfolge drillt, ist bekannt.

γ) Anlangend den Esparcette-Bau,

so fand ich auch diesen fast in allen von mir durchreisten Ländern hie und da, obwohl meist nur im Kleinen, — am häufigsten jedoch bei Bayreuth, bei Würzburg, und dann im Oestreichischen, bei Wien; aber in ihrem wahren Gedeihen immer nur da, wo kalchigter Boden ist, ohne dem dieses schöne Futterkraut durchaus nicht aushält.

Zu Vösendorf bei Wien, wird itzt stets eine sehr ansehnliche Fläche mit Esparcette und Bibernell, Poterium sanguisorba zusammen angebaut, und Herr Regierungsrath Jordann empfiehlt diese Mischung zu Futter außerordentlich: α) weil sie sehr viel Futter hergiebt, da sie bis 3 Schuh hoch wächst, und 2 — 3 auch wohl 4mal in einem Jahre geschnitten werden kann; β) weil sie ein sehr gesundes und kräftiges Futter giebt; γ) weil sie allen Frost, hauptsächlich aber auch große Dürre im Sommer am allerbesten aushält, welches in dortiger, für den Kleebau nach p. 138. so gefährlicher Gegend, von der größten Wichtigkeit ist.

Selbst in dem dürren Sommer 1811 hielt sich diese Mischung im Garten zu Vösendorf in nicht dem besten Boden, vortrefflich, und ich fand sie noch Ende Septembers leidlich stehen.

Man säet sie dort im September, wo auch der Esparcette-Saamen wegen seiner noch weichen Schaalen am schnellsten, in 6 — 7 Tagen nähmlich, aufgeht, da er hingegen im Frühjahr gesäet, wegen der dann größern Härte der Schaale, und der Trockenheit des Saamens halber, soviel Wochen zum Keimen braucht.

In der That kann ich nicht umhin, alle an Trockenheit leidende Gegenden, wo etwas kalchigter Boden ist, sehr aufmerksam auf dieses treffliche Futter zu machen.

31.

b) Ueber Erbsen-, Bohnen-, Wicken-, Gemang-, Raps- und Getraidebau zu Futter.

Auch diese Culturen fand ich in einigen Gegenden sehr häufig. Besonders nimmt der Anbau der Erbsen, Wicken und Bohnen zu Futter itzt ungemein zu; vorzüglich da, wo

man eine eigentliche Wechselwirthschaft betreibt. In Schlesien fand ich so an mehreren Orten ungemein große Erbsenfelder; unter andern auch besonders zu Kloster Camenz, wo ich dies Jahr die Ranken von 6 Berl. Fuß Länge häufig fand, an den von der Mitte an, gleich die Schoten sehr zahlreich hingen. Die etwas feuchtern Sommer 1812 und 13. waren ihrem Anbau sehr günstig gewesen, und auf den Gütern des Herrn Justizrath von Mutius in Niederschlesien hatte man daher vom Scheffel Erbsen-Aussaat im Jahre 1812, 11 Schock geärndtet. — Nur wollen die Erbsen in gutem Boden immer so sehr lange blühen, und wenn schon der größte Theil unten ganz reif ist, so steht oberwärts noch ein grüner Wald von neu aufgeschlagenen Ranken. Man muß sich dann nach dem größern Theile stets richten, und wenn dieser reif ist, sie hauen, und den grünen Theil zu Heu machen, welches vortrefflich ist, da es auch noch viel weiche Schoten enthält*).

Im Schwiebusischen, zu Schmarse, fand ich im Jahre 1811 auch gedrillte Erbsen, die recht gut standen; sie würden dann zu den behackten Früchten gehören. — Unstreitig aber ist dies Drillen den Bohnen, Pferde-, Saubohnen, Vicia faba minor, noch viel vortheilhafter, wie ich schon anderwärts bemerkt habe, p. 64. und:

Vgl. Handbuch des Futterbaues, p. 74.

weil sie dabei gleich von unten auf Bohnen ansetzen.

Gemang, Futtergemenge, aus Gerste, Hafer, Erbsen und Wicken bestehend, wird zu grünem, dürrem, und zu Körnerfutter itzt ungemein häufig, besonders in Sachsen und in Schlesien, gebaut, und mit großem Vortheil,

---

*) Man meint sonst, daß die Erbsen dann immer fort blühen, wenn es zu ihrer eigentlichen Blüthezeit viel blitze und donnere! -- Aber es liegt jenes wohl mehr in der Güte des Bodens.

da man ihn, von Mitte Märzes an, alle 14 Tage ansäen kann, und zwar in jedem Boden; und da er auch immer geräth, wenn nur der Sommer nicht gar zu trocken ist. Aber freilich giebt er nur einen Hieb.

In Rochsburg wird dies Futter in der größten Ausdehnung zu grüner Fütterung der Schaafe im Stalle, und zu Heu gebaut. — In der Oberlausitz bei Zittau fand ich beim Bauer immer die Furchen zwischen den Kartoffelbeeten damit ausgesäet.

Vom Rapsbau zu Futter. (S. p. 167.) In Rochsburg baut man itzt aber auch den gewöhnlichen Hafer gar häufig zur Fütterung, theils zur grünen, theils zu Heu.

Man säet ihn dann aber dort immer noch ½ mal stärker, als zu Körnern, und haut ihn bald nach der Blüthe, nur ja noch ehe er körnert, und macht ihn zu Heu. Man erbaut dann vom Acker an 6—7 Schock, die Garbe zu 18 ℔, und gewinnt so einen Heuertrag von 68—70 Centner pro Acker, den wahrhaftig nicht jede Wiese giebt. Dies Haferheu aber ist dem Wiesenheu an Nahrhaftigkeit völlig gleich, da es keineswegs als Haferstroh anzusehen ist, indem der Hafer in der ersten Jugend, und im vollen Safte gehauen worden. — Es ist dies eine sehr wichtige Erfindung! — besonders auch für Landwirthe, die nicht den besten Boden besitzen. Zu Obertheres in Franken, hatte man auch schon auf eine ähnliche Cultur des Hafers gedacht.

Im Botanischen Garten zu Leipzig fand ich auch noch einige sehr dicht und buschig wachsende, und doch nicht den besten Boden verlangende Pflanzen, mit denen man doch Versuche zum Futterbau machen sollte, da sie dem Viehe gewiß bekommen werden. Ich rechne dahin besonders: Astragalus carolinianus, und galegiformis, Podaliria australis, Sophora, u. dgl.

32.

32. a.

c) Ueber den Anbau der behackten Früchte; besonders der Kartoffeln, Rüben, Möhren, Rotabaga, und des Krautes.

αα) Ueber die Kartoffelcultur.

Daß diese Cultur überall in Deutschland sich itzt ungemein verbreitet hat, habe ich schon oben bemerkt, und in ihr liegt unstreitig einer der größten Grundpfeiler der guten Wirthschaft.

α) Anlangend den Kartoffelbau, so habe ich in demselben eine ungemeine Verschiedenheit in den von mir durchreisten verschiedenen Gegenden gefunden; — aber überall traf ich besonders ihn, — und zwar auch als Branche des Futterbaues, — am Allgemeinsten und in großem Credit, und in guter Pflege an. Ich kann mich aber hier blos auf die auffallendsten Verschiedenheiten, in denen diese Cultur in einzelnen Punkten betrieben wird, und auch nur ganz kurz einlassen; und verweise des Mehrern und Ausführlichen halber auf mein Handbuch des Futterbaues, §. 76. f.

αα) Betreffend die Art und Zeit, die Kartoffeln auszulegen,

fand ich in Sachsen besonders, und nahmentlich zu Rochsburg noch immer das Auslegen von Keimen,

S. Handbuch der Feldw. Th. II. p. 418. f.

welches neuerlich auch in Schlesien, als Saamenersparung, sehr empfohlen worden, und in der That auch höchst empfehlenswerth ist.

Zu Schmarse rc., legt man im Mai ganze Kartoffeln 2 Schuh weit auseinander, in die von einem Marqueur gezogenen Linien, indem 1 Mann da, wo die Linien der Quadrate sich treffen, mit dem Spaten einsticht, und ein Andrer die Kartoffel da hineinwirft, und mit dem Fuße das Loch zutritt. Uebrigens stehen sie hier als 3te und 4te Frucht im Felde.

In Sachsen legt man Ende Aprils meist die Keime in 2 Fuß weite Reihen 6 Zoll von einander, die ganzen Knollen aber auch hier 2 Fuß.

Im Bayreuthischen sah ich die ganzen Kartoffeln in 3—4 Schuh weite Reihen, in der Reihe aber 1 Schuh weit von einander, (und bei Hof, — immer zwei zusammen in so weiten Reihen —) gelegt, und zwar legt man sie da auf den Mist auf, und streicht dann zwei Furchen darüber.

Bei Hof aber sah ich sie auf dreifurchigen, ganz schmalen Beeten, einzeln, alle 3 Fuß in der Breite, und 1 Fuß in der Länge, — in kleinen Haufen stehen; und bei Aschaffenburg standen diese einzelnen Häufchen gar 2½ Fuß auseinander.

In Böhmen, Mähren, und im Oestreichischen, fand ich sie bald näher, bald weiter stehen; und in Vösendorf bei Wien hatte man auch den Versuch gemacht, die Kartoffeln nicht im Frühjahr, weil hier stets so austrocknende Winde sind, sondern im Spätjahr einzulegen, wo sie dann zu jener Zeit die Winterfeuchtigkeit mehr genießen. Es war aber bis itzt dieser Versuch nicht recht gelungen; doch hofft man besser zu gewinnen, wenn man die Kartoffeln in den Mist, und recht tief gelegt haben wird*), wie man itzt thun wollte.

In Schlesien legt man auch in der Regel ganze oder höchstens halbe, oder in 3—4 Stücken zerschnittene, große Knollen im Mai, und zwar mehrentheils 1 Elle in der Breite, und 1 Fuß in der Länge der Beete aus. Wo man aber die nachherige Bearbeitung des Ackers mit den englischen oder Fellenbergischen Ackergeräthen unternimmt, da pflegt man sie viel weiter auseinander zu legen.

---

*) Man hatte auch wohl zu Eberreichsdorf bei Wien, Pflanzen von im Winter liegen gebliebenen Kartoffeln, im Frühjahr versetzt, und die gediehen recht gut.

In Buschkau z. B., fand ich die Reihen 1 Berl. Elle weit von einander, und in den Reihen die Knollen 6 Zoll weit. Man legt sie aber hier besonders in nicht sehr tief gepflügte Furchen, und spaltet dann eine Furche daneben, und legt sie über jene weg.

In Eckersdorf legt man itzt Ende Mays, ganze Knollen 36 Zoll ins Quadrat, und was die Art der Auslegung anlangt, so verfährt man dabei ganz neuerlich auch so, welches würklich sehr geschwind gieng; — mit dem Marqueur wurden Linien gezogen, 1½ Elle weit von einander in der Länge der Beete, dann ward darin mit dem Paßauf, als Anhäufepflug, eine etwas tiefe Furche gezogen, und in deren Sohle, 1 Elle auseinander, wurden immer zwei kleine Kartoffeln von Kindern eingelegt. Dann gieng eine schwere Egge, mit 4 Pferden bespannt, darüber weg, die die Furche zudeckte*).

ββ) Anlangend die fernere Bearbeitung des Kartoffelackers,

so wird auch da sehr verschiedentlich verfahren, bald weniger, bald mehr, hie und da vielleicht allzuviel Arbeit darauf verwendet, wie schon bemerkt worden.

In Sachsen wird meist gleich nach dem Aufgehen der Frucht, der Acker geegget, und dann, wenn die Pflanzen 3—4 Zoll heraus sind, werden sie mit dem gewöhnlichen sächsischen Cultivator angehäufelt, s. Handbuch des Futterbaues, §. 78. Tab. V. Fig. 5. und nun wird gar nichts weiter daran gethan. Beides geschieht aber nur stets bei gehörig trocknem Wetter und Boden, und sollte ja das Unkraut durch das erstere Eggen nicht vertilgt werden, so egget man allenfalls noch

*) Im Münsterbergischen fand ich auch noch, daß der Bauer die Furchen seiner Kartoffelfelder mit Gerste oder Hafer oft ausgesäet hatte.

einmal, oder vertilgt die einzelnen frechen, wuchernden Unkrautstöcke mit der Handhacke. — Bei aller dieser Einfachheit der Cultur, macht man doch große Aerndten.

In Rochsburg z. B., hat man die mehresten Male Aerndten von der 15ten — 17ten Frucht und mehr beim Auslegen von ganzen Knollen (und zwar auf einem sächs. Acker zu 300 Q. R. von 10 Dresdn. Scheffel circa) gehabt; und seit dem Auslegen der Keime (zu den man auf 300 Q. R. circa nur 3 — 4 Dresdn. Scheffel braucht) hat man, je nachdem sie nun nicht sehr gut, oder sehr gut geriethen, Aerndten von 150, 200, ja von 240 Säcken Kartoffeln (à 142 ℔) vom sächs. Acker gewonnen, welches pro Magdeb. Morgen à 180 Q. R., einen Ertrag von 106, oder 142, ja sogar 170 Berl. Scheffeln à 100 ℔, giebt; einen Ertrag, den man bei aller andern, auch der mühsamsten und kostbarsten Cultur, wohl nicht höher haben können wird *).

In der Oberlausitz hat man zum Anhäufeln auch den p. 45. erwähnten Haken im Gebrauch.

Im Schwiebusischen, zu Schmarse, ließ man die Kartoffeläcker, noch ehe die Kartoffeln heraus waren, mit dem Thaerischen, dreischaarigen Pflug bearbeiten, und zwar nach dem Quadrat, und dann, wenn sie heraus waren, mit dem sächs. Cultivator, oder dem, p. 45. erwähnten Doppelpflug, 1 — 2mal anhäufeln.

In Franken egget man sie nach dem Aufgehen, und häufelt sie nach 14 Tagen mit dem Bayreuther und Würzburger Pflug (s. p. 38.) an.

In Böhmen gebraucht man dazu einen gewöhnlichen Haken mit 2 Ohren, und im Oestreichischen,

---

*) In dem freilich sehr fetten Oderbruchboden im Amte Wollup, hat man mich versichert, die 20ste und 24ste Frucht auch bei der gewöhnlichen Cultur, mit den gewöhnlichen Instrumenten gewonnen zu haben: d. i., bei 9 — 10 Berl. Scheffel Auslage pro Morgen, 200 Berl. Schfl. und mehr.

so wie auch in Schlesien geschieht dies ebenfalls in der Regel entweder mit dem p. 46. erwähnten Haken, der dann 2 kleine Breter erhält, oder mit dem dort gewöhnlichen Pflug mit doppeltem Streichbret. Hie und da aber gebraucht man auch dazu den dreischaarigen Thaerischen Kartoffelpflug, und die Thaerischen Anhäufe- oder doppelten Streichbretspflüge. Z. B. zu Buchwald, Barzdorf, Kolhöhe ꝛc. So wird z. B. in Buschkau erst geegget, wenn die Kartoffeln heraus sind, dann das erstere von jenen Thaerischen Ackergeräthen zum Reinigen des Landes, und darauf zum Anhäufeln das zweite, und zwar ein- oder auch zweimal genommen, erst mit eng-, dann mit weitergestelltem Streichbret.

In Eckersdorf gebraucht man mit vielem Fleiße zu dieser Cultur die Fellenbergische Pferdehacke, und den Paßauf mit seinen verschiedenen Eisen, und zuletzt mit seinem, enger und weiter zu stellenden Anhäufepflug; der allerdings viel besser und leichter ist, als der, etwas sehr schwere, Fellenbergische doppelte Streichbretspflug, den man sonst hierzu dort gebrauchte.

$\gamma\gamma$) Die Aerndtemethode bei den Kartoffeln,

fand ich auch sehr verschieden. Der gemeine Landmann nimmt sie mit der Handhacke aus. Im Großen pflügt man sie gewöhnlich heraus, und dies ist das Beste, was ich auch überall am Gewöhnlichsten antraf. Hie und da fand ich aber auch den bekannten Kartoffelheber des Herrn Thaer und des Herrn Fellenberg, z. B. zu Buchwald, Eckersdorf ꝛc.

$\delta\delta$) Die Aufhebung der Kartoffeln

betreffend, so fand ich dazu theils große Keller unter den Viehställen und Scheunen, oder in andern Häusern, theils Erdgruben bestimmt; oder es war eine der andern Arten der Aufbewahrung im Gebrauch, wie ich sie in meinem:

Handbuch der Feldw. B. II. §. 169.
beschrieben habe.

In Buschkau fand ich aber auch noch folgende sehr zweckmäßige neue Einrichtung hierzu.

Man hatte im Hofe selbst an einem ebenen, trockenen Platz zunächst dem Wirthschaftshause große, 4—5 Ellen tiefe, und davon 1½ Elle in den Boden hinab gehende Erd-Gruben*) angelegt, in welchen die Kartoffeln so hoch aufgeschüttet wurden, daß die Höhe 4—5 Ellen betrug, und circa 500 Bresl. Scheffel in jede Grube kommen. Oberwärts wurden dann Breter aufgelegt, dann Stroh, und zuletzt Mist; und vorn behielt jeder Haufen eine Oeffnung, die mit Bretern verstopft war, und die man auch noch mit Stroh bedeckte. Damit aber der Broden, den die durch das Aufeinanderliegen erwärmten Früchte verursachen, sich herausziehen konnte, waren oben 3 kleine hölzerne Essen angelegt, die durch, jedoch an den Seiten offne, kleine Dächer gegen das Eindringen des Regens gesichert waren. Wollte man Kartoffeln aus diesen Gruben heraus nehmen, so durfte man nur die Breter an den vordern Oeffnungen wegschieben. Die Früchte hielten sich hierin vortrefflich.

Noch bemerke ich, daß ich in der Oberlausitz, zu Grödiz, eine Vorrichtung fand, um die Kartoffeln in die Keller ohne Schaden herabzubringen. Man nennt sie eine Kartoffelseye, und sie besteht eigentlich nur in einer breiten, viereckigten, aber offenen, hölzernen Röhre, auf welcher sie in den Keller herablaufen, ohne so derb herabgerollt zu werden, wie bei dem gewöhnlichen Herabwerfen geschieht.

---

*) Die Seitenwände derselben waren denn von der ausgegrabenen Erde angelegt.

32. b.

ββ) Ueber den Rüben-, Möhren-, Rotabaga- und Krautbau, und den Anbau der Erdäpfel und Kürbisse zu Futter.

Wenn auch die Kartoffel unter allen Garten- oder sogenannten behackten Früchten, die zu Futter dienen, die allgemeinste und beliebteste war, die ich antraf, so fand ich doch aber auch andre von ihnen mehr oder weniger verbreitet.

α) Die Runkel- und rothen Rüben z. B. fand ich in Sachsen, Franken und Schlesien sehr häufig, hier aber doch mehr nur bei den Ritterguthsbesitzern, als bei den Bauern, die sie jedoch dort auch schon oft erbauen. Sie werden bald breitwürfig, bald gedrillt gebaut; letzteres zu 22 Zoll weit, hie und da auch zu 2 Fuß.

β) Die Rüben, Möhren, und die Kohlrüben, fand ich ebenfalls sehr häufig gedrillt, und es ist wohl wahr, daß man dann enorm große Rüben und Möhren erhält*).

γ) Die neuerlich bekannt gewordene Rotabaga, oder schwedische Kohlrübe, fand ich bereits schon in Franken, und auch in Schlesien hie und da; z. B. hier zu Eckersdorf, Camenz, ꝛc.**). Man baut sie da 2—3 Fuß

*) Aus Eckersdorf erhielt ich im Oct. 1813 eine weiße Gukelrübe zugeschickt, die 7 ℔ wog, 20 Berl. Zoll lang war, und im Kopfe 18 Berl. Zoll Peripherie hatte. Diese Rüben waren 22 Zoll weit gedrillt, und freilich hatte diese weite Distanz zu ihrer Größe hauptsächlich beigetragen; aber die Güte des Bodens, und die dortige tiefe Bearbeitung würkten wohl nicht minder darauf. — Die Kohlrüben wurden dies Jahr dort mit Kraut zusammen gebaut, auch 22 Zoll von einander.

**) Hier hatte man die Rotabaga nebst Kraut in diesem Jahre auf eine, im vorigen Herbst umgebrochene feuchte Wiese,

im Quadrat, und behackt sie, wie andre dgl. Früchte. Sie unterscheidet sich allerdings von der gewöhnlichen Kohlrübe, Brassica napobrassica, mit der sie doch meist für einerlei gehalten wird, ganz wesentlich dadurch, daß sie sich mit den Blättern nicht so platt, wie diese, auf dem Boden hinlegt, vielmehr damit in die Höhe geht, (an 1 — 1 ½ Elle) und in der Mitte eine Art von Stengel treibt. Auch ist sie von Farbe gelblicher, als die Kohlrübe, und steht dieser im Geschmack für Menschen gar sehr nach. Demohngeachtet möchte sie doch kaum mehr, als eine eben solche Abart der gemeinen Kohlrübe seyn, als die goldgelbe Möhre eine Abart der gewöhnlichen hellgelben ist.

δ) Noch allgemeiner ist aber unstreitig itzt in Sachsen, Schlesien, und dem Oestreichischen besonders der Krautbau, oder der Anbau des Cappuskrauts zu Futter, sobald es nur nicht an gutem Boden fehlt.

Ich fand das Kraut aber auch bald enger, bald weiter auseinanderstehend; z. B. in Schlesien zu Barzdorf, eine Elle in der Länge, und ¾ Elle in der Breite der Beete; und da dasselbe dann Gelegenheit hat, um so größere nnd längere Blätter zu treiben, so ist diese Weite ihm sehr nutzbar. Dabei wird doch auch zugleich viel Land mit durchgearbeitet*). Denn natürlich erfährt das Krautland dieselbe Cultur, wie das Kartoffelland.

In Eckersdorf baut man es itzt 22 Zoll im Quadrat, in Camenz 2 Fuß im Quadrat. Den ausgedehntesten Krautbau fand ich sonst unstreitig auf den Rittergütern im Jauer-

---

die man dazu gedüngt hatte, aufgebracht. Man hatte diese Wiese in nicht breite Beete aufgepflügt, und im Frühjahr die Furchen etwas ausgegraben, und zu kleinen Gräben gemacht, die Erde aber dabei auf den Beeten vertheilt, so daß diese dadurch erhöht waren. Die Früchte standen sehr gut.

*) Ein Vortheil, den man beim Anbau der behackten Früchte in so weiter Entfernung allemal gewinnt, und den man nicht übersehen darf.

schen, Schweidnitzischen, Striegauischen, und bei Nimptsch und Reichenbach.

Ein Theil des hier gebaut werdenden Krautes wird indeß meist dem Viehe entzogen, und baar verkauft, und zwar meist Furchenweise, so daß auf das Schock, wie ich 1812 hörte, 10, 12, 15, 20, 24—30 fl. Rom. M. kamen, je nachdem nun das Kraut in der Gegend mehr oder weniger gut gerathen war.

Ich fand aber fast überall in Schlesien und Sachsen in den Herbsten 1811, 12 und 13 sehr schönes Kraut; und selbst in dem dürren Sommer von 1811 traf ich es wenigstens in den Thälern von sehr gutem Wuchse an.

Als ein Mittel gegen die Verheerungen der Raupen, empfahl Jemand das Aussetzen der großen Ameisen auf die Krautfelder, die die Raupen tödten.

ε) Zu Dammsdorf fand ich eine Anlage von Helianthus tuberosus, oder dem Erdapfel, wo man denselben, mit Quarantino abwechselnd, auf einer Art von Gartenfleck im Hofe baut, den man alle 4 Jahre dazu düngt. Die erste Erdapfelärndte läßt nähmlich so viel kleine Knollen zurück, daß eine 2te Aerndte davon im nächsten Jahre von selbst aufwachsen kann; dann säet man den Quarantino darauf, und zuletzt Gerste, und so geht der Turnus alle 4 Jahre immer fort. Ich fand den Helianthus erster Aerndte im Sept. 1812 an 9—10 Schuh hoch. Der Boden ist dort freilich sehr gut. Die Stengel verbrennt man.

ϑ) Endlich bemerke ich noch, daß ich im Aschaffenburgischen auch häufig Kürbisse auf dem Felde gebaut fand, — zum Schweinefutter, und zwar so, daß auf einem Felde von 4—5 Ellen Breite, in der Mitte nur eine Reihe stand, die sich über das ganze Feld hinrankte.

In Ungarn baut man die Kürbisse häufig zwischen dem Mais, zu Rindvieh- und Schweinefutter.

III. Ueber Gartenbau und Gartenkunst.

33.

A) Ueber Gemüse- und Obstbau.

Was die Gartencultur anlangt, so habe ich darüber in der That nur sehr Weniges mitzutheilen: — nicht als ob ich gar nichts von gut angelegten, und unterhaltenen Gärten getroffen hätte, sondern weil sich überhaupt darüber weniger etwas Neues sagen läßt, als über den Feldbau, der neuerlich so sehr gewonnen hat.

a) In Rücksicht des Gemüsebaues gedenke ich daher nur theils $\alpha\alpha$) der großen, meilenweit gehenden und trefflichen Anlagen dieser Art bei Bamberg, wo 200 Gartenmeister, mit 250 Gesellen alle Arten von Gemüse, und auch sehr viele Gewürz- und Arzneypflanzen mit einer ungemeinen Industrie, bei der sie das Land in jedem Sommer 3 — 4mal nutzen, und in der größten Vollkommenheit erbauen; theils $\beta\beta$) des sogenannten Knoblauch-Landes bei Nürnberg; theils $\gamma\gamma$) der sogenannten Kräutreyen bei Breslau, von denen auch ganz dasselbe gilt: ohne noch $\delta\delta$) der hinlänglich bekannten Kohlgärten bei Leipzig weiter zu erwähnen; — Gegenden, die in der That eine nähere Beschreibung ihrer merkwürdigen Cultur verdienen, als ich sie überhaupt geben könnte, da ich in diesem Gartenbau keineswegs erfahren genug dazu bin.

Die Bearbeitung des, übrigens hier überall sehr fruchtbaren Bodens selbst, — mit Hacke und Spaten; die Düngung, (wozu ich bei Nürnberg auch Hornspähne, und verfaulte Lumpen angewendet fand) die Sorge für gehörige Befeuchtung des Landes bei dürrer Zeit *) werden in allen diesen Gegenden, zunächst dem mannichfaltigen Wechsel der Früchte, mit ungemeinem Fleiße und der größten Aufmerksamkeit und Sorgfalt betrieben.

Bei Dieburg fand ich auch einen großen Anbau von Gartenbohnen auf dem Felde, die, wie Kartoffeln, 1 Schuh weit, gepflanzt waren, und ebenso bearbeitet wurden, und die man dann in sehr großer Quantität nach dem nahen Frankfurt am Mayn verkauft.

b) Anlangend den Obstbau, so fand ich zwar auch für ihn einen großen Eifer allgemein verbreitet; aber, in den meisten Gegenden von Schlesien nnd Sachsen wenigstens, in der That doch noch immer weniger beim gemeinen Landmann, als beim größern Landwirth; dahingegen in Franken und in der Pfalz, auch im Oestreichischen selbst der Bauer den Obstbau ungemein liebt und pflegt. Ich bin indeß zu wenig Pomolog, und mußte meine Aufmerksamkeit mehr auf andre, mir wichtigere Gegenstände richten, als daß ich im Stande wäre, die Notizen über die Obstcultur des südlichen Deutschlands mitzutheilen, die sich wohl davon geben ließen. — Daß das schöne Clima der Bergstraße schon den Wuchs der edlen Castanien im Freyen verstattet, ist bekannt, aber sehr häufig fand man sie hier doch noch nicht **). Die Nußbäume aber begränzen in jener schönen Gegend fast allgemein die Felder, so wie auch andre

*) In den Kohlgärten bei Leipzig besonders, gehen Wassergräben zwischen den Beeten hin, aus den man jene mit leichter Mühe durch Ueberwerfen des Wassers mit der Schaufel befeuchtet.

**) Am häufigsten stehen sie im Schloßgarten zu Heidelberg.

schöne Obstbäume; dgl. aber auch in Franken sich sehr häufig an den Feldern finden. Und bei Heilbronn sah ich auch besonders viele hochstämmige Pfirsichbäume am Wege stehen.

Aber vorzüglich merkwürdig war mir in Franken die schöne Zucht der Spalierbäume in Gärten, wie ich sie z. B. in den schönen, ehemaligen Klostergärten zu Obertheres, ferner in dem Garten eines sehr eifrigen Pomologen, des Herrn Bürgermeisters Filsecker zu Bamberg*), und anderwärts antraf; wo ich Pfirsich-, Birn- und Aepfelbäume u. s. w., an 18, 20—24 Berl. Fuß mit an den Spalieren gezogen fand, und reich behangen mit den schönsten Früchten!

Das Fränkische, besonders Bambergische Obst, ist ja überhaupt berühmt genug! — Vorzüglich gilt dies auch von den Pflaumen, die indeß im Jahr 1811 nicht überall gerathen wollten; wie ich denn überhaupt in diesem Jahre hie und da gar kein Obst fand**).

Noch muß ich hier auch der schönen und sehr bedeutenden Baumschule des Herrn Ernst von Gersdorf zu Obergrödiz bei Bautzen gedenken; durch welche sich derselbe ungemeine Verdienste um den Obstbau der Oberlausitz erwirbt, indem er hier die schönsten Stämmchen aller, auch der schönsten Obstsorten, mit ungemeinem Fleiße auf-

*) Herr Filsecker legt sein Kernobst in den Kernen am liebsten im Winter bei kahlem Froste, in vorhergemachte kleine Furchen ein, und bedeckt diese mit Erde; Steinobst aber legt er am liebsten gleich nach dem Essen der Frucht, aus. — Er läßt seine Bäume blos im Frühjahr beschneiden, nie im Sommer, wo er höchstens diesen oder jenen Zweig abkneipen läßt, wenn er ihn weg haben will. Um Johannis läßt er die überflüssigen Zweige bloß umbrechen, um dem Baume eine gute Gestalt zu geben.

**) Daß in dem heißen Sommer 1811 in mehreren Gegenden mehrere Obstbäume 2mal, einmal noch im Sept. blüheten, ist mehrmals schon bemerkt worden. Vom Weine, s. p. 161.

zieht, und um billige Preise verkauft; meist zu 6—7 Gr. das Stück.

Die Baumschule faßte 1811 im Ganzen schon an 10 Acker zu 300 Q. R. Land, und an 300 Obstsorten; sollte aber noch sehr ansehnlich erweitert und vermehrt werden. Die Stämmchen werden sorgsamst gepflegt, und damit sie nicht gar zu hoch gehen, und unten stärker werden und bleiben, pflegt man ihnen hier gern ein, oder ein Paar Nebenäste an der Krone zu lassen. Die hier gewöhnlichste Pfropfart ist die hinter der Rinde*).

Da man hier mit ächten Sorten, und sehr gesunden, gewiß gedeihenden Stämmchen verwahrt wird, so ist diese Anlage Jedem, der nicht allzuweit davon wohnt, gewiß sehr zu empfehlen, und wurde auch schon im Jahr 1811 sehr benutzt; allein wer weiß, ob itzt noch ein Stämmchen davon vorhanden ist, da diese Gegend im itzigen Kriege ungemein gelitten hat.

34.

B) Ueber Weinbau insbesondre.

Ich bin zwar auf meiner Reise einige der interessantesten Weingegenden durchreiset, z. B. die Würzburger Gegend, die Bergstraße, und die Mährischen und Oestreichischen Weingegenden; allein was ich davon mitzutheilen habe, ist auch nur sehr wenig, theils weil ich mich nirgends lange genug aufhalten konnte, um ausführlich den Weinbau jeder Gegend kennen zu lernen, theils weil sich auch am Ende doch

*) Bei Herrn Filsecker fand ich auch eine neue, von ihm erfundene Copulirart, — die mit dem Rückschnitt oder Wiederhaken, eine Art von Pfropfen in den Sattel, aber viel sicherer. Sie ist im Obstgärtner, wo ich nicht irre, beschrieben worden.

nicht eben viel Neues darüber sagen ließe, und ich auch bessern und genauern Kennern dieser Cultur, deren nähere Beschreibung überlassen will und muß. Nur so viel also von derselben.

Den ersten bedeutenden Weinbau traf ich bei Würzburg an, wo bekanntlich die schönsten Frankenweine wachsen; der sogenannte Leistenwein nähmlich*) auf dem Leistenberg am Schloß zu Würzburg, der sogenannte Steinwein auf dem Steinberg, und der sogenannte Harfenwein, (eine Sorte dieses selbst) auf der sogenannten Harfe, unterwärts, aber nicht weit von Würzburg.

Der Boden bei Würzburg hat meist 33 pro Cent Thon, 2 pro Cent Sand, das Uebrige aber ist Kalch, und dann trägt er eben den besten Wein, der hingegen auf mehr thonigtem Boden zu üppig, und nicht traubenreich genug, auf mehr sandigen Boden aber wiederum zu mager wächst.

Die Reben stehen meist 3, besser aber 4 Schuh auseinander. Mitte oder Ende Märzes werden sie hier gewöhnlich vom Boden aufgehoben, und mehrere zusammen an einem Stock oder Pfahl angebunden. Nach 14 Tagen hackt man den Boden tüchtig durch, und nach wieder 14 Tagen vertheilt man die einzelnen Reben an ihre Pfähle. Dann werden sie beschnitten, und wenn sie getrieben haben, niedergezogen, d. h. in einen Reifen herumgezogen, und bleiben nun so stehen. Dann behackt man die Berge wieder

---

*) Aechten alten Leistenwein giebt es, wie man mir in Würzburg sagte, daselbst gar nicht mehr, da die ehemals vorhanden gewesenen großen Schätze dieses Weins, von Bayern, bei der Besetzung Würzburgs, auswärts hin verkauft, und seitdem von dem neuen Grosherzog nur junge Weine erst eingelegt worden sind. — Ein guter alter Steinwein kostet hier übrigens am Orte 2–3 Fl. Rheinl. die Flasche. Man hat ihn aber auch von 40 Kr. an, und ein guter ordinairer Würzburger Wein kostet nur 36 Kr.

ein bis zweimal. Manche lassen nur Fingerslange Stöcke den Winter über stehen.

Alle 5 Jahre düngt man die Berge, indem man in, neben die Reben gemachte Löcher im Herbst Dünger einwirft, und im Frühjahr denselben beim Behacken des Landes mit hineinbringt.

In dem heißen Sommer 1811 hatte man hier schon Ende Juni reife Trauben.

Uebrigens sagte man mir doch, daß in hiesiger Gegend bei den theuern Getraidepreisen, neuerlich mancher Weinberg zu Saatfeld gemacht worden sey, weil der Weinbau sich nicht gehörig verlohnt habe.

Längst der Bergstraße hin, findet man auch ungemein viel Wein auf den Bergen, der recht schmackhaft ist, und wie junger, leichter Rheinwein schmeckt. Die Reben stehen theils an die Berge herabgehenden geraden Geländern, theils zu 4—5 Stück, an Gestellen, wie der Hopfen bei Bayreuth, nach p. 117.

In Franken und in der Pfalz steht überhaupt der Wein mehr auf Bergen, in Mähren aber im Oestreichischen wird er auch gar sehr häufig im platten Lande, in den Feldern, oft neben dem Getraide gebaut; welches dann der Landschaft ein herrliches, fröhliches, romantisches Ansehen giebt. Man zieht indeß die Gebürgsweine, d. h. die, so auf den Gebürgen, als z. B. auf dem Wiener-Wald, und nach Steyermark weiter zu, wachsen, den Landweinen, d. h. denen, die in der Ebene wachsen, als weit köstlicher, im Oestreichischen sehr vor.

In Mähren, auf der Straße nach Wien zu, trifft man nun diesen Weinbau in den Feldern, zuerst bei Znaym *), und zwar meist in langen Strichen an; obwohl indeß auch hier auf den Anhöhen und Bergen einiger Weinbau betrieben

---

*) Auf der andern Seite nach Wien zu, fand ich, daß der Weinbau vor Ollmütz im Mährenschen aufhört.

wird. Der Boden ist ein sehr gutes, humoses, nicht festes, oft sogar fast schwarzes Land, dem es aber doch an Kalchtheilen nicht fehlen muß. Der Weinbau ist hier Sache des gemeinen Landwirths, und von Zeit zu Zeit sieht man in den Tiefen dieser etwas coupirten Gegend, eine große Menge, in Reihen stehender, in die Tiefe eingegrabener Keller, mit einigen Trester- oder Kelterhäusern stehen, in 3½ Fuß von einander entfernten Reihen, 2 Fuß weit auseinander, und ein sogenannter Quanten, (vielleicht Quantum?) wo man 4 Wiener Metzen Roggen hinsäet*), soll, wie man mir hier erzählte, bei recht guten Weinjahren, an 50 — 60 Eimer Wein, den Eimer à 60 Maaß, das Maaß zu 4 Seidl. bringen, wovon der Eimer damals mit 140 — 50 Fl. Bankzettel, d. i., mit circa 7 — 8 Rthlr. Cour. Geld bezahlt wurde; welches in der That ein sehr hoher Brutto-Ertrag für so weniges Land ist. Freilich geht davon aber noch viel für die Arbeitskosten ab; und wie veränderlich ist auch der Ertrag des Weinbaues**!

Auch bei Wien selbst, bei Baden, und nach Ungarn weiter zu, findet man eben so ungemein viel Wein in den Feldern stehen, die immer kalchigten Bodens sind. Man gab mir hier den Ertrag auf 30 Eimer bei guter, und auf 15 Eimer bei schlechter Aerndte, auf einem sogenannten Achtel, oder 1 Joch, d. i., 2¼ Magdeb. M. à 180 Q. R. an, welches erstere mit obiger Mährischen Angabe sehr übereinstimmt. Man will hier selten ein gänzliches Fehlschlagen der Weincultur erlebt haben.

Sehr häufig sah ich hier die Weinstöcke unten gekalcht, d. h., unten mit ganz weißem Kalch überstrichen, konnte

*) D. i. 4½ Berl. Schfl. Roggen.

**) Sicherer ist der Weinbau indeß doch hier unstreitig weit mehr, als auf den Gebürgen, weil hier die Stöcke durch Einbinden und Einlegen mehr vor dem Froste geschützt werden können, als dort.

aber

aber nicht erfahren, zu welchem Zweck? ob gegen Insecten? gegen die Ameisen vielleicht? — Bei Obstbäumen ist mir das Kalchen wohl als ein Mittel gegen das Moos bekannt. Da nun aber eben itzt die ganzen Weinstöcke durch die große Hitze im Sommer 1811 und den gewaltigen Staub der belebten Straßen, an denen sie standen, an den Blättern sehr gelitten hatten, und diese von letzterm besonders ganz genau überzogen waren, so nahmen sie sich, unten so weiß getüncht, oben so staubig, itzt eben gar nicht schön aus, und die schönen blauen Trauben hiengen fast traurig an diesen, ihres grünen Blättergewandes beraubten Reben.

Aber von welcher köstlichen Süßigkeit waren diese Trauben nicht, besonders in diesem heißen Jahre! — Bei Manersdorf, an der Grenze von Ungarn, nahm ich am 18ten Sept. von den Weinstöcken Beeren ab, die in der Sonne völlig zu Rosinen geworden waren*).

Uebrigens pflegt man auch hier, wie gewöhnlich, keineswegs die Kämme oder Stiele beim Pressen des Weins abzumachen, d. h. die Trauben abzubeeren, sondern preßt die ganzen Trauben, so wie sie abgenommen sind, mit Stielen und Allem aus; und man behauptet mit Recht, daß sich die Weine dann viel besser hielten, als wenn die Trauben abgebeert gepreßt worden seyen**).

Zu Vöselau bei Wien hat der Herr Graf von Fries seit mehreren Jahren Bungunder-Reben angepflanzt, die vortrefflich gedeihen, und einen sehr angenehmen, leichten Burgunderwein geben, den man in Wien schon sehr schätzt, und gern, und um gute Preise kauft.

---

*) Zu Eberreichsdorf sah ich am 17ten Sept. im Garten einen Weinstock, der reife Trauben, blühenden, und die Beeren erst eben ansetzenden Wein trug; eine seltene Erscheinung dieses seit Mai so warmen und trockenen Jahres.

**) Auch in Ungarn beeret man nicht ab.

Sehr überraschend war für mich ein Weinberg, den ich zu Goglau bei Schweidnitz in Schlesien im vorigen Jahre sah, den der dortige Guthsherr, Herr von Hohberg, vor vielen Jahren schon angelegt hat, und der sich recht gut hält, und gut rentirt. Er besteht aus 4000 Reben, die man theils aus Ungarn, theils vom Rhein, theils hauptsächlich vom Kloster Leubus in Schlesien genommen hat; welcher letztere sich bis itzt auch am besten dort gehalten haben soll. Er hat schon einmal 42 Eimer Wein gegeben; und im Jahr 1811, wo man blos die Trauben verkaufte, (die Metze zu 12 Gr. Nom. M.) brachte er doch 260 Rthlr. N. M. ein. — Es ist keine Frage, daß man mehrern Orts in Schlesien, auf kalchigten Anhöhen und Bergen, mit Vortheil Wein bauen könnte; und dieser Versuch des Herrn v. Hohberg ist daher sehr verdienstlich, und verdiente mehrere Nachahmung.

Den bekannten Schlesischen Weinbau bei Grüneberg ꝛc., kenne ich aus eigner Erfahrung gar nicht.

35.

C) Ueber schöne oder Lustgärten, und schöne Gartenanlagen.

Auch für die schöne oder Lustgartenkunst habe ich allerdings viel Interessantes und Merkwürdiges auf meinen Reisen gesehen, und z. B. die schönen, herrlichen Gärten von Schwetzingen bei Mannheim, den Schloßgarten bei Heidelberg, die Gärten von Werneck bei Würzburg, die schönen, großen Garten-Anlagen bei Bayreuth*), den ungemein schönen und reichen Garten

*) Daß diese, die schöne Eremitage, die reizende Fantaisie so wenig unterhalten werden, ist sehr schade!

von Schönhofen in Böhmen, die berühmten Gärten von Schönbrunn, Laxenburg und Schönau ꝛc. bei Wien, und die neuen, seit 1804 auf 900 Joch Landes berechnete Anlage des Herrn Fürsten Johann von Lichtenstein zu Eisgrub, welche wegen der herrlichen Wasserparthien, die man durch die Taja daselbst begründet, und überhaupt an sich bald den ersten Rang mit unter den ersten und merkwürdigsten deutschen Parks einnehmen wird, besucht*): allein die meisten dieser Gärten sind auch sonst schon oft genug beschrieben, und das Interesse derselben ist auch nicht blos, oder eigentlich zu wenig ökonomisch, als daß ich hier mehr davon sagen dürfte. Nur so viel bemerke ich im Allgemeinen, daß ich in allen diesen Gärten die Zahl und Verschiedenheit der sogenannten Zier- und Lustpflanzen sich immer mehr habe vermehren sehen, und daß man in allen diesen, mit wahrem Kunstgeschmack gemachten Anlagen, durchaus alle die kleinlichen Spielereyen und geschmacklosen Nachäffungen der großen Natur im Kleinen gern vermißt, die man ehemals vorzüglich in dgl. Gärten anbrachte. Sie sind vielmehr im größten Style angelegt, und Schöneres von großen, hohen, weiten Alleen und Baumparthien, kann man gewiß nicht weiter finden, als in Schönbrunn, Schwetzingen ꝛc.

Insbesondre aber muß ich hier auch noch gedenken: a) der trefflichen Orangerie zu Eisgrub, die aus 1250 Stück aller Arten von Limonien besteht, die zum Theil die stärksten und höchsten (an 9 Ellen hohe) Bäume sind, von denen mancher schon an 5 — 600 Früchte jährlich giebt.

Man zieht sie zum Theil auch als Spalierbäume ganz rund und breit, welches sich sehr gut ausnimmt.

---

*) Schöne Gartenanlagen sah ich auch in Eckersdorf, Buchwald, Kunzendorf und Ullersdorf in Schlesien.

Auch in Schönbrunn ist eine herrliche Orangerie.

b) In dem Schloßgarten zu Heidelberg fand ich einen eignen ökonomischen Garten von 400 kleinen Beeten, worauf nur ökonomische Sämereyen aller Art standen, und zu stehen pflegen, — nach der Angabe des Herrn Oberforstraths Gatterer.

IV. Ueber Forstwirthschaft und Holzzucht.

36.

1) Ueberhaupt; und über die Benutzung der Laubhölzer in Schlesien und Sachsen.

Was ich über die Holzzucht und das Forstwesen hier mitzutheilen habe, ist ebenfalls nur sehr wenig; da ich, indem meine Reise vorzüglich auf die eigentliche Landwirthschaft, auf Feld- und Wiesenbau, und Viehzucht berechnet und gerichtet war, nur wenig Gelegenheit gehabt habe, über diese Branche der ländlichen Industrie der von mir durchreisten Länder, Kenntnisse und Bemerkungen einzusammeln. So viel aber kann ich wohl sagen, daß ich überall gefunden habe, daß man sich zwar nirgends unfleißig in der Benutzung des Waldes, im Holzschlagen zeigte, daß man aber auch fast überall auf den Wiederanbau der Waldungen bedacht war; daß ich überall sehr schöne neue Holzanlagen gefunden habe. Man geht dabei auch fast überall itzt darauf aus, auch in der Forstwirthschaft eine gewisse Ordnung, und ein Verhältniß zwischen der Benutzung, der Erzeugung und Vermehrung des Holzes festzusetzen; und unstreitig habe ich die Eintheilung in Gehaue und Schläge noch immer als die allgemeinste Einrichtung hierzu gefunden. In diesen letzten Jahren klagte man nur freilich allgemein über den so sehr

gesunkenen Preis des Holzes, den der itzige Geldmangel, und der gesperrte Holzabsatz ins Ausland hervorgebracht haben: allein dauern kann derselbe nicht, das Holz muß in der Folge durchaus wieder, und zwar bedeutend im Preise steigen, vorzüglich in manchen Gegenden. Denn freilich, wo das Holz auf Gebürgen, oder sonst noch im größten Ueberfluß steht, und wo es nicht möglich ist, ihm leichten und schnellen Absatz in die holzärmern Gegenden zu verschaffen, da wird es ferner in geringen Preisen bleiben; zumal neuerlich auch immer mehr auf die Entdeckung und Benutzung der unterirdischen Schätze, an anderm Feuerungsmaterial, an Stein- und Brennkohlen, Torf und Mollen ꝛc. gedacht und garbeitet wird, die sich gewiß noch weit häufiger überall finden, als man oft wohl glaubt.

In der Oberlausitz bei Meffersdorf fand ich daher würklich den Fall, daß eine sehr bedeutende Torfgräberey daselbst darum wenig Ertrag gewährte, und darum auch nur wenig benutzt wurde, weil das Holz daselbst ein noch wohlfeileres Feuermaterial abgiebt, als der Torf.

Uebrigens habe ich in mehreren Theilen unserer Monarchie nicht selten die Furcht äußern hören, daß die, neuerdings ganz frei gegebene, gänzliche Ausrottung der Waldungen schon itzt, noch mehr aber in der Folge, bei lockenden Holzpreisen, zum größten Schaden des Forstwesens allzusehr gemißbraucht werde, und noch mehr werden möchte; indem man dabei lediglich seinem Geldbedürfniß und der Speculation folge. Ich gestehe, daß ich nicht umhin kann, diese Furcht mit jenen zu theilen, da es der guten Forstwirthe noch gar zu wenige unter den Landwirthen und Guthsbesitzern giebt, für die, oder in Rücksicht deren freilich das Gesetz jener vollen Freiheit ganz unschädlich seyn würde, da es ihnen niemals in den Sinn kommen wird, Holz da auszurotten, wo es mit wahrem Vortheil für das Guth steht, und stehen kann, und wo es freilich auch stets nur allein

stehen sollte. Aber wer nicht Forstwirth ist, kann dies gar nicht beurtheilen, und wer blos das Geld im Holzschlag sucht, um Schulden zu bezahlen, oder eine Handelsspeculation auszuführen, der kehrt sich nicht an das Interesse des Guthes, welches er vielleicht auch so bald verkaufen will, u. dgl. Ich habe mich darüber anderwärts schon weiter erklärt.

Die vortheilhafte Benutzung der Laubhölzer zu Schlag- oder Buschholz, die in Sachsen fast überall gebräuchlich ist, die man aber in den Marken und anderwärts noch weniger kennt, weil man hier immer nur auf Klafter-Brennholz ausgeht, und das Knüppel- und Reißigholz zur und bei der Feuerung verachtet, fand ich in Schlesien mehrentheils im Gebrauch. So fand ich unter andern, um nur ein Beispiel anzuführen, bei Goldberg die Waldung eines dort gelegenen Guthes in 15jährige Gehaue eingetheilt. Man bezeichnet hier zuerst in jedem Gehaue, der dies Jahr an den Schlag kömmt, diejenigen Bäume, die man zu Saamenbäumen, und zu Klafter- und Bauholz stehen, und also übergehalten gelassen wissen will; und verkauft nur blos den übrigen Holzschlag an den Meistbietenden unter der Bedingung: das Schlagen selbst auf eigne Kosten zu besorgen, und bis Johannis das geschlagene Holz abzuführen. Man erhält so 25, 30 und mehr Rthlr. Nom. M. als Meistgebot für den Morgen, und hat gar keine weitere Arbeit dabei, als blos die Aufsicht, daß von den überzuhaltenden Bäumen nichts geschlagen oder beschädiget wird. Der Morgen giebt da zu 10, 12 — 15 Schock langes Reißig, aus welchem die Käufer dann viele, oft die Hälfte, oder $\frac{2}{3}$ mehr Schocke, zum weitern Verkauf in den kleinern Städten machen, und sich so zu ihrem Gelde zu verhelfen wissen. In der größern Entfernung von kleinen Städten, ist indeß freilich immer nur ein geringerer Ertrag des Waldes auf solche Weise zu erhalten, weil der Licitanten dann immer wenigere erscheinen.

Von Waldverheerungen durch Insecten, ward in diesen letzten 3 Jahren nichts verspürt; so groß sie auch in den vorhergehenden gewesen waren. Indeß hat sich doch, wie mir der, als Forstschriftsteller rühmlichst bekannte Herr Graf von Sporeck, Professor der Forstwissenschaft zu Heidelberg, sagte, in dortiger Gegend ein neuer Holzverwüster an dem kleinen Siebenschläfer, Sciurus glis, gezeigt, welcher die Rinde der jungen Kiefern so anfrißt und abschält, daß sie dann wie ein geringeltes Band aussieht, worauf dieselben nun eingehen. Er hat davon in seinen:

Forstlichen Bemerkungen und Aufsätzen, Mannheim und Heidelberg 1810. 8. No. XXIV. Tab. I. Fig. 5.

nähere Auskunft gegeben.

Gegen die Kiefernphaläne, Phalaena bombyx pini, hatte man übrigens in dortiger Gegend die Leuchtfeuer sehr hülfreich gefunden, wenn man sie zur rechten Schwärmzeit derselben, (dort nach der Mitte Juni) und nur nicht gar zu weit auseinander anlegte. Auch fand man, daß die Füchse häufig die Kiefernraupen wegfressen. Man fand auch Füchse, die so viel davon gefressen hatten, daß sie geplatzt da lagen.

Vom südlichen Deutschland muß ich hier auch noch der großen und herrlichen Akazienpflanzungen gedenken, die man hier, in Franken, bei Aschaffenburg, Dieburg, im Darmstädtischen, und besonders in der Pfalz überall findet; bei deren Anblick in ihrer großen Höhe, Stärke und ganzen Pracht man sich in der That mit Herrn Medicus aussöhnt, daß er ein 5 Bände starkes Buch über diesen einen Baum geschrieben hat*).

*) Von der itzt so häufigen Benutzung des Ahornbaums zu Zucker, (s. nachher)

37.

2) Ueber die Plantagen ausländischer Hölzer zu Eisgrub, und ein paar merkwürdige kostbare Befriedigungen von Wildgärten.

Insbesondre kann ich nicht unterlassen, hier auch noch einiger einzelnen, forstwirthschaftlichen Merkwürdigkeiten, die ich im Oestreichischen getroffen, zu erwähnen:

1) nähmlich der vortrefflichen Holzplantagen, die der Herr Fürst Johann von Lichtenstein von dem sehr erfahrnen Hofgärtner Herrn Lifska zu Feldsberg, Rabensburg, und besonders zu Eisgrub, auf Strichen Landes von 9, 10 — 11 Joch hat anlegen lassen. Ich habe darin sehr seltene Arten von Eichen, z. B. die Quercus alba, coccinea, macrocarpa, prinus, rubra, u. s. w.; von Birken aber z. B. die betula carpinifolia, s. lenta, von Eschen, die Fraxinus americana nigra, diversifolia, pubescens, caroliniana, sambucifolia; dann die schönen Cercis-Arten, Cercis siliquastrum und canadensis; die Bignonien, Bignonia catalpa und radicans, u. dgl. andere, seltene, ausländische, und würklich nutzbare Holzarten mehr, gefunden. Man läßt die Saamen unmittelbar aus Nord- und Südamerika kommen, und zunächst sind freilich diese Holzplantagen nur für die Fürstl. Gärten und Wälder allein bestimmt; allein man läßt auch an Fremde von mehrern Sorten derselben ab. Ich füge das dort erhaltene gedruckte Verzeichniß der daselbst zum Verkauf vorhandenen Holzpflanzen und Gesträuche, hier sub. ☉ bei, da ich glauben darf, daß es auswärts wenig bekannt seyn werde.

Diese Anlagen sind unstreitig ein höchst verdienstliches Werk.

2) Muß ich zweier sehr kostbaren Forstvermachungen gedenken, wovon ich die eine auf einem, wie es schien sehr großem Guthe bei Iglau in Mähren antraf, die aus einer Befriedigung von hölzernen Balken, die in breiten, gemauerten, alle 10—12 Fuß befindlichen Pfeilern hiengen, bestand, an welcher ich, auf einer Seite nur, fast eine eine Viertelstunde lang hinfuhr, und die man eben reparirte. Vermuthlich gehörte sie zu einem Wildgarten.

Noch kostbarer aber fand ich eine solche Befriedigung eines großen Wildgartens, die der Herr Fürst Johann von Lichtenstein bei Feldsberg itzt anlegen läßt. Sie besteht aus einer Mauer von gebrannten oder gepreßten Pisé-Ziegeln, die 5 Fuß hoch ist, und im ganzen auf 9858 Klaftern sich ausbreiten wird.

V. Ueber Viehzucht.

38.

I. Ueberhaupt, und über Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau, und dann über Pferdezucht insbesondre.

Ein Hauptgegenstand, auf welchen ich meine Aufmerksamkeit bei meinen Reisen vorzüglich zu richten, mir vorgesetzt hatte, war, wie ich schon erinnert habe, der Zustand der Viehzucht, waren die Fortschritte, die dieselbe in ihrer Veredlung und Vervollkommnung gemacht haben möchte.

Wiederum waren es aber insbesondre die Rindviehzucht und die Schaafzucht, die mein vorzüglichstes Interesse in Anspruch nahmen; da sie sich neuerlich nicht nur an sich als die reichsten ökonomischen Nahrungsquellen gezeigt haben, sondern auch, da sie doch in der That als die Grundsteine zu einer sichern Basis der ganzen Landwirthschaft stets anzusehen sind, die allein, wie wir schon oben erinnert haben, in einem richtigen Verhältniß zwischen Körner- und Futterbau, und Viehzucht brauchen kann.

Würklich fand ich auch überall in allen guten Wirthschaften dies letztere vollkommen anerkannt; überall bestrebte man sich, seinem Viehstande die Ausdehnung, das

Verhältniß zu geben, daß die von ihm zu erwartende und zu erfordernde Düngung, (deren Berechnung man neuerlich übrigens weit richtiger nach der Futtermasse und deren Veränderung in Dünger, als nach der Stückzahl des Viehes, durch und nach Herrn Mayer und Thaer, zu machen gelernt hat) die nachhaltige, höchste Production der Felder garantiren konnte. Wo und wenn ich daher auf einem Guthe, z. B. von 6—800 Morgen Landes nur einen Viehstand von 16, 18—20 Stück Kühen, und einigen 100 bis 1000 Stück schlecht genährten Schaafen fand, ohne daß doch noch andre Quellen, woher man den Dünger nehmen konnte, vorhanden waren, da war auch natürlich die ganze Wirthschaft fehlerhaft und gebrechlich. Dagegen fand ich auf allen gut bewirthschafteten Gütern von 6 — 800, 1000 — 1500 und 2000 Morgen Landes, Viehstände von 60, 80, 100, 120 und 200 Stück Rindvieh, und 1000, 1500 — 2 und 3000 Stück Schaafe*); und selbst bei dem Bauer zeigte sich dies eben so, (und in Sachsen, wie in Franken und der Pfalz, und in Schlesien, rc. dann da, wo die gute Wirthschaft überhaupt bei ihm zu Hause ist; — nur natürlich nach Verhältniß. So fand ich z. B. bei dem Bauer Dietzmann im Altenburgischen, einem höchst verständigen, erfahrnen, und in seiner Art sehr gebildeten Landwirth, dessen Wirthschaft ein wahres Muster einer Bauernwirthschaft in jeder Hinsicht ist, — der indeß in seiner Gegend keineswegs der einzige gute Wirth seyn soll, — auf 45 sächs. Acker Feld, 2 Pferde Zugvieh, 10 melkende Kühe, und 30—35, noch dazu sehr feine Schaafe.

Auf dem Lauterbacher Hofe, den 7 Mennoniten von der Stadt Heilbronn gepachtet haben, und trefflich

---

*) Einen besonders großen Viehstand traf ich zu Buschkau, wo man auf 400 Morgen Feld, 70-80 Stück Rindvieh, und 1000 Schaafe hält.

bewirthschaften, werden auf 700 Morgen Feld und 80 Morgen Wiese, 120 St. Rindvieh, — nebst einigen Pferden, und darunter 30—40 Melkkühe, und 300 St. Schaafe gehalten, u. dgl. m.

Daß denn aber ein so bedeutender Viehstand gehörig ernährt werden könne, dafür sorgt man natürlich durch einen hinreichenden, künstlichen und natürlicheu Futterbau, wie wir früher sahen. Man findet in der That das Vieh meist nicht schlechter gefüttert, als da, wo dessen sehr wenig gehalten wird, und nicht besser, als wo man viel Vieh, — jedoch nicht zuviel hält; eben weil dort die ganze Wirthschaft fehlerhaft und schlecht, und hier gut und zweckmäßig betrieben wird.

Was nun aber besonders in Hinsicht des Erstern, d. h. in Hinsicht der Veredlung und Vervollkommnung der Viehzucht in den von mir durchreisten Ländern geleistet worden ist, das werden die Notizen zeigen, die ich nun über die einzelnen Branchen der Viehzucht mitzutheilen habe; und da ich in Rücksicht der Pferdezucht gerade am wenigsten hierin zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, so will ich dies hier gleich mit anschließen.

Nähmlich ein eigentliches Gestüt habe ich auf meiner ganzen Reisetour gar nicht angetroffen; indeß sind mir doch: a) die Verdienste gerühmt worden, die man sich theils auf den Fürstl. Johann Lichtensteinischen Herrschaften, besonders zu Ostrau und Rabensburg in Mähren, theils zu Neuhaus, einer Gräfl. Czerninschen Herrschaft im Budweiser Kreis in Böhmen, theils im Bayreuthschen zu Hesselberg und Culmberg, (— nach den Anstalten und Einrichtungen, die schon von Sr. Excellenz dem Herrn Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg zur Veredlung der dortigen Pferdezucht durch Neustädter und Ungarische Hengste in

Triesdorf ehemals gemacht worden sind, —) um eine schöne, veredelte Pferdezucht erwirbt, und dann: b) habe ich auch auf manchem einzelnen Guthe eine sehr gute Fohlenzucht gefunden, wie z. B. zu Schmarse. Man geht hier auch von dem sehr richtigen Grundsatz aus, daß die Fohlen gleich im ersten Jahre, wo sie so leicht, besonders nach Abgang der Muttermilch verputten, recht gut zu füttern seyen; und man giebt ihnen daher das erste Jahr Hafer und Heu in hinreichendem Maaße, wogegen man sie aber das 2te Jahr im Sommer blos mit der Weide, und im Winter mit Stroh und Heu sich begnügen läßt; wie wohl ihnen doch, meinen Erfahrungen nach, etwas Hafer auch hier nicht schaden würde.

Der Pferdeschlag, den ich an den verschiedenen Orten antraf, war übrigens zwar sehr verschieden, aber in allen fruchtbaren Gegenden doch immer mehr groß und kräftig, als klein. Nur in der Neumark, Niederlausitz, und in Oberschlesien, fand ich besonders in den schlechtern, unfruchtbarern Gegenden die kleinen Katzen oder struppigen Bäre von Pferden, die man dort in Unzahl hält, und statt deren der Landmann wenigere, — aber gute — Pferde, gewiß eben so gut und besser ernähren, und dabei gewiß viel gewinnen könnte, wenn er nur nicht das Fohlen gleich im 2ten Jahr gebrauchen wollte.

39.

II. Ueber Rindviehzucht, und deren Fortschritte in Veredlung und Vervollkommnung*). A) Im Allgemeinen.

aa) Ueber Veredlung und Nutzung des Rindviehes im Allgemeinen, und besonders über Rindviehverpachtung.

Ich werde hier zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die, in den von mir durchreisten Gegenden und Ländern beobachteten Fortschritte der Vervollkommnung und Veredlung der Rindviehzucht vorausschicken, und dann dasjenige in specie anführen, was ich Merkwürdiges davon auf den einzelnen Gütern gesehen habe, und zu Ersterm wird auch besonders noch das gehören, was ich über die Kennzeichen der verschiedenen, von mir gesehenen Rindviehraçen beobachtet habe, die man gewöhnlich nicht genug unterscheidet und zu unterscheiden weiß. Nähmlich: a) habe ich im Allgemeinen die Rindviehzucht der von mir besuchten Länder nnd Gegenden in der That in einem sehr guten, theilweise sogar vortrefflichen Zustande gefunden; indem man fast überall von jeher mehr um sie, — die man für weit einträglicher, und sogar überhaupt für wichtiger von Seiten des gewöhnlichen Landwirths anzusehen pflegte, — bekümmert, und ihrer Verbesserung sich eifrigst anzunehmen mehr geneigt gewesen ist, als dies in Rücksicht der Schaafzucht der Fall war, die dem gewöhnlichen Landwirth in vie-

---

*) Was davon die Reise im Sommer 1811 insbesondre angeht, habe ich der Schlesischen Patriotischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Cultur im Jahr 1812 in einer Vorlesung vorgetragen, die abgedruckt steht in dem Correspondenz-Blatt dieser Gesellschaft, Jahrg. 1812. No. 7-12, hier aber vollständiger erscheint.

len Gegenden meist weniger am Herzen liegt, weil er sie nicht unmittelbar unter und bei sich hat, weil er vielmehr gewohnt ist, sie weit mehr der Sorgfalt des Schäfers, der noch dazu in den meisten Ländern gewöhnlich seinen bestimmten Antheil in natura daran zu haben pflegt, zu überlassen, als die Kuhheerde ihrem Hirten überlassen wird, die der Landwirth auch meist täglich zu sehen bekömmt, da sie in seinem Wohnhofe selbst in der Regel eingestallt ist.

Die Stallfütterung des Rindviehes ist daher in Deutschland auch schon so allgemein geworden, daß man, wenige besondre Fälle ausgenommen, sie zu einen Criterium einer guten Wirthschaft überhaupt gemacht hat, da hingegen von Stallfütterung der Schaafe im Großen bis itzt immer noch nur ein einziges fortdauerndes und bekanntes Beispiel, so viel ich weiß, an der des Herrn Grafen von Schönburg zu Rochsburg in Sachsen existirt.

In Sachsen fast auf allen Rittergütern, die sich einer guten Wirthschaft rühmen, und eben so in den Lausitzen, findet man Stallfütterung des Rindviehes, — wenigstens bis zur Stoppel, wo man zwar das Vieh austreibt, aber doch auch noch zu Hause füttert. Aber auch beim Bauer findet man sie im Altenburgischen, im Erzgebürge, und im Voigtlande sehr häufig; obwohl doch noch nicht allgemein, da man meist noch zu gute Weiden hat.

Im Bayreuthschen aber ist fast durchgängig Stallfütterung, weniger im Anspachschen. In ganz Franken sonst, ist sie auch ungemein häufig; z. B. bei Würzburg, Aschaffenburg, ferner im Darmstädtischen, hauptsächlich aber in der Pfalz auch beim Bauer.

In Böhmen findet man noch sehr viel Weidgang, und nur einzelne Beispiele von Stallfütterung auf Rittergütern, u. dgl.; eben so in Mähren; aber im Oestreichischen ist die letztere wieder häufiger.

Von Schlesien kann ich ganz dasselbe sagen, was ich von Sachsen bemerkt habe.

Eben so ist man auf Veredlung der heimischen Rindviehraçe durch größere, vorzüglichere Stiere ganz fremder, ausländischer, oder wenigstens außerprovinzieller Raçen, oder durch Herbeiziehung und Einführung ganzer fremder Rindviehstämme schon viel länger und allgemeiner bedacht gewesen, als um die Veredlung der Schaafzucht.

Auf einem Guthe in Schlesien fand ich z. B. einen Rindviehstamm von Ungarischer Raçe, der schon seit 60 Jahren daselbst vorhanden ist; und schon sehr lange hat man überhaupt in Schlesien fremde Bullen und Kühe eingeführt. In Pommern und den Marken hatte bekanntlich Herr von Brenkenhoff schon in den 60ger und 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts vielfältige Versuche mit Einführung fremder Rindviehraçen, und deren Durchkreutzung mit den Landraçen gemacht, und sie sogar auch auf das Büffelvieh ausgedehnt, (— wiewohl dies ohne Erfolg, —) die doch auch nicht ganz ohne ein ermunterndes Beispiel für die benachbarten Provinzen blieben.

Ich kenne in Sachsen auf bei Weitem mehrern Gütern ganze Rindviehstämme von ganz fremder, z. B. Ostfriesischer, Schweizer-, oder anderer Art, (besonders bei Leipzig und Dresden) als ich ganze Stämme ächt spanischer Schaafe daselbst kenne. Besonders aber habe ich in Franken und im südlichen Deutschland überhaupt, und auch im Oestreichischen sehr viele ganze Rindviehstände Steyermärkischer oder sogenannter Mürzthäler, oder auch Schweizer und Tyroler Art mehr gefunden, als ganze Schäfereyen ächt spanischer Raçe.

Es ist zwar über die Rathsamkeit solcher Veredlung des Rindviehstandes, und besonders der Anschaffung fremder ganzer Stämme sehr viel gestritten worden, und die mehresten, besonders ältere Landwirthe, wollen nicht gern davon etwas hören, behaupten vielmehr, größere Vortheile von einer sorgfältigen Pflege der Landraçe jederzeit ziehen zu

müssen. Sie berufen sich dabei auf die vielfältigen Beispiele einzelner, besonders reicher Landwirthe, die höchst bedeutende Summen verschwendet haben, um ihre ganzen Viehstämme aus großem Schweizer-, oder Ostfriesischem u. dgl. Vieh aufstellen zu können, die sie mit 80, 100, 120 Rthlr. und mehr pro Stück bezahlt haben, uud die ihnen dennoch, da sie den Nutzen, den sie bei der vorzüglich schönen Weide in ihrem Vaterlande allerdings geben mögen, in der Fremde, bei den ganz veränderten Umständen der Nahrung, des Clima's u. s. w. zu gewähren, nicht im Stande wären, zwar noch einmal soviel an Fütterungs- und Unterhaltungskosten kosteten, als die Landraçen, aber keineswegs doppelten, ja oft nicht den einfachen Ertrag dieser gäben. — Es ist dies keineswegs ganz unwahr, und übertrieben; es ist vielmehr leider nur zu wahr, wie oft die trefflichsten, und folgenreichsten ökonomischen Verbesserungen durch unkluge Anwendung von Seiten sehr reicher, dabei der Sache nicht recht verständiger, und durch dgl. prächtige Liebhabereyen in ihrer Gegend nur zu glänzen suchender Landwirthe in der That ganz mißlingen, mehr schädlich als nützlich sich zeigen, und dadurch in den schlechtesten Ruf kommen, den doch keineswegs sie selbst an sich verdienen, sondern der nur die Unvorsichtigkeit ihrer falschen Anwendung treffen sollte. Freilich wer auf sein kleines Landvieh gleich einen großen, Ostfriesischen oder Schweizer-Bullen setzen wollte, der würde sich mehr schaden als nützen; da derselbe manche Kuh ruiniren, da manche durch die Geburt des empfangenen, großen Kalbes zu Grunde gehen würde. Wer großes, starkes, an Marschweide gewohntes Vieh gleich auf seine Ställe bringen, und hier, wie gewöhnliche Landraçe, im Sommer nicht eben allzureichlich mit Klee, und im Winter nur mit Stroh, wenigem Heu, und anderm dgl. gewöhnlichen Winterfutter füttern wollte, dem würde dies Vieh gewiß nicht mehrern Nutzen geben, als seine Landraçe, und er würde die Interessen des Capitals, welches ihm dieser Rindviehstand mehr

kostete, als ein Einheimischer, gänzlich verliehren; zu geschweigen, daß sein Risiko bei jenem Vieh viel größer wäre, als bei diesem. Wer um sein schönes, großes Vieh recht würdiglich zu ehren, ihm Ställe baut, wie Tanzsäle, mit Spiegeln, mit Lampen, und mit Commoden statt der Tröge, u. dgl., wie man wohl hie und da findet, der begeht eine unnütze Verschwendung! Aber warum klagt man denn alsdann nicht das Unökonomische dieses Verfahrens allein an, warum verwirft man die Sache selbst, die mit Verstand und Umsicht angefangen, sich ganz anders, und wahrhaft vortheilhaft zeigt?

Ueberall nähmlich habe ich gefunden, a) daß die Durchkreutzung eines schon an sich ansehnlichen, großen Landviehes mit fremden, zu ihm in Natur und Bestimmung tauglichen und passenden Schweizer-, oder andern Stieren, eine weit vorzüglichere Raçe gegeben hat, als die Landraçe war; vorausgesetzt, daß man der besten Fütterung und Pflege dieses Viehes auch nicht vergaß. So ist z. B. im Voigtlande und in Franken, Bayern, Schwaben rc., die Durchkreutzung mit Schweizervieh seit undenklichen Zeiten mit Glück angewendet worden; und daher kommen dort die itzigen so schönen, großen, starken Landraçen vor, denen man ihre schweizerische Abkunft gleich ansieht an der Wamme, der Größe, Statur u. s. w., wie denn ein tüchtiger Bulle in dortigen Gegenden immerfort ein Schweizer genannt wird, wenn er gleich nicht selbst erweislich dieser Raçe ist.

b) Habe ich auch gefunden, daß in allen Gegenden und auf allen Gütern, wo man den eingeführten, fremden, ganzen Viehstämmen, eine **stets sehr reichliche** Kleefütterung im Sommer, in zweckmäßig eingerichteten Ställen, und im Winter gutes, hinreichendes Heu, Stroh und frisches Futter, auch wohl Siede, Schlempe u. dgl. gegeben, dieselben stets sorgfältig gepflegt und abgewartet hat, diese Rindviehstände sich vortrefflich gehalten, nicht nur sehr leicht und gern an die Stallfütterung sich gewöhnt,

und in der Milchnutzung gegen ihr Vaterland wenig oder gar nicht nachgelassen haben*), (wenn sie gleich dort die schönsten Weiden genossen) und überhaupt einen Ertrag gewährten, der durch die erhöhte und vermehrte Milchnutzung, den höhern Preis der Kälber und des Zugviehes, des Mast- und Prackviehes derselben u. s. w., den Ertrag der heimischen Landraçe allerdings so weit überstieg, daß sie ohne Frage das auf sie gewendete Capital sehr reichlich verzinseten, und die Nutzung des Viehstandes ungemein erhöhten. Ich erinnere mich hierbei besonders des, nicht auf dieser Reise, sondern vor schon 12 Jahren gesehenen, ausgezeichnet schönen Rindviehstandes des Herrn Oberamtmann Nordmann zu Pötnitz bei Dessau, der aus dem ausgesuchtesten Schweizer, Ostfriesischen und großen Holländischen Vieh bestand, und wo man den Brutto-Ertrag einer Kuh auf mehr als 150—80 Rthlr. jährlich anschlug, und mit Recht anschlagen konnte, indem, wenn ohne Frage, von einer solchen Kuh, die frischmelkend einige 20—30 sächs. Kannen Milch**) giebt, (ohne Abzug von einigen Wochen, die sonst aufs Treuge-Stehen gerechnet zu werden pflegen,) das ganze Jahr lang täglich 8—9 Kannen Milch gerechnet werden können, diese Milchnutzung, (die Kanne zu 1 Gr. in der Nähe der Stadt Dessau gerechnet) schon 120 Rthlr. 16 Gr., oder 136 Rthlr. 21 Gr. jährlich beträgt; wozu dann noch das Kalb kömmt, welches als solches unter 25—30 Rthlr. zur Zucht nie, späterhin aber unter 40—50 Rthlr. nicht verkauft wird. Es ist dies in der That nicht übertrieben, und andre Beispiele, die ich kenne, beweisen ebenfalls eine sehr hohe Nutzung der Kühe. In der Gegend von Berlin z. B., sollen auf einem

*) Doch pflegen meist die ersten $1\frac{1}{2}$ Jahr etwas minder gut auszufallen, bis sich das Vieh vollkommen eingewöhnt hat.

**) Die sächsische Kanne ist $77\frac{1}{8}$ pro Cent, das schlesische Quart aber 60 pro Cent eines Berl. Quarts.

nahen Guthe oder Amte, die dortigen Kühe großer Raçe zu 70 Rthlr. Cour. das Stück, verpachtet seyn. In der Gegend von Leipzig habe ich aus Wirthschaftsregistern die Nutzung einer gewöhnlichen, dortigen, guten Landkuh immer zwischen 40 — 50 Rthlr. betragend gefunden; und in der Nähe von London trägt eine Kuh gar 41 ℔ Sterling, d. i. 287 Rthlr. pr. jährlich ein.

Vornehmlich habe ich auch mit Vergnügen bemerkt, daß man überall darauf bedacht gewesen ist, die Nutzung des Rindviehstandes, (— die, gegen die Schäfereynutzung gehalten, die üble Eigenschaft hat, daß sie alltäglich in kleinen Portionen vorkömmt, und folglich den Betrügereyen und Durchstechereyen der Leute ganz unvermeidlich unterworfen ist, — dahingegen die Schäfereynutzung nur bei dem Woll- und Märzviehverkauf, den nur der Landwirth selbst auf sich hat, eintritt, und den so sehr verrufenen sogenannten Köffeleyen der Schäfer weit mehr vorgebeugt werden kann, als jenem täglichen Betruge,) daß man, sage ich, überall bedacht gewesen ist, die Kühnutzung für den Landwirth zu vergewissern und zu sichern, — nähmlich durch Verpachtung, — aber nicht des Viehes selbst, sondern der Nutzung der Milch nur: wie ich dies auf mehreren Gütern sehr gut eingerichtet gefunden habe; so daß man allerdings sehr Ursache hatte, mit der Nutzung seines Viehes zufrieden zu seyn. Es ist dabei auch noch der große Vortheil, daß der Landwirth in der Vermehrung und Veredlung seines Viehstandes gar nicht beschränkt ist, da er hingegen, wenn er das Vieh selbst Stückweise verpachtet, darüber nicht frei disponiren kann; — daß ferner alle die Streitigkeiten wegfallen, die zwischen Verpächtern und dem Viehpächter über das von jenem gelieferte Futter unvermeidlich entstehen, oder über Verschleppen von Stroh, Dünger u. dgl. Alles dies geht dem Pächter der Milchnutzung nichts an. Er, oder noch besser der Verpächter selbst, besorgt das tägliche Ausmelken der Kühe, wobei von Seiten

des Verpächters immer Jemand zugegen ist, der die Quantität der bei jedem Melken aufgemessenen Milch auf eine Tafel anzeichnet, damit der Pächter nicht mehr Milch bekomme, als er bezahlt. Für jedes Maaß oder Quart Milch zahlt er dann einen bestimmten Preis, oder es ist ihm nach Quarten Butter verpachtet, und es wird eine gewisse bestimmte Anzahl Quarte Milch zu einem Quart Butter gerechnet, wofür er dann auch einen bestimmten Preis, oder wöchentlich oder monatlich den Marktpreis der Butter*) zahlt. So wenig, oder so viel Quarte Milch oder Butter der Pächter also wöchentlich, oder monatlich zugemessen erhält, so viel Male zahlt er diesen Preis. Was er aus der Milch weiter macht, ob er sie zu Käse oder Butter bereitet, oder roh verkauft, geht dem Verpächter nichts an; der sich nur das tägliche eigne Wirthschaftsbedürfniß immer im Voraus wegnimmt. Das Vieh selbst, und alles Risiko an ihm, und alle Disposition über dasselbe, bleibt ganz und gar dem Verpächter. — Der Pächter der Milch wohnt dann entweder mit auf dem Hofe, oder nicht weit davon, und hat sein eignes Milchhaus und Milchkeller; und in Franken habe ich auf mehrern Gütern würkliche Schweizer als solche Pächter meist gefunden, die itzt in ganzen Familien dgl. Pachtungen in Deutschland auf mehrern einander benachbarten Gütern zu übernehmen pflegen, und mit denen die Guthsherrn recht sehr zufrieden sind, zumal sie eine ungemeine Kenntniß, Geschicklichkeit und Reinlichkeit auf das Molkenwesen anzuwenden, in ihrem schönen Vaterlande gelernt haben. Vielleicht haben sie unter sich auch schon sogenannte Fruitiéres eingeführt, wie sie in der französischen Schweiz sich finden, d. h. gesellschaftliche Vereinigungen unter den Landleuten zu gemeinschaftlicher, und dann um so vortheilhafterer Be-

---

*) Z. B. zu Stentsch bei Schmarse ist das Rindvieh so verpachtet, daß 20 Quart Milch für 1 Quart Butter gerechnet werden, und dafür der Marktpreis jedesmal bezahlt wird.

treibung der Molkenwirthschaft, von der wir neuerlich eine Beschreibung in folgendem Buche erhalten haben:

Des associations pour la Fabrication du lait, connues en suisse sous le nom de Fruitiéres, par Ch. Kullin, avec Fig. à Paris 1811. 8.

Ich gestehe, daß ich auf Gütern, die man selbst bewirthschaftet, eigentlich ein Feind aller und jeder Verpachtungen einzelner Theile und Branchen der Landwirthschaft bin, weil der Landwirth und Guthsherr sie seiner freyen Disposition dadurch entzieht; — allein, da dies hier gar nicht der Fall ist, so kann ich nicht anders als im höchsten Grade diese Milchverpachtung billigen und empfehlen. Sie ist unstreitig die einzige Art und Weise, wie ein Guthsherr, der, oder dessen Frau unmöglich tagtäglich bei jedem Melken im Stalle zugegen seyn kann, oder wenn er oder sie dies auch wollte, doch nicht bei jeder Kuh stehen und nachsehen kann, ob die Magd rein ausgemolken, oder nicht vielleicht für sich einen kleinen Theil Milch zurückbehalten habe, den sie späterhin, unbeobachtet, für sich ausmelkt, sich gegen die gröbste Betrügerei seiner Leute bei dem Melken vollkommen sichern kann; wie denn beide auch eben so wenig allem Betrug beim Verkauf der Milch, beim Buttern und Käsemachen entgehen können, wenn sie nicht das Glück haben, eine gleich ehrliche, als thätige, sorgfältige und verständige Ausgeberin oder Käsemutter zu besitzen. Wie könnte sonst die Kuhnutzung so ganz erbärmlich gering seyn, wie man sie in so vielen Wirthschaften findet, würde man nicht so sehr dabei betrogen! Hiernach meyne ich denn nochmals allerdings, daß ich im Ganzen die Rindviehzucht in einem bessern Zustande auf den von mir durchreisten Gegenden gefunden habe, als die Schaafzucht im Ganzen, obgleich ich doch vielleicht nicht im Stande bin, so viele und so glänzende Beispiele hoher Vollkommenheit und Nutzung im Einzelnen aufzustellen, als ich es bei der Schaafzucht können

werde. — Und unstreitig zeichnet sich ferner Franken als das reichste Land an schon ganz heimischen, großen, schönen Viehstämmen aus, sowohl im Anspachschen und Bayreuthschen, als im Bambergischen und Würzburgischen. — Sachsen und Schlesien haben hiernächst das Meiste der Veredlung des Rindviehes gethan.

40.

bb) Ueber die Kennzeichen der von mir angetroffenen und beobachteten Rindviehraçen.

b) Dies ist das Zweite, was ich hier im Allgemeinen noch vorausschicken wollte.

In der That ist man damit noch keinesweges allgemein genug bekannt, und daher hört man die Raçen oft genug ganz falsch angegeben und benannt; woraus eine sehr nachtheilige Verwechselung derselben entsteht: wie ich denn z. B. in Franken die Steyermärkische sogenannte Mürzthaler Raçe überall unter dem Nahmen der Tyroler gefunden habe, von der sie doch ganz wesentlich verschieden ist, so benachbart auch beide einander sonst in Rücksicht ihrer Wohnplätze sind.

Bei den Engländern hat man schon lange daran gedacht, die Kenntniß der verschiedenen Raçen des Viehes zu verbreiten und zu erleichtern. Ein gewisser Garrard in London hat nähmlich Modelle der verschiedenen englischen Viehraçen verfertigt, die ganz getreu nach der Natur gemacht, aber freilich etwas theuer sind, indem das Stück 3 Guineen kostet. Herr Bechstein im Meinungischen hat zwar auch angefangen, Abbildungen der interessantesten Thiere in sehr getreuen, und künstlich gearbeiteten Modellen aus papier maché machen zu lassen, die zu seinen naturhistorischen Cabinets zum Unterricht für die Jugend gehören; aber auf eine genaue Unterscheidung der Raçen einer und derselben

Thiergattung ist dabei durchaus nicht gesehen worden. Neuerlichst haben wir indeß ein schönes Kupferwerk über die Raçen des Rindviehes erhalten, das des Herrn Witte, wovon zu Berlin bereits 3 Hefte, seit dem Jahre 1809 in Fol. herausgekommen sind, das Heft zu 4 Rthlr. 12 Gr. Die beiden letzten Hefte enthalten Schweizerraçen. Die illuminirten Abbildungen sind sehr genau und vortrefflich ausgeführt. Aber freilich wird auch dieses Werk zu theuer, da jedes Heft nur 3 Blätter enthält.

Herr Prof. Sturm in Jena hat zwar auch ganz neuerlichst einen Aufsatz unter dem Titel: Andeutungen der vorzüglichsten Raçezeichen der verschiedenen Hausthiere, in seinem Jahrbuch der Thüringischen Landwirthschaft B. IV. St. 2. geliefert, der auch zu Jena a parte gedruckt erschienen ist; allein er hat darin nicht die verschiedenen characteristischen Kennzeichen der einzelnen Raçen zusammengestellt, sondern er hat nur gezeigt, wie aus der verschiedenen Gestalt und Beschaffenheit der einzelnen Hauptttheile des thierischen Körpers die Raçekennzeichen überhaupt hergenommen, und daraus die verschiedenen Eigenschaften der Thierarten beurtheilt werden können: dann aber auch einige interessante Abbildungen von Rindviehraçen, und besonders bastardirten Raçen im Weimarischen beigefügt; dgl. man auch von den englischen Rindviehraçen in Thaers Beiträgen zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, im dritten Bande, und in Culley's Schrift: über die Veredlung der Hausthiere, findet.

Die Raçen des Rindviehes nun, die ich auf dieser Reise, und auch sonst angetroffen, und zu unterscheiden gelernt habe, und hier freilich nur flüchtig beschreiben kann, sind folgende:

a) Die Märkische Raçe. Die in den Marken ursprünglich heimische ist klein, und unansehnlich, hochfüßig, schmal, meist braun, aber bei guter Fütterung wohl milchreich.

Allein außer ihr habe ich früherhin in den Marken die schönsten Viehstände von Danziger Marschvieh, Jütländischem Vieh, (welches zwar gar nicht groß, vielmehr klein, aber schön gebaut, und sehr munter ist) und von Ostfriesischem, oder damit bastardirtem Vieh gesehen; wie denn sich im Oderbruche zu Cunersdorf bei Wrietzen, zu Fredersdorf bei Seelow, zu Quilitz ebendaselbst, auf den Aemtern Wollup, Friedrichsau, Golzo u. a., die schönsten und größten Viehstämme finden, und besonders auch die unvergleichliche, wenn ich nicht irre, von holländischem Vieh abstammende Rindviehzucht des Oberamtmanns Gülle zu Lebus sich ganz vornehmlich auszeichnete durch Größe, schöne, wohlgebaute Gestalt und Milchergiebigkeit.

b) Die Sächsische Raçe, wie sie in den fruchtbaren Gegenden Sachsens, bei Leipzig, Dresden, im Erzgebürge, im Altenburgischen und in der Oberlausitz gefunden wird, ist viel größer, als die Märkische, länger und breiter gestellt, hat niedrigere Füße, langen, hochangesetzten Schwanz, nicht zu feinen, aber auch nicht zu plumpen Kopf und ist sehr milchreich im Ganzen, — und kömmt von allen Farben, besonders auch gescheckt vor. — Aber in Sachsen finden sich auch viele fremde, Schweizer und Ostfriesische Viehstände, und bastardirte Raçen.

c) Die Voigtländische Raçe, sowohl in dem Sächsischen als als Reußischen Voigtlande zeichnet sich dann besonders aus durch ihre Größe, und schöne, wohlgebaute Gestalt, und meist nur braune Farbe. Sie ist unstreitig, wie ich schon vorhin sagte, — durch Schweizerstiere schon seit langer Zeit veredelt und durchkreuzt; welches aus ihrem ganzen **Habitus** und auch schon aus der dort allgemeinen Bezeichnung eines tüchtigen Sprungstieres mit dem Nahmen eines Schweizers hervorgeht. Vorzüglich erkenntlich ist sie: a) an der großen Wamme, die gleich unter dem Kinne anfängt, und bis unter die Vorderfüße am Halse hinläuft (die auch das beste sächsische Vieh nicht, wohl aber

alles Schweizervieh hat); b) an dem spitzigen, vorn braunen Maule; c) an dem hochangesetzten langen Schwanz; d) an dem geraden Rückgrath; e) den inwendig behaarten Ohren. — Diese Raçe ist in Sachsen sehr vielfältig zur Veredlung des dortigen Viehes gebraucht worden, und wird in der Milchnutzung, wie im Zuge, und weniger in der Mastung gerühmt, weil sie etwas zu stark von Knochenbau ist. Es giebt aber auch im Voigtlande noch kleineres Vieh, — wahrscheinlich die erste heimische Raçe.

d) Die Fränkische Raçe, besonders wie man sie im Bambergischen, Würzburgischen, und in Anspach und Bayreuth findet, die in der That meist noch etwas größer ist, als die Voigtländische, sonst aber eben so den unverkennbaren Absprung von Schweizerraçe zeigt. Ungemein viel zu der Veredlung der Anspacher und Bayreuther Viehraçe mit Schweizervieh hat es besonders beigetragen, daß Sr. Excellenz der itzige Herr Staatskanzler Freiherr von Hardenberg nach Triesdorf bei Anspach das schönste Schweizervieh kommen ließ, (s. nachher).

Das Vieh, welches ich in der Pfalz und in Schwaben gesehen habe, kann ich von dem Fränkischen wenig oder gar nicht unterscheiden, ausgenommen etwa in der Größe. Auch in Bayern giebt es schönes, großes, jenem ähnliches Rindvieh, von Schweizern veredelt.

e) Die Ostfriesische Raçe ist bekanntlich sehr groß, langgestreckt, hochgebaut, breitgestellt, kurzbeinig, meist schwarz und weiß von Farbe, und gefleckt oder getiegert, und hat einen kurzen, starken, ziemlich gut angesetzten Schwanz, starkes Euter, kurze, vorwärtsgebogene Hörner, und einen etwas zartern und feinern Kopf, als das Schweizervieh, aber nie die große Wamme, wie dieses. Sie ist milchreich und mastfähig.

f) Das Styermärkische, oder besonders das sogenannte Mürz- und Pösnitz-Thaler Vieh (aus dem Märzund Pösnitz-Thale in Steyermark) ist nicht so

groß, aber doch größer, als das gewöhnliche deutsche Landvieh, langgestreckt, und hinten breitgestellt, durchaus grau oder gelbbraunlich, auch dachsfarbig mit schwarzen Abzeichnungen, und meist auch einem schwarzen Streifen auf dem Rücken, mit schönem Kopfe, ziemlicher Wamme, rauhen Ohren, kurzen Füßen und geradem Rückgrath, und wird wegen seiner Milchergiebigkeit, wie wegen seiner großen Mastfähigkeit und Tauglichkeit zum Zuge durchgängig gelobt, und ist unstreitig zur Veredlung anderer deutscher Viehstämme vorzüglich geschickt und zu empfehlen. Die Kuh wird am Orte mit 60—70 Rthlr. bezahlt. Diese Raçe fand ich sehr häufig unter dem Nahmen der Tyroler, — fand sie in Franken, Schwaben, in Schlesien und im Oestreichischen, und überall gleich beliebt.

g) Die Tyroler Raçe ist gar nicht groß, vielmehr etwas klein, besonders auch, was die Bullen anlangt, aber von schönem, gedrängten, stämmigen Wuchs, starken, fetten Kopf (besonders am Stiere) mit einer ungemeinen Wamme; sieht immer über den ganzen Körper recht fett und wohlbeleibt aus, und ist stets von dunkel-rothbrauner Farbe. Sie taugt, wie man mich überall versicherte, gar nicht gut zur Milchnutzung, weil sie sogleich, bei gutem Futter, viel Fett ansetzt; ist aber zur Mastung darum ganz vortrefflich, zumal sie auch gar nicht sehr starkknochig ist. Man will auch bemerkt haben, daß die Stiere höchstens nur 2 Jahre zur Fortpflanzung taugen, — wenigstens in der Fremde: — vermuthlich weil sie zu leicht und zu schnell zu fett werden.

h) Die Ungarische Raçe ist, was die Ochsen anlangt, bedeutend größer; was die Kühe und Stiere aber betrifft, eben so groß als die Steyermärkische, und von noch weißerer oder weißgrauer, zuweilen ganz schneeweißer Farbe; und hat am Maule und auf dem Rücken auch öfters schwarze Flecken; — eine nur geringe Wamme, einen etwas starken Kopf, und die Kühe und Stiere haben ziemlich, die Ochsen aber ungemein große, sehr weit oben auseinander

stehende, unten rund ausgebogene, dann auch etwas gebogen hoch heraufgehende Hörner. Sie ist zum Zuge und zur Mastung vortrefflich, und bei guter Fütterung auch milchergiebig.

i) Die bekannte Pohlnische oder besonders Podolische Raçe ist im Ganzen, ausgenommen was die Ochsen anlangt, noch größer und schwerer, als die vorige, mehr hochgebaut, als langgestreckt, aber etwas sehr schwerfällig und daher zum Zuge nicht so brauchbar, als zur Mastung, wozu sie, nächst der Tyroler und Ungarischen, wohl die beste ist. Zur Milchnutzung taugt sie nicht. Die Farbe ist meist weißgrau und braungrau.

k) Die Schlesische Raçe kenne ich vielleicht in der That doch noch zu wenig, um sie vollkommen richtig zu beschreiben und zu beurtheilen, da ich mehrere Gegenden Schlesiens noch nicht besucht habe. So viel ich in den von mir durchreisten Provinzen bemerkt habe, ist mir das Vieh im Allgemeinen, besonders in den Ebenen, und den weniger gebürgigten Thälern ziemlich klein, aber am ganzen Körper, und besonders auch am Kopfe, fein gebaut, in den Füßen niedrig gestellt, meist etwas mager, aber gut beeutert vorgekommen; und man hat mir selbiges immer als sehr milchreich gelobt. Dies halte ich wenigstens für die wahre Schlesische, besonders Niederschlesische Raçe, wie mir auch mehrere Landwirthe darin Recht gegeben haben. In Oberschlesien aber habe ich hie und da, — in den schlechtern Gegenden, — noch kleineres und auch schlechteres Vieh gefunden. — Dagegen findet sich wieder im Schlesischen und Glatzischen Gebürge selbst eine viel größere, schöne und sehr milchreiche Raçe; und vornehmlich habe ich auf den sogenannten Bauten, oder Bauden des Riesengebürges im Jahr 1803 sehr großes, schönes Vieh gefunden, welches man wohl der dortigen guten Sommerweide verdankt. — Der vielen schönen einzelnen,

veredelten oder ganz fremden Rindviehstände, die ich in Schlesien gefunden, gedenke ich nachher.

l) Die Harzer Raçe — ist unfehlbar vom Schweizervieh bastardirt. Das Vieh ist ziemlich, zum Theil sehr groß und lang, sehr wohlgebaut, niedrig gestellt, breitrückig, gut behangen, und sehr milchreich; meist braun von Farbe, und hat vorn eine starke Wamme.

m) Endlich was die Schweizerraçen anlangt, so unterscheide man wohl zwischen dem sogenannten großen Freyburger oder Berner Prachtvieh, und dem sogenannten Bergvieh, aus den gebürgigten Cantonen von Hasli, Schwiz, Unterwalden, u. s. w.

Das erstere ist unstreitig unter allen die schönste und größte Raçe des Rindviehes. Sie ist unter allen am längsten gestreckt, hinten am breitesten, und zwar ganz gerade herunter gestellt, und auch wohl im Körper die höchste Art; — wenigstens mit oder nach der Pohlnischen. Sie ist dabei durchaus wohl gebaut, hat einen nicht zu feinen, aber doch schönen Kopf mit gutmüthigen Augen, rauhen Ohren, einem braunen Maule, oder doch einen braunen Ring um das Maul herum zunächst der Nase; ferner hat sie eine ungemein große und starke Wamme, die gleich unter dem Kinn anfängt, kurze, aber starke Beine, starke, nicht sehr große Hörner, breite Brust, einen sehr hoch angesetzten, dicken aber kurzen Schwanz, unten mit einem starken Büschel Haare; zeigt in den Nierengegenden meist immer große Erhabungen zur Seite, und ist meist von brauner oder doch dunkler Farbe, oft aber auch gescheckt. Sie giebt unter allen Raçen die meiste Milch aus ihrem großen, recht hinterwärts hängenden, weichem Euter; — taugt aber nicht gut zur Mastung, weil das Fleisch zu grobfaserig ist. Der Bulle ist vorzüglich stark und groß, vornehmlich am Halse und an der Brust.

Die Bergraçe hingegen aus dem Hasli-Thale und Schwitz, u. s. w., die die Senner haben, ist nicht so

sehr groß, obwohl noch immer von höchst bedeutender Größe, und im Ganzen eben so gestaltet, wie jene, hat aber einen langen, dünnen Schwanz, und feine, spitzige, seitwärts gebogene Hörner; und insbesondre hat das braune Schweitzer-Vieh stets, oder doch meist ein weißes Maul, nach innen zu weiße Ohren, und weißliche Streifen auf den Hinterbacken, aber einen dunkeln Streifen auf dem Rücken. — Von dem Praedikauer Vieh, s. nachher noch.

n) Die Holländische, Dänische, die Danziger, Holsteiner und Westphälische Niederungs- oder Marschraçe kenne ich, aus eigner Erfahrung nicht; ich weiß aber, daß sie alle sehr groß, wohl gebaut, und, besonders erstere, und die große, aber stets etwas magere Danziger Raçe, sehr milchergiebig sind; obwohl Herr Prof. Sturm von der Laakenfelder Raçe, die auch zu derselben gehört, und in Oberweimar bei Weimar gehalten wird, dies nicht rühmen will. Auch weiß ich, daß es im Magdeburgischen und Hannöverschen großes, schönes Vieh giebt.

Die englischen Viehraçen haben uns Culley und Thaer beschrieben, und von den französischen sind die Normanische und die einhörnige Raçe die milchreichsten, die Flandrische aber ist die stärkste.

41.

B) Ueber die beobachteten einzelnen Beispiele vorzüglicher Rindviehzuchten.

Itzt habe ich nun noch die Bemerkungen beizufügen, die und wie ich sie in einzelnen Gegenden, und auf einzelnen Gütern über die Rindviehzucht gesammelt habe.

a) Aus der Neumark und aus Sachsen, in welche Länder mich zuerst meine Reise führte, habe ich weiter nichts zu berichten, als: a) daß ich in dem sogenannten Spreewald der Niederlausitz eine sehr schöne, große Rindviehraçe fand, die nicht bastardirt, sondern längst dort heimisch, und der schönen, reichen Fütterung nur, die sie dort Jahr aus Jahr ein findet, zu verdanken zu seyn scheint, wie ich bereits sub. No. 28. bemerkt habe.

b) Auf dem Ostra-Vorwerk und den andern Königl. Aemtern bei Dresden, zu Lohmen, Pillnitz, Rennersdorf, Stolpen ist überall sehr schönes Rindvieh zu treffen; welches man seit 20 Jahren schon durch Schweizervieh veredelt, und welches sich stets trefflich gehalten hat. Man findet darunter besonders vieles, hell und dunkelbraun schmal gestreiftes Vieh.

c) Einen trefflichen Viehstand von lauter schönem Schweizer- und Ostfriesischem Viehe fand ich auf dem Vorwerke des Herrn Grafen von Marcolini bei Dresden. Es waren 25 Stück dort von der größten Gattung; doch wollte man, wie ich hörte, mit ihrem Milch-Ertrag itzt nicht so recht zufrieden seyn. Entweder fehlte es damals wegen der Dürre des Sommers von 1811 an Futter, oder die Kühe waren vielleicht noch nicht lange genug da, wo sie immer weniger Milch geben, als nach völliger Eingewöhnung.

d) Schönes, mit Schweizervieh bastardirtes, sehr großes und wohlgebautes, und auch milchreiches Vieh fand ich auch besonders in der Oberlausitz auf mehreren Rittergütern: z. B. zu Reibersdorf, Lauske, Gröditz, und besonders große Zugochsen zu Meffersdorf.

e) Die größte Voigtländische Raçe, besonders was Zugochsen anlangt, ist in der Gegend von Rätschkau und Reichenbach zu Hause. Ich sah solche, und Bamberger Ochsen zur Mastung in der großen, bekannten

Brauerey zu Köstritz bei Gera aufgestellt, die mit 100 bis 120 Rthlr. das Stück im fetten Zustande bezahlt wurde.

2) Aus Franken habe ich nur:

a) der schönen Rindviehzucht zu Oberthereß bei Schweinfurt zu gedenken, die aus lauter Steyerschem oder Mürzthaler Vieh im Jahr 1811 bestand. Das Stück war mit 10 Carolin bezahlt worden, und der ganze Stamm hält sich bei vollkommener Stallfütterung vortrefflich. Nur die Milch ist hier verpachtet auf die oben beschriebene Art und Weise, und zwar an einen Schweizer, der das Maaß nur mit 3 Kr. bezahlt, und doch berechnet man den Ertrag einer Kuh jährlich auf 80, 90 — 100 Fl. Rheinl. Die Milch hält der Schweizer in Milchäschen von Tannenholz mit büchenen Reifen, die 18 — 20 Zoll im Durchmesser halten, 4 Zoll hoch, und unten ein wenig schmäler als oben sind. Man sammelt die Milch beim Melken in große, ¾ Elle Berl. Maaß hohe, ovale, oben mehr als unten breite, Schweizerische Milchbutten, die 30 Maaß, das Stück, fassen. Der dortige Schweizer, der aus Unterwalden gebürtig war, machte auch große Schweizerkäse aus seiner Milch, zu 16 bis 18 ℔ das Stück, — von Form ganz rund, und 4 Zoll hoch, und 16 — 18 Zoll im Durchmesser stark, wovon das ℔ 16 Kr. kostet.

Dieselbe Art von Vieh, und dieselbe Einrichtung fand ich auch zu Obbach bei Schweinfurt, wo man einen Bullen dieser Raçe gehabt hatte, der 13 Centner gewogen.

Auch rühmte man mir die ausgezeichnete Rindviehzucht eines Herrn von Truchseß, zu . . . . . unweit der, durch ihre schöne Obstcultur, und durch die altdeutsche Gastfreundlichkeit ihres biedern Besitzers bekannte, Bettenburg, die ich leider nicht sah. Man soll dort schon oft ein Stierkalb mit 6 Carolin bezahlt haben, um es zur Zucht zu gebrauchen. —

Endlich gedenke ich hier nochmals der p. 104. schon erwähnten, schönen Rindviehzucht des Herrn Schlier in den Würzburger Stadtgräben, der daselbst 56 Stück melkende Kühe von der dortigen großen, schönen, mit Schweizervieh bastardirten Raçe hält.

b) Ueberhaupt aber muß ich nochmals bemerken, daß ich in ganz Franken, besonders im Bambergischen, Würzburgischen, Bayreuthschen*) und Anspachschen fast durchaus nur sehr starkes, großes Rindvieh der oben beschriebenen Art, und in den erstern Gegenden auch die Stallfütterung desselben fast allgemein gefunden habe.

Im Anspachschen noch insbesondre ist übrigens die schönste Rindviehzucht vorzüglich zu Rothenburg an der Tauber, zu Leutershausen, in der sogenannten Brunst, zu Alt- und Neumohr; und das Schweizervieh, das Se. Excellenz unser itziger Herr Staatskanzler auf das Guth Triesdorf bei Anspach kommen ließ, hat durch sich und seine Nachkommen ungemein viel zur Verbreitung dieser großen schönen Viehraçe gethan, wie oben schon bemerkt worden. Doch findet man im Anspachschen wiederum viel Weidevieh, wenig Stallfütterung.

3) Im Darmstädtischen

fand ich in Darmstadt selbst eine Großherzogliche Meyerey mit einigen 15 — 20 der schönsten und größten Schweizerkühe, die ich je gesehen habe. Sie werden immerfort im Stalle mit Klee gefüttert, und halten sich in jeder Rücksicht sehr gut. — Auch auf Barkhausens Hof, (einem schönen Ritterguthe ganz nahe bei der Stadt, dem Herrn Minister von Barkhausen, einem sehr eifrigen Landwirth, gehörig) sah ich sehr schönes, durch Schweizervieh veredeltes Rindvieh.

---

*) Im Bayreuthschen, besonders nahe bei Bayreuth zieht der kleine Bauer viel Geld dadurch, daß er sogenanntes halbleibiges Gangvieh, d. h. 3-4 Jahr altes Ochsenvieh hält, welches er mager verkauft.

4) In der Pfalz fand ich die Stallfütterung des Viehes auch ebenfalls bei dem Bauer ganz allgemein eingeführt; und besonders, wie schon oben erinnert worden, einen sehr starken Luzerne-Bau und viel behackte Früchte, und das Vieh selbst durchgängig groß und schön.

5) In der Gegend von Heilbronn in Schwaben besah ich den, wegen seines schönen Viehes, und seiner auch sonstigen guten Wirthschaft mir gerühmten, schon p. 172. erwähnten, sogenannten Lauterbacher Hof*). Dies Vieh ist zum Theil ächter Schweizerraçe, zum Theil nur damit veredelt; und ich habe nie bei dem gemeinen Landmann einen so schönen Stall solchen Viehes beisammen gesehen, wie hier! Das Stück wird mit 60 bis 70 Fl. bezahlt, und es ist dasselbe äußerst milchreich. Das Zugvieh wird durchgängig auch im Stalle aufgezogen, und die Kälber läßt man 5 — 6 Wochen saugen. In der besten Futterzeit nur melkt man hier (so wie überhaupt in Franken) täglich 3mal, sonst nur zweymal.

6) In Böhmen habe ich bei meiner, diesmal etwas flüchtigen Durchreise, und auf dem von mir genommenen Wege wenig Interessantes für die Rindviehzucht beobachtet**). Der Weidgang ist hier fast noch allgemein üblich, ausgenommen bei Töplitz und in der dortigen Gegend herum; und was ich von Rindvieh sah, war klein und unansehnlich, doch soll es ziemlich milchreich seyn. Indeß hat man aber doch auch hier, wie man mir sagte, auf mehreren Herrschaften schon fremde, schöne Viehstände angeschaft: z. B. in Dux, dem Grafen Wallenstein gehörig, Tyroler Vieh; Schweizervieh auf mehreren Herrschaften bei Prag,

*) Die Pächter, die das Land unter sich vertheilt haben, bauen auch viel Raps, Mohn, Taback u. dgl.

**) Meine Notizen von Böhmen sind daher überhaupt sehr mangelhaft.

und zu Cullmen bei Töplitz hat man den Viehstand schon lange mit bayerischem Vieh veredelt, u. dgl. m.

7) In Schlesien fand ich: a) auf dem Guthe des Herrn Landraths Baron von Zedlitz zu Tiefhartmannsdorf den ganzen Rindviehstamm aus Ungarischen Vieh bestehend, welcher dahin schon seit 50 bis 60 Jahren verpflanzt worden, und mit dem man im Ganzen sehr zufrieden ist, nur daß der Schlag etwas kleiner geworden seyn soll. Aber ganz vorzüglich interessant und wichtig war mir doch: b) die treffliche Rindviehhaltung auf den Gräfl. Magnischen Gütern in der Grafschaft Glatz. Der Herr Graf Magni hat auf allen seinen Besitzungen überhaupt an 1000 Stück Rindvieh; — und nicht leicht möchte wohl ein Landwirth unter einer solchen Anzahl so viel solch schönes Vieh aufweisen können! — Denn schon seit langer Zeit hat man auf diesen Gütern angefangen, das Landvieh durch Schweizer, Steyerisches und Anspacher Vieh zu veredeln; und die Veredlung ist im hohen Grade geglückt, indem sich auch dieses, nur veredelte Vieh, groß, schön, wohlgebaut, und sehr milchreich zeigt. Allein seit dem Herbst 1810 hat der Herr Graf auch 33 Stück ächtes, großes Schweizervieh aus der Gegend von Bern; ferner einen Stamm Mürzthaler, und einen Stamm Tyroler Vieh kommen lassen; welches Vieh alles durchaus von der schönsten Art ist. Es wird alles im Stalle gefüttert, und es befindet sich sehr wohl dabei, und hält sich besonders auch sehr gut in der Milch. Nur das Tyroler Vieh giebt nicht Milch genug. 33 Stück Schweizerkühe hatten den 23sten August 320 schlesische Quart Milch gegeben; 33 Tyroler aber nur 220.

Man läßt die Kälber nie saugen, sondern zieht sie, nach Schweizer Art, gleich mit Milch auf: eine Methode, die ich auch in meinem Handbuch der größern Viehzucht, B. II. p. 32. f. nach meinen, in Sachsen vielfältig davon gemachten, Erfahrungen sehr empfohlen habe.

Die sämmtlichen Viehställe sind sehr zweckmäßig und schön gebaut, meist gewölbt, sehr weit und luftig, und ohne Raufen, blos mit Krippen oder Trögen*). Auch fand ich in den zunächst ihnen angebrachten Futterkammern hölzerne Futtergestelle eingerichtet, auf die das grüne Futter, besonders der Klee gelegt wird, um abzutrocknen, und doch luftig zu liegen; die den vom Herrn Staatsrath Thaer in Bergens Viehzucht zu eben diesem Behufe vorgeschlagenen, über den Kühen im Stalle selbst anzubringenden Halbböden durchaus vorzuziehen sind; da diese, wie ich in einem, sonst sehr schönen Kuhstall in der Mark, wo man sie angebracht hatte, deutlich sah, den Stall zu dumpfig, warm und eng für den Sommer machen.

Daß das Schweizervieh des Herrn Grafen Magni dieses Jahr auf den Schneeberg in Sicherheit gebracht war, und daß die dortige Sennerey künftig sehr ansehnlich vergrößert werden wird, habe ich sub. No. 28. schon bemerkt.

Jetzt wurden hier auch auf dieser Sennerey von dem dortigen Schweitzer die schönsten Schweizerkäse von süßer Milch verfertigt, die bereits im ganzen Glatzischen, und selbst in Breslau bekannt und sehr beliebt sind. Man bereitet sie von 18—20 ℔ Schwere, und verkauft das ℔ nur zu 6 gl. Nom. M. an Ort und Stelle. Sie müssen aber einige Monate alt werden, ehe sie recht gut sind**).

---

*) Hier bemerke ich gleich noch, daß ich in vielen Viehställen in Schlesien die Einrichtung getroffen habe, daß, wenn die Krippen zu beiden Seiten des Futterganges angebracht, und dabei noch etwas höher, als dieser, waren, vorn, zunächst am Vieh, eine hölzerne Vermachung von Stangen vorstand, in welcher jedoch für jede Kuh eine so große Oeffnung war, daß sie mit dem Kopfe gut durch kommen, und so aus der dahinter liegenden Krippe bequem fressen, und doch nichts in den Mist werfen konnte.

**) Man labt hier mit etwas Kälbermagen, Salz und Safran.

Das hier gebräuchliche runde Schweizer-Butterfaß ist sehr einfach, und erleichtert die Arbeit sehr. Man hat es groß und klein. Ich sah hier eins zu 30 schlesische Quart Sahne, womit man in ½ Stunde die Butter fertig bereitet. Es war 2¼ Berl. Fuß hoch, 10 Zoll tief, und hatte in sich an der Seitenwand 3 feste, 4—5 Zoll lange Schwingen. Es wird mit einer Kurbel gedreht. (S. Tab. VI. Fig. 4.)

Von Milchäschen sind hier in dieser Sennerey nur hölzerne im Gebrauch; man setzt sie im Keller in reines frisches Wasser.

c) Auf den Gräfl. Hochbergischen Gütern in Schlesien ist ebenfalls eine sehr schöne Rindviehzucht. Zu Buschkau sah ich 4 sehr schöne, und so große Tyroler Kühe, und auch einen Tyroler Bullen von einer solchen Größe, wie ich beide noch nicht gesehen habe. Man war dort auch mit ihrem Milchertrag sehr zufrieden; was sonst seltener bei ihnen der Fall, nach oben. Man läßt die Kälber hier 3 Wochen lang saugen, und dann erhalten sie 14 Tage lang die Milch von der Kuh weg.

d) Auf den Gütern der Herren Barone von Richthofen hat man, so viel ich weiß, nur die kleine Schlesische, aber sehr milchreiche Raçe. In Barzdorf hatte man ehemals starke Mastung von Pohlnischem Viehe getrieben.

e) In Laasan beim Herrn Grafen von Burghauß fand ich ein ungemein großes, schönes und milchreiches Vieh von Schweizerraçe bastardirt, und aus Böhmen hergebracht, mehrentheils weiß und schwarz gesprenkelt. Man hatte aber auch Anspacher Vieh dazu gebracht. Der Bulle, den ich hier sah, war einer der größten, die ich jemals gesehen. Auf meine Bitte wurde derselbe, und eine der größten Kühe genau in der Länge, Dicke und Höhe gemessen, und es fand sich:

a) Bei dem **Bullen**	eine **Länge**	von	115	Zoll,
	eine Dicke	—	108	—
	eine Höhe	—	67	—
b) Bei der **Kuh**	eine Länge	—	91	—
	eine Dicke	—	92	—
	eine Höhe	—	54	—
				Schles. Maaß.

An Kühen hatte man aber früher noch größere Exemplare gehabt, die man in der, im Kriege nach 1806 ausgebrochenen, Viehpest leider verlohren hatte.

f) In **Neudorf** bei Reichenbach fand ich, außer sehr gutem Landvieh, auch **das schöne**, p. 190. beschriebene **Harzvieh**, welches der Besitzer, **der Herr Graf Ferdinand von Stolberg**, sehr thätig bemüht um die Verbesserung des Landbaues, aus der Grafschaft Wernigerode hatte kommen lassen. Am Halse hiengen ihm Harzer Glocken, die das herrliche sanft-melodische Geläute geben, wie man es in dem hohen Harzgebürge, und in der Schweiz mit Entzücken hört.

g) Zu **Buchwald** sah ich schönes, auch von Schweizervieh bastardirtes Rindvieh, von dessen Milch man hier auch große schöne Schweizerkäse verfertiget, wovon das ℔ zu 11 gl. N. M. verkauft wird.

h) Zu **Oßwitz** bei Breslau sah ich auch 10 bis 12 Stück der schönsten Schweizerkühe nebst Bullen, die aus den Fürstl. Lichnowskischen Ställen zu Gräz im Oestreich. Schlesien hierher gekommen sind *).

Außer diesen giebt es nun, wie ich wohl weiß, auch in dieser und mehreren andern Gegenden Nieder- und auch Oberschlesiens noch mehrere einzelne, vorzüglich schöne, ganze fremde Rindviehstämme von Schweizer, Danziger,

---

*) Hier ist bekanntlich eine vorzüglich schöne Schweizer-Rindviehzucht, die ich aber leider nicht selbst dort gesehen habe.

oder andere Art, oder doch von damit bastardirtem Landvieh, die ich aber bis itzt noch nicht gesehen habe.

8) Im Oestreichischen findet man auf den Kaiserlichen Chatoull- und andern bei Wien und weiter hin gelegenen Privat-Herrschaften, z. B. auf den Lichtensteinischen, Esterhazyschen, Lichnowskischen u. s. w. sehr gut bewirthschafteten Gütern viel schönes Ungarisches und Steyermärkisches, und auch Schweizervieh; und besonders: a) auf der Kaiserl. Chatoullherrschaft zu Vösendorf bei Wien sah ich ganz vorzüglich schönes Vieh der letztern Race aus dem Canton Schwiz. Man pflegt hier alles Futter für das Rindvieh, das grüne, wie das dürre, zu häckseln, wo es dem Viehe noch einmal so gut bekömmt und schmeckt*).

b) Einen ganz vorzüglichen Rindviehstand traf ich auch besonders auf den Fürstl. Lichtensteinischen Gütern in Mähren an. In Feldsberg nähmlich standen 100 Stück des schönsten Viehes aus dem Thale Prädikau, zwischen Graubündten und Vorarlberg, welches zwar nicht ganz so groß, wie das Berner Vieh, aber sehr milchreich, wohlgebaut, und meist von Farbe braun ist.

In Eisgrub standen 62 Stück Schweizervieh aus Schwiz, lauter auserlesenes, schönes und auch großes Vieh, wovon die Kuh mit 9 — 10 Louisd'or auf den Alpen selbst gekauft worden ist. Man läßt die Kälber hier 14 Wochen lang saugen, setzt sie dann ab, und giebt nun jedem Kalbe täglich 10 ℔ Heu und etwas Hafer, früh und zur Nacht. Das erwachsene Vieh erhält im Sommer pro Stück täglich 120 ℔ grünes Futter, meist Luzerne, im Winter aber täglich 20 ℔ Heu und 10 ℔ Stroh, oder statt 10 ℔ Heu 10 ℔ Burgunderrüben; welches letztere aber

---

*) Ich fand hier auch einen vorzüglich schönen großen Kuhstall, der durch Plumpen und Röhren immerfort mit Wasser versorgt werden kann.

eigentlich nicht im richtigen Verhältniß zum Heu ist, da die Runkeln ihm in der Nahrungskraft weit nachstehen. — Bei solcher Fütterung muß denn freilich alles Vieh, junges und altes, wohl gedeihen. Ein 4 Wochen altes Kalb des letztern Schweizer Stammes hatte schon 1 Centner, 36 ℔ Wiener Gewicht gewogen. — Man läßt hier nach Schweizer Art, die Stiere übrigens mit 1½, die Kühe aber mit 2½ Jahren zu, — weil junge Stiere in der Zeit der größten Kraft, die schönsten und größten Kälber zeugen; — aber man hat sie auch nur bis ins 4te und 5te Jahr zur Zucht.

In der Milchnutzung, aus der man hier indeß nicht so viel macht, da dies Vieh mehr zur Zugzucht bestimmt ist, verspürte man itzt einen kleinen Abfall gegen das erste Jahr, oder das Jahr 1808, wo sie nach Eisgrub gekommen waren. Doch rechnet man im Durchschnitt das ganze Jahr hindurch täglich 5 Wiener Maaß Milch pro Kuh *). Das Vieh wird im Stalle gefüttert, zur Stoppel aber herausgelassen; (was mir indeß bei dgl. großem Vieh eben nicht sehr rathsam scheint). Täglich muß dasselbe dann durch den vorbeifließenden Fluß, die Taja, schwimmen. Jetzt, im Sept. 1811, litt dies schöne Vieh leider sehr an dem Milzbrande. Drei Stück davon waren schon krepirt; aber dem weitern Sterben wurde durch eine zweckmäßige Cur des dortigen Fürstl. Lichtensteinischen sehr geschickten Chirurgen und Thierarztes Herrn . . . . . Einhalt gethan, die, so viel ich weiß, noch unbekannt, aber nach dortigen Erfahrungen würklich sehr heilsam ist.

Als Praeservativ-Mittel schon, wird nähmlich jedem Stück Vieh, bei muthmaßlichem Anfall dieser Krankheit, täglich 2mal, bei würklichem starken Anfall aber, und bei einem Pulsschlag des Herzens über 64, täglich 3mal

*) Das Wiener Maaß ist 18$\frac{1}{12}$ pro Cent größer als das Berliner Quart, nach Nelkenbrecher.

folgende Mischung eingegeben: 2 Loth Salpeter, 1 Loth Kochsalz, und bei starkem Anfall noch 1 Loth sal ammoniacum, beides, oder alles dreies in Wasser aufgelöset. Gleich nach dem Eingeben läßt man das Vieh saufen, damit es die Arzney mit dem Wasser in den 2ten Magen bringen könne. Zur Fütterung erhält es blos Stroh, und da es bei der Cur laxirt, so fällt es freilich bald etwas ab, aber es geneset doch. — Gegen die Wassercur des Milzbrandes, — das Besprengen und Begießen mit kaltem Wasser war Herr . . . sehr eingenommen; und es ist immer merkwürdig, daß das tägliche Schwimmen des Viehes durch die Taja vor dem Milzbrand selbiges nicht praeservirt hatte.

Auch gegen die Blähsucht des Viehes hat dieser geschickte Thierarzt eine eigne Cur stets sehr heilsam befunden. Er giebt dem aufgeblähten Vieh Klistire (eins oder 2, höchstens 3) von 2 ℔ Essig, und 2 ℔ Oel, Lein- oder Baumöl. Beim 2ten oder 3ten Klistire hat das Vieh gewiß Oeffnung, wenn es sie nicht nach dem ersten hat.

Daß der Herr Fürst Johann von Lichtenstein auf dem Schneegebürge bei Goldenstein in Mähren eine Sennerey von 500 Stück Rindvieh anlegen will, und zum Theil schon angelegt, und bereits auch die dazu nöthigen Gebäude daselbst aufgeführt hat, habe ich schon p. 139. erwähnt.

Anhang.

Schließlich muß ich hier auch noch einiger sehr zweckmäßiger und brauchbarer, vorzüglich bei der Rindviehfütterung nothwendiger, aber noch weniger bekannter Maschinen gedenken, die ich hie und da angetroffen habe.

Hieher gehört: α) eine Futterpresse, um Kartoffeln, Rüben u. dgl. Futter zu zermalmen und zu zerquetschen, die ich in Obertheres sah. Es ist dies ein steinerner

Trog, worin zwei große steinerne Räder von 2 — 2½ Ellen Höhe durch einen einfachen, von einem Pferde getriebenen Mechanismus herumgetrieben werden, und das Zermalmen so verrichten.

β) Gehöret hierher eine neue Futter-Schneidemaschine, die ich in Liebsdorf bei Gera fand, die Erfindung eines dortigen Landgeistlichen. Anstatt in die Höhe zu stehen, liegt hier das schneidende Rad horizontal, und schneidet nun so. Man will noch statt eines eisernen Kammrades, so dabei angebracht war, ein messingenes machen, und den Mechanismus noch durch ein Schwungrad verbessern lassen; dann soll die Maschine noch ungemein viel schneller und leichter arbeiten, als itzt.

Eine andre solche Kartoffel-Schneidemaschnine sah ich in der Oberlausitz. Sie schneidet in fünf Minuten 1 Dresdn. Scheffel, hat hinten ein Schwungrad, und die langen und Quer-Messer sind in einer Walze (nicht, wie meist, in einer Scheibe) eingesetzt, die unter dem Kasten oder Trichter herumgedreht wird. Sie kostet 16 Rthlr.

γ) Gehören hierzu auch einige Häckselmaschinen, die aber natürlich auch zum häckseln für die Pferde gebraucht werden.

In Peterwitz bei Striegau fand ich die große Häckselmühle, die schon Krünitz beschrieben hat,

S. Handbuch der Viehzucht, Th. I. p. 263.

und die man noch immer mit Vortheil gebraucht. Sie wird vom Wasser getrieben, und schneidet in einer Stunde fast so viel als 2 — 3 Menschen in einem Tage; aber sie kostet sehr viel zu erbauen, da sie ein eignes Gebäude braucht.

Zu Laasan hatte der Herr Graf Burghauß auch auf einem der Wirthschafts-Wohngebäude, oben auf dem Boden eine Häckselmühle anlegen lassen, die von, über

dem Dache angebrachten, horizontalen Windmühlenflügeln getrieben werden sollte, itzt aber nicht mehr im Gange ist.

In Neukirch bei Goldberg traf ich eine Häckselmühle, die mit einem Rade, worin 2 Messer befindlich sind, schneidet, und womit 2 Männer in einer Stunde eine Mandel, (à 18 ℔ die Garbe) und davon 15 Breßl. Scheffel Häcksel schneiden.

In Wien fand ich bei dem Mechanicus Hennig eine neue Häckselmaschine, wo die Führung eines Hebels, der das Messer treibt und bewegt, zur Seite vorn durch einen Perpendikel, und hinten durch ein Gewicht erleichtert wird. Zwei Leute bereiten damit in einer Stunde 10 Wiener Metzen feinen, oder 20 Metzen groben Häcksel. Sie kostet 1100 Fl. Papiergeld, d. i. damals (1811) circa 60 Rthlr. das Modell kostete 150 Fl.

In Schlesien findet man überhaupt übrigens auf den Rittergütern mehrere Arten neuer guter Häckselmaschinen.

Noch gedenke ich auch: *) einer sehr guten Handschrotmühle für 4 Louisd'or, womit in 5 Stunden zwey Dresdner Scheffel Getraide geschroten werden können, die ich in der Oberlausitz sah.

---

*) Eine Wiener Metze = $\frac{1124}{1000}$ eines Berl. Scheffels.

42.

III) Bemerkungen und Notizen über Schaafzucht, und vorzüglich die feine, spanische Schaafzucht*).

A) Im Allgemeinen über die mögliche Erhaltung der feinen Raçen in ihrer Reinheit, über die beste Wolle, über Schaaffütterung und über Wollpreise u. dgl.

Die Reise, die ich im Sommer 1811 machte, führte mich gerade zu mehreren, für die edle, feine oder spanische Schaafzucht besonders wichtigen und interessanten Wirthschaften; und zwar dies absichtlich, da ich, neben dem oben schon angeführten, allgemeinen Zwecke, mich mit der practischen Landwirthschaft jener Gegenden im Ganzen, und den vorzüglichsten einzelnen Wirthschaften derselben bekannt zu machen, mir insbesondre eine möglichst genaue, und vollständige Beobachtung gerade jener speciellen Branche der Wirthschaft, der Schaafzucht, die in unsrer Zeit von so ganz besondrer Wichtigkeit**), und oft der einzige Trost man-

*) Auch darüber, in sofern es das Jahr 1811 allein angeht, habe ich eine Vorlesung vor der schles. patriotischen Gesellschaft in Breslau gehalten, die abgedruckt ist in deren Correspondenzblatt 1812. No. 13-18., die hier aber auch mit den Bemerkungen über einige schlesische Schäfereyen vom Jahre 1812. 13. vervollständigt erscheint.

**) In dem höhern Ertrag der Schäfereyen, den die gewiß bald steigenden Wollpreise garantiren, muß so mancher die Quelle seiner Hülfsmittel zur Wiederaufrichtung seines Wohlstandes suchen, und wird sie auch finden. Das große Bedürfniß an Tüchern, der Ruin der vielen schönsten Schäfereyen in Spanien und auch itzt in Sachsen besonders, müssen die Wollpreise steigern, da der Vorrath an Wolle ihrer künftigen Nachfrage bei freiem Handel, nicht ganz genügen kann.

ches Landwirths ist, um so mehr zum Ziele gesetzt hatte, je länger ich dieselbe, die seit 50 Jahren so glänzende Fortschritte gemacht hat, practisch kenne, und je mehr Vorliebe ich für sie während meiner nun bereits 17jährigen, ökonomischen Laufbahn gewonnen habe. — Ich habe auf dieser Reise drei Landesherrliche ächt spanische Stammschäfereyen gesehen, d. h. solche, die gleich anfangs nur mit spanischen Stämmen besetzt worden sind, und nie andres Vieh, als deren ächte Nachkommen gesehen habe, nähmlich: die Königl. sächsischen Schäfereyen zu Lohmen und Stolpen, die ehemal. Markgräfl. Anspachschen zu Anspach, und die Kaiserl. Oestreichischen zu Manersdorf an der Grenze von Ungarn. Ich habe dann eine, itzt durch-aus-und ganz rein spanische Herrschaftliche, nähmlich die Gräfl. Schönburg-Rochsburgische Schäferey wiedergesehen, die ich seit 17 Jahren kenne; und außerdem habe ich an 18 ausgezeichnete Ritterguthsschäfereyen besucht, die theils aus ächt und rein spanischen, theils aus nunmehr ganz veredeltem Viehe bestehen. Und daß ich auch die weniger feinen Schaafheerden, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, nicht ganz unbeachtet ließ, versteht sich von selbst.

Ehe ich zur Beschreibung, wenigstens der wichtigsten und vorzüglichsten dieser Schäfereyen fortgehe, sey es mir erlaubt, nachfolgende Bemerkungen, als die allgemeinen Resultate meiner in diesen Schäfereyen und über dieselben gemachten Beobachtungen hier aufzustellen:

a) Ich habe mich nunmehr vollends vollkommen überzeugt, daß die Haltung auch der feinsten, edelsten spanischen Merino-Raçe die landwirthschaftlichen Verhältnisse fast sämmtlicher deutscher Gegenden in jeder Hinsicht vollkommen entsprechen; daß also ohne alle Frage diese edle Schaafraçe fast überall in Deutschland und im Allgemeinen mit sehr großem Vortheil gehalten werden kann: daß ihr weder das Clima, noch andre natürliche und gemachte Verhältnisse der deutschen Landwirthschaft überhaupt entgegen

sind; wenn man anders nur gehörige Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf sie wendet, wie sich dies aus den Nutzungsangaben einiger Schäfereyen näher ergeben wird, die nachher beiläufig folgen sollen.

b) Insbesondre ist mir kein Zweifel übrig übrig, daß wir auch die feinste und edelste Merino-Raçe nicht nur so fein und edel, als sie ursprünglich war, bei uns erhalten können, ohne ihre Ausartung nothwendig zu befürchten zu haben, sondern daß sie sogar bei uns noch große Fortschritte in der Feinheit der Wolle und Veredlung überhaupt gemacht habe, und ferner machen könne; wenn anders die Heerde bei guter und reichlicher Fütterung und Pflege, nur stets völlig rein gehalten, d. h. wenn nur stets gehörige Sorge darauf gewendet werde, daß nie gröberes Vieh wieder zugelassen, sondern stets eine Auswahl der schönsten und vorzüglichsten Exemplare nur allein zur Fortpflanzung genommen werde. Denn ich habe überall die Wolle, die itzt erzielt worden, feiner gefunden, als die aufbehaltenen Proben der Wolle der aus Spanien selbst zuerst angekommenen Exemplare waren. Dies ist auch sonst schon oft bemerkt worden. Nur in dem, was man das Edle der Wolle, und edle Wolle nennt, behauptet man meist: „ständen die spanischen Schäfereyen in Deutschland den in „Spanien stets nach." Wohl ist ein großer Unterschied zwischen edler und blos feiner Wolle. Erstere hat außer der Feinheit des Haares auch noch die andern nothwendigen Eigenschaften einer zur besten Tuchfabrication tauglichsten Wolle, wie sie würklich die Original-Spanische besonders besitzt: nähmlich die Rundung des Haares, statt dessen Plattheit, bei welcher letztern sich die Wolle weniger gut färbt und walkt; dann den geraden Wuchs des Haares, welches zwar gekräuselt aussehen kann, wenn es aufsitzt, aber gerade gewachsen seyn muß, wenn es ausgedehnt wird, weil es sonst auch platt ist, und sich auch nicht

gut appretiren läßt; dann die Milde der Wolle im Angriff bei vielem Kern, d. h. bei großer Festigkeit und Elasticität im Auseinanderziehen; ferner die Länge oder den guten Stapel und die möglichst gleiche Feinheit der Wolle über den ganzen Körper, und in ihrer ganzen Länge ohne gröbere Spitzen, und ohne Stichelhaare. Letztere, die blos feine Wolle hingegen, hat blos die Feinheit des Haares an sich, jene andern Eigenschaften aber nicht, oder nicht alle, oder nicht im gehörigen Grade. — Ganz gewiß nun hat auf den edlen Character der Wolle, außer der Fütterung und Pflege und Auswahl des Viehes, auch das Clima einen wesentlichen Einfluß; aber die Erfahrung zeigt, daß, wenn auch nicht alle Länder ein solches, hierzu taugliches Clima haben, doch wenigstens das Clima mehrerer Länder, und z. B. auch Sachsens und Schlesiens, und andern Clima's auch ganz edler Wolle ganz fähig ist; und darum findet diese sich auch allerdings in mehreren, wenn auch nicht in allen sächsischen und deutschen Schäfereyen spanischen Viehes, indem man freilich bei Weitem nicht bei allen in jenen obigen Puncten der Zucht selbst, überall gleich sorgfältig verfahren ist: wobei ich indeß doch auch nicht läugnen will, daß wenn aus der feinsten sächsischen deutschen und spanischen Wolle nicht so schöne Tücher in Deutschland und in Sachsen insbesondre gemacht werden, wie in Frankreich aus original-spanischer Wolle, der Fehler auch häufig in der Fabricatur, besonders in der geringern Vollkommenheit des Appretirens liegen möge.

Daß übrigens das spanische Vieh in Deutschland unter der Bedingung guter und reichlicher Fütterung und Wartung insbesondre auch noch eine größere Carcasse nach und nach annimmt, ist eine bekannte, und sowohl für die dadurch vermehrte Wollproduction, als die damit erhöhte Tauglichkeit desselben zur Mastung, die doch von den meisten Engländern so sehr bezweifelt wird, daß sie

eben

ebendarum die Merino's gar nicht lieben, sehr wichtige Erfahrung.

Es wäre nun aber ein sehr großer Irrthum, zu glauben, daß die Merino-Raçe bei uns ausgeartet sey, wenn sie größer geworden ist. Ist sie nur dabei gleich fein und edel in der Wollbedeckung geblieben, so kann man nicht sagen, daß sie ausgeartet sey, d. h. sich verschlechtert habe, — sie hat sich nur verändert, — und zwar aus den angegebenen Gründen, zu ihrem großen Vortheil.

c) Wiederum insbesondre bin ich itzt gewiß geworden, daß eine Auffrischung der Raçen, oder die von Zeit zu Zeit geschehende Zuziehung einer neuen Raçe ächt spanischen Viehes, bei vollkommen edlem, reinem Viehe gar nicht nöthig ist, wie man so oft doch geglaubt hat; daß vielmehr eine schon vollkommen edle und feine spanische Raçe nicht vollkommner erhalten werden könne, als wenn man sie in sich selbst rein erhält, nur immer aus ihr die schönsten und edelsten Exemplare zur Fortpflanzung wählt, und unter dieser Bedingung besonders Blutsverwandte mit einander vermischt; — welches ich zwar in den meisten Schäfereyen als sehr nachtheilig vermieden fand, in einigen wenigen aber nach der Behauptung und dem Beispiel des großen englischen Viehzüchters Backwell, schon lange und auch itzt wieder nicht nur als völlig unschädlich, sondern vielmehr als recht zuträglich und rathsam erkannt habe, wovon ich nachher mehr sagen werde.

In allen den oben bemerkten landesfürstl. ächt spanischen Stammschäfereyen hat man entweder nie, oder wenigstens, wie z. B. bei der sächsischen, seit sehr langer, langer Zeit, seit 1778 nähmlich, nicht — neues spanisches Vieh bekommen, sondern immerfort die Heerde nur rein zu erhalten gesucht.

Etwas andres ist es indeß wohl, wenn man das Schaafvieh erst veredeln will; da muß man frey-

lich immer schöneres Vieh anderwärts her zu bekommen suchen. —

Es ist daher vollkommen richtig, was ein östreichischer ökonomischer Schriftsteller und vielbewährter Schaafzüchter, der Ritter von Ehrenfels, in einer kleinen: die höhere Schaafzucht, Wien 1808. betitelten Schrift behauptet:

daß wir Deutsche Spanien und seine Schaafzucht gar nicht mehr für die unsrige nothwendig brauchen.

Denn würklich hat die reine spanische Schaafzucht in Deutschland schon solche Fortschritte gemacht, daß man überall fast Gelegenheit hat, mit ihrer Zucht sich hier zu versorgen.

d) Ich habe insbesondre unwiderleglich erfahren, daß die Merino-Raçe mit jeder eigentlichen und wahren guten Schaafweide, die nur gehörig trocken und nahrhaft ist, eben so wie die deutsche Landraçe vorlieb nimmt; und daß auch eine vollkommene Sommer-Stallfütterung der Schaafe mit grünem Klee, Wicken- und Gemangfutter, selbst im Großen, nicht nur möglich, sondern sogar im höchsten Grade vortheilhaft sey, war mir schon längst bekannt, da ich die einzige Schaferey, die, soviel ich weiß, dies landwirthschaftliche Problem vollkommen glücklich nun schon seit einigen 20 Jahren, und dauernd gelöset hat, selbst schon seit 17 Jahren genau kenne, wovon ebenfalls mehr nachher.

e) Ich bin immer der Meinung gewesen, daß die feinste, spanische Schaafzucht in vielerley Hinsicht nur für größere Wirthschaften, nur für die auf Rittergütern und Domainen tauglich und paßlich sey, und bin im Ganzen itzt aufs Neue in derselben bestätiget worden, indem ich dieselbe fast nur auf dgl. Gütern auf meiner Reise gefunden habe: indeß kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß im Altenburgischen und im Fränkischen auch die Bauern neuerlichst hie und da angefangen haben, feine Schaafe zu halten, und erstere z. B. sich hie und da schon sogar dazu verstanden haben sollen, 40 — 50 Rthlr. für einen spanischen Widder zu

bezahlen. Sie pflegen diese feinen Schaafe selten mit der Gemeinde-Schaafheerde gehen, sondern getrennt, und besonders auf ihren Hut- und Triftfreyen Feldern weiden zu lassen. — Im Fränkischen findet sich itzt der Fall, daß einige Schlächtermeister die feinen Schäfereyen einiger dismembrirter Rittergüther mit der daran hängenden Huth- und Triftgerechtigkeit an sich gekauft haben; die denn aber, wie ehemals, ferner behandelt werden: wie z. B. zu Wahrberg bei Anspach.*)

f) Wenn es darauf ankömmt, zu bestimmen, in welchem der von mir durchreiseten Länder ich die Fortschritte und den Zustand der spanischen Schaafzucht, jene am weitesten gediehen, diese am vollkommensten gefunden habe, so kann ich wohl nicht anders, als meinem Vaterlande Sachsen diesen Ruhm beimessen; welches aber auch freilich unter allen deutschen Ländern am ersten spanische Schaafe bekommen hat; indem schon im Jahr 1765. 800 Stück davon aus Spanien dahin kamen, dem nachher 1778 ein ansehnlicher Transport folgte. Diese sind denn stets ganz rein erhalten, und von ihnen ist hierauf alljährlich eine Anzahl Stähre und auch Mutterschaafe an Guthsherrschaften verkauft worden; deren mehrere ganz rein spanische Schäfereyen sich damit nach und nach angelegt, noch mehrere aber ihre Landschäfereyen nur damit veredelt haben, und sich nun so im Besitz ganz vollkommen veredelten Viehes für itzt befinden. Man kann daher unter den 2 Mill. Schaafen, die das Königreich Sachsen zählt, wohl an 120,000 Stück theils rein spanische, theils vollkommen veredelte Schaafe annehmen. Es finden sich dgl. in allen Provinzen dieser Monarchie; besonders aber in dem Kur, Leiziger, Meißner und Erzgebürgischem Kreise, und in der Oberlausitz,

---

*) 6 Metzger und Bierbrauer kauften das schöne Guth Wahrberg mit seinen feinen Schäfereyen für 92,000 Fl. in Compagnie.

weniger in der Niederlausitz. Der Preis der Wolle ist bis zum Jahr 1810 fast immerfort gestiegen, und hat bei den feinsten, für den sächsischen Stein von 22 ℔, schon bis einige 30, ja bei der einen Schäferey schon einmal bis zu 40 Rthlr. Conv. Geld betragen, d. i. pro Centner von 150 bis zu 170—80 und 200 Rthlr. Solche Preise der Wolle haben sich sonst nirgends weiter, als etwa noch im Dessauischen bei der Cösitzer Schäferey des Hrn. Finth, und der ganz vortrefflichen Pötnitzer Schäferey des Herrn Nordmann und einigen wenigen andern gefunden, und weder die Anspacher, noch die östreichischen, noch selbst die französischen Wollpreise, (die, z. B. erstere, bei der Licitation zu Rambouillet im Juni 1810 im Mittel nur auf 92 Fl. Rheinisch pro Centner, jedoch ganz roher, selbst ungeschwemmter Wolle, letztere aber nie über 100 bis 110 Rthlr. pro Centner sich belaufen haben,) sind ihnen jemals gleich gekommen. Auch sind die Preise des jungen, und auch die des ältern, noch tauglichen Zuchtviehes in Sachsen sehr hoch; wiewohl diese freilich nicht den Liebhabereypreisen im Oestreichischen gleich kommen. Und wenn man auch behaupten wollte, daß die besonders gute Fütterung, Pflege und Wartung der Schaafe hier und anderwärts einen sehr, ja (scheinbar) allzugroßen Aufwand verursache, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß derselbe, in dessen Berechnung man übrigens meist auch viel zu weit geht, durch die in jeder Hinsicht so hochgetriebene Nutzung der Schaafe so vollkommen und reichlich ersetzt wird, daß ein sehr beträchtlicher reiner Ertrag der Schaafzucht übrig bleibt; da man sich sonst und anderwärts desselben entweder gar nicht, oder doch nie in dem Grade rühmen kann. — Endlich möchte wohl kein Land gleichen Umfanges eine so große Menge so edeln, feinen Viehes aufzuweisen haben, (oder itzt vielleicht, nach den Verwüstungen des laufenden Krieges, leider aufzuweisen gehabt haben,) als Sachsen.

43.

B) Ueber die einzelnen vorzüglich merkwürdigen Schäfereyen, die ich gesehen.

Ich gehe nun zu den einzelnen Schäfereyen selbst fort, die ich selbst gesehen und besucht habe *).

1) In der Neumark

habe ich nur eine, in der That aber sehr vorzügliche, in dem besten Zustand befindliche Schäferey, die des Herrn Landesdirector von Sydow zu Schmarse, ohnweit Züllichau, gesehen. Sie ist seit 20 Jahren durch Stolpische Stähre und Mutterschaafe veredelt worden, und beträgt itzt an 3000 Stück. Die Schaafe haben eine sehr ansehnliche Größe, und eine ungemein feine, schöne, obwohl nicht sehr lange, Wolle, die im Jahr 1810 mit 26 Rthlr. Cour. pro Stein bezahlt worden ist.

Die an 2000 Stück betragenden Schäfereyen auf den, dem Herrn v. Sydow auch zugehörigen, Gütern Stratsch und Bellwitz sind noch nicht in so hohem Grade und so vollkommen veredelt, und die Wolle der erstern galt daher 1810 nur 20, die der letztern aber 22 Rthlr.

Die ganze Wartung und die Fütterung der Schaafe sind sehr gut, sorgsam und zweckmäßig; und letztere insbesondre ist sehr reichlich, und besteht zum Theil im Winter auch aus Kartoffeln mit Schlempe.

---

*) Ich muß jedoch vor Allem noch bemerken: daß es, außer den von mir besuchten, leicht noch sehr viele merkwürdige, und vielleicht sogar noch vorzüglichere Schäfereyen, als einige der von mir hier erwähnten sind, in allen jenen Gegenden geben möge und könne, die ich keinesweges durch mein Stillschweigen vor ihnen hintangesetzt haben will, deren ich aber doch hier keine weitere Erwähnung thun kann, weil sie mir entweder gar nicht bekannt worden sind, oder weil es mir nicht möglich war, sie auf der mir vorgesetzten Reiseroute zu besuchen.

Die Lämmer läßt Herr v. Sydow erst Ende Aprils, und im May kommen, und das erste Jahr ganz und gar im Stalle bleiben, und oft fallen sie noch von 10 — 12 Jahr alten Müttern spanischer Art; wogegen, sichern Erfahrungen nach, nichts einzuwenden ist, wenn sie nur gesund, und in gutem Futter sind, welches indeß freilich ihrem meist fast ganz zahnlosen Maule angemessen seyn muß.

2) In den Königl. Sächsischen Landen

habe ich: α) zuerst in der Niederlausitz nur eine Schäferey gesehen, die des Herrn Grafen Lynar zu Egrossen bei Calau, die auch schon sehr lange veredelt, und von vorzüglich guter Beschaffenheit ist.

β) Im eigentlichen Sachsen

habe ich mich diesmal allein auf den Besuch der Königl. sächsischen spanischen Stammschäfereyen, und der schon vorhin erwähnten Gräflich Schönburgischen Schäferey zu Rochsburg rc. beschränken müssen.

a) Unter allen und jeden Schäfereyen, die ich in und außer Sachsen kenne, muß ich unstreitig dieser letztern den ersten Rang beimessen; und sie wird auch itzt in der That von allen Kennern, die sie gesehen, für die feinste und vorzüglichste Schäferey in Deutschland anerkannt und geschätzt. Ich bin so glücklich mit allem, was in derselben und für sie geschehen ist, schon seit dem Jahre 1796 genau bekannt zu seyn, und habe sie in den Jahren 1796, 97, 98 u. 99 nicht nur alltäglich beobachtet, sondern seit der Zeit wenigstens alljährlich ein oder ein paar Male wieder gesehen, und mich an ihren ungehinderten Fortschritten stets aufs Höchste erfreuet.

Ich meyne hiermit aber vorzüglich die Stallfütterungsschäferey, die der Herr Graf, Heinrich Ernst von Schönburg, theils zu Rochsburg selbst, theils auf seinen übrigen benachbarten, auf die ausgezeichnetste

und vortrefflichste Weise bewirthschafteten Besitzungen zu Berthelsdorf, Moosdorf und Helsdorf unterhält: von welcher die gemeinschaftliche herrschaftliche Triftschäferey zu Rochsburg zu unterscheiden ist, die übrigens auch schon vor einigen 30 Jahren mit spanischem Viehe aus Stolpen veredelt worden, und daher itzt ohne Frage als vollkommen rein spanisch anzusehen ist; wie denn auch die Wolle derselben stets eine der theuersten, um den höchsten Preis, nähmlich um den von einigen 30 Rthlr. pro Stein, verkauften sächsischen Wollen gewesen ist; und zwar wohl zu merken, ohne daß dabei irgend ein Sortiren statt fand, und selbst mit Einschluß der Lammwolle.

Jene Stallfütterungsschäferey aber beträgt itzt, auf den genannten Orten zusammen, über 1800 Stück rein spanischen Viehes, ursprünglich auch aus Stolpen. Die schon seit 20 Jahren, zuerst nur mit 5—600 Stück hier eingeführte, nachher aber und itzt durchaus mit der ganzen Schäferey fortgesetzte Stallfütterung derselben hat sich in jeder Hinsicht in der Erzielung der schönsten, längsten, feinsten und meisten Wolle sowohl, wie in der Erhaltung des Viehes in vollkommenster Gesundheit, und insbesondre in der Gewinnung der möglichst größten Quantität des kräftigsten Düngers bestens bewährt; und wird jährlich nur durch die Stoppelhutung unterbrochen, die vom ersten Anfang der Aerndte bis Mitte Octobers so benutzt wird, daß das Vieh alle Morgen nach dem Thaue aus-, Mittags aber ein-, und nach 2 Stunden wiederum bis gegen Abend ausgetrieben, des Nachts aber, — besonders im August und September, wenigstens zum größten Theil auf den Wiesen, nach vollbrachter Grummet-Aerndte, in den Pferch gestellt, sonst aber stets im Stalle gehalten wird.

Da ich über den Hergang dieser Stallfütterung der Schaafe schon an einem andern Orte, in meinem:

Handbuch der größern Viehzucht, B. II. p. 333. f.

ausführlichere Nachricht gegeben habe, so darf ich dieserhalb wohl darauf hier verweisen, um nicht unnöthiger Wiederhohlungen mich schuldig zu machen, und habe daher nur noch Folgendes über diese ganze treffliche Schäferey überhaupt hier zu bemerken:

a) daß diese Rochsburgische Schaafraçe durch eine ungemeine Größe, Länge und Breite der Statur, und damit auch durch ein sehr starkes Gewicht sich außerordentlich auszeichnet; wie denn ein, Ende Mayes 1811 gewogener, Zeithammel 144, im Nov. desselben Jahres aber schon 156 ℔; ein Jährlingsstähr 136, ein 6jähriges Mutterschaaf 125, und ein Stährlamm 84 ℔ sächs. Gewichts hielt*).

b) Daher ist der Ertrag an Wolle, zumal dieselbe sehr dicht und fest über den ganzen Körper, und auch sehr tief an den Beinen herab sitzt, höchst beträchtlich. Man hat bisher von jedem Schaafnoß, im Durchschnitt durch die ganze Heerde, $2\frac{1}{2}$ ℔ völlig rein gewaschener Wolle erhalten, glaubt aber itzt, wo die Jährlinge, Stähre und Hammel zweischürig haben gemacht werden müssen**), weil man bisher zu viel für die Tuchfabrikation daselbst gar zu lange Wolle gewonnen hatte, — auf 3, — $3\frac{1}{4}$ ℔ zu kommen; welches denn, da die blos geschwemmte, (d. h. auf dem Schaafe gewaschene Wolle) nach den dortigen Erfahrungen, durch das vollkommene Rein-Waschen nach der Schur bis zur Spinnerey, noch $\frac{8}{21}$ ihres Gewichts verliehrt, eine sehr große Quantität blos geschwemmter, oder noch mehr ganz roher Wolle beträgt. Jener, oben erwähnte, Zeithammel gab denn auch würklich im Jahr 1811 bei der ersten Schur, Ende Mayes, 4 ℔ 4 Loth, und im Nov. desselben Jahres bei der zweiten wieder 4 ℔ 22 Loth,

---

*) Pictets Merino-Mütter aus Rambouillet wogen 90 ℔ nur im Durchschnitt, die stärksten Böcke 118 ℔.

**) Im Jahr 1811 schor man deshalb gleich auf die 1800 Stück 10 Stein Wolle mehr, als 1810.

also im Ganzen 8 ℔ 26 Loth roher Wolle; die, ganz rein gewaschen, doch über 4 ℔ an Gewicht übrig lassen muß; und im Jahr 1812 gab derselbe Hammel $9\frac{1}{4}$ ℔ roher Wolle. Hätte diese Race noch die vielen Pelzfalten, und die Jabots der östreichischen Merino's, so würde der Wollertrag derselben noch größer seyn; so aber hat sie beyde entweder gar nicht, oder nur letztere von unbedeutender Art.

c) Die Wolle ist von einer äußerst beträchtlichen Länge, von dem höchsten Grade der Feinheit, und ganz edel, wie alle Tuchfabrikanten sagen, die sie kennen. Die, durch den Besitzer einiger Rochsburgischer Stähre in Leipzig veranstaltete, Vergleichung einiger Proben der ächtesten und feinsten Leonschen spanischen Wolle, und der Wolle dieser Stähre, welche den vorzüglichsten Wollhändlern daselbst, ohne Bezeichnung des Ursprungs beyder Sorten, vorgelegt waren, entschied ohne Wahl für die letztere. Als sie noch verkauft zu werden pflegte, wurde sie im Durchschnitt, und ohne alle Sortirung, d. h. Mutter-, Hammel-, Jährlings-, Stähr- und Lämmerwolle, — alle zusammen genommen, — und zwar in ganzen Pelzen, auch ohne alles specielle Sortiment, — der sächsis. Stein zu 34 Rthlr. 4 — 6 Gr. einige Jahre hintereinander verkauft. Das letzte Mahl, im Jahr 1805 oder 6., wurden sogar 40 Rthlr. pro Stein auf $\frac{1}{2}$ Jahr Credit geboten, und nachher 38 Rthlr. baar. Seit der Zeit ist sie nie wieder verkauft, sondern in einer eignen, zu Berthelsdorf etablirten, Tuchfabrication zu Tuche und Casimir verarbeitet worden. Diese Tücher und Casimire werden in den Messen zu Leipzig verkauft, erstere, die Leipziger Elle braunen und grünen Tuches, im Stück, zu 4 Rthlr., schwarzen und melirten zu 4 Rthlr., blauen zu 5 Rthlr. bis 5 Rthlr. 8 Gr. sächsisch; letztere, die Casimire, zu 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch.

d) Alles Vieh, was über 5 Jahr alt ist, wird verkauft, und außerdem wird auch noch eine große Menge

2½jähriger Stähre jährlich abgesetzt. Die Mutterschaafe über 5 Jahr werden zu 10 — 12, 15 und 20 Rthlr., die Stähre, Stück für Stück zu 50 Rthlr. sächsisch abgesetzt, und gehen itzt reißend ab; so daß noch immer stets mehr bestellt worden sind, als abgelassen werden konnten. Die alten Hammel werden meist gemästet mit Kartoffeln und Heu, und es wird das Stück mit 8 und 9 Rthlr. bezahlt. Für 100 Stück solcher ausgelesenen Hammel boten Leipziger Fleischer im Frühjahr v. J. (1810) 1000 Rthlr. sächsisch.

e) Welche hohe Nutzung diese Schäferey bei solchem Wollertrag, und einem solchen Viehverkauf gewähre, ist leicht zu begreifen. Ich kann sie, meinen eingezogenen Erkundigungen nach, nicht unter 9 — 10 Rthlr. sächsisch pro Schaafnoß jährlich annehmen, wovon, nach Abzug aller Unkosten, und besonders des Futters, (welches jedoch alles in der eignen Wirthschaft selbst erbaut wird,) nach des Hrn. Grafen eigner Versicherung ein höchst bedeutender reiner Ertrag von mehreren Thalern pro Noß übrig bleibt.

Man weiß wohl, wie höchst gering, ja sogar selten an sich ein reiner Ertrag der Viehzucht, und namentlich der Schaafzucht gewöhnlich ist!

f) Daß denn aber eine solche Schäferey, außer einer sorgfältigen Pflege und Wartung, auch einer reichlichen und guten Fütterung bedürfe, und dieselbe auch verdiene, versteht sich von selbst. Sie besteht im Sommer in grünem Klee, Wicken, Erbsen und Gemang, und nachher in der Stoppelweide; und für die Schaafe, Stähre und Lämmer auch aus Hafer: im Winter aus Wiesen-, Klee- und Haferheu, gutem Futterstroh und auch Kartoffeln, und wiederum Hafer. Im Winter wird pro Noß täglich 2 bis 2½ ℔ Heu, oder eine, auf gleiche Nahrungskraft reducirte und berechnete, Menge andern Futters gerechnet. An grü-

nem Futter ist pro Roß 12 — 15 ℔ erforderlich. Bei der Haferfütterung wird indeß an Klee abgebrochen *).

g) Auf sorgfältige, reichliche, gute Einstreu wird stets gehalten, und so erzielt man vom Schaafe wenigstens 1 starkes Fuder Mist à 16 Centner.

h) Von Krankheiten der Schaafe ist gar die Rede nicht, und nie stirbt ein Schaaf, wenn es nicht ein Zufall tödtet oder betrifft.

i) Es werden nur Lohnschäfer gehalten, und besonders nicht sogenannte gelernte Schäfer, sondern eigends angezogene Leute dazu genommen.

Auf 550 Stück incl. der Lämmer, die in Rochsburg selbst stehen, werden 3 Leute gehalten, wovon einer immer im Stalle ist, zwei das Futter hauen und anfahren, (mittelst zweyer Ochsen) und auch sonst herbeischaffen und vertheilen.

k) Blos in Rochsburg ist ein eigner neuer, hoher, luftiger Schaafstall, der auf jeder breiten Seite zwey, und auf jeder schmalen Seite 1 Thor, und überdem dort auch neben sich einen umzäunten Hordenplatz, und überhaupt ganz die in meinem Handbuch der größern Viehzucht, B. II. 6-98 beschriebene Einrichtung eines zweckmäßigen Schaafstalls hat**), erbaut worden; in den übrigen Orten werden die Schaafe in dazu eingerichteten, luftigen und andern Gebäuden gehalten.

l) So sorgfältig man in der Auswahl der zur Begattung zu bestimmenden Individuen verfährt, so wenig ver-

*) Man hat indeß deutlich bemerkt, daß die Schaafe bei der bisherigen reichlichen Fütterung itzt anfangen, weniger zu fressen, als sonst.

**) Besonders auch sehr zweckmäßige, zur Verhütung des Futtrigwerdens der Wolle dienliche Raufen, die ich dort abgebildet habe, p. 364. 65.

meidet man hier doch die Begattung unter Blutsverwandten, — und mit dem glücklichsten Erfolg.

m) Die Lämmer läßt man stets 5 Monat saugen*).

b) Ganz besonders merkwürdig sind im eigentlichen Sachsen nun auch noch die Königlichen spanischen Stamm-Schäfereyen zu Pillnitz, Lohmen, Stolpen und Hohenstein

von Original spanischem Vieh, welches stets ganz rein erhalten worden ist, und dessen Zucht und Nachkommenschaft ganz Sachsen sein edles Schaafvieh verdankt.

Zuerst im Jahr 1765 kamen 800 Stück spanische Schaafe, Stähre und Mutterschaafe, mit spanischen Schäfern selbst nach Sachsen, und wurden zuerst zu Lohmen bei Pirna, einem damaligen Churfürstl., itzt Königl. Amte etablirt. Sie haben aber, wie mich die Proben, die man von ihrer Wolle genau bezeichnet, aufgehoben hat, überzeugt haben, keineswegs eben sehr feine Wolle gehabt. Weit feinwolliger war dagegen ein zweyter Transport, der 1778 ankam; und es ist keine Frage, daß dann die Wolle der Abkömmlinge dieser Original spanischen Schaafe sich nicht nur nicht verschlechtert, sondern vielmehr sehr verfei-

*) Außer dieser ersten sächsischen Schäferey, und den gleich zu erwähnenden Königl. Stammschäfereyen giebt es nun in dem eigentlichen Chursachsen, wie ich schon vorhin sagte, noch sehr viele der schönsten und feinsten Schäfereyen, und zwar schon seit 30 und 40 Jahren, von denen ich aber diesmal keine weiter sah, als die zu Cotta bei Pirna, die für ihre Wolle schon 32 Rthlr. pro Stein bekommen hatte. Aber nennen will ich hier wenigstens die Schäfereyen zu Dahlen, Mutschen, Porln, zu Waldenburg, Ehrenberg, Wolkenburg, Glauchau, Remißau rc., zu Pratschwitz, Schönfeld, Graupen, Jessen, u. dgl., zu Neusalz, Thoßfell, und Nätschkau, (im Voigtlande die einzigen feinen, wenn ich nicht irre) ferner auf den Gräflich Hohenthalischen Gütern zu Kliphausen u. s. w.

nert hat; wie mir die genauesten Untersuchungen der ältern und neuern Wollproben klar bewiesen haben. Im Jahr 1809 und 10 wurde von dieser Wolle der sächs. Stein zu 33 Rthlr. 8 Gr. verkauft. — Das Vieh ist groß und wohlgestaltet, aber ohne alte Falten und Kragen. Man rechnet davon im Durchschnitt 10 — 11 Stück auf einen Stein Wolle, die dann aber 3mal geschwemmt ist; doch geben die Stähre einzeln, das Stück an 4 ℔ Wolle.

Die jungen Stähre werden an Ritterguthsschäfereyen verkauft; sonst zu 6 — 8, nachher 10, itzt zu 13 Rthlr. das Stück; die alten Mutterschaafe zu 5 — 6 Rthlr.

Die Lämmer kommen Ende Febr., und saugen nur 3 Monat. Im Winter wird an die Stähre und Schaafmütter Hafer, und alle 14 Tage wird Allen Salz, und das ganze Jahr über wird ihnen täglich des Morgens zu Saufen gegeben.

Man hält hier sehr auf Wechselung des Blutes, und nimmt daher alle 2 Jahre die Stähre von einer Schäferey zur andern, damit sie nicht ihre eigne Nachkommenschaft bespringen.

Die früherhin zu Stolpen errichtete Schäferschule ist bald wieder eingegangen.

Die Stolpische Schäferey theilt sich in die im sogenannten Thiergarten bei Stolpen, die zu Altstädt, und die zu Langen-Wolmsdorf. Zu Rennersdorf, ganz nahe bei Stolpen, wo sonst der Sitz einer Schäferey war, sind itzt keine Schaafe mehr; aber es findet sich daselbst doch eine vortrefflich eingerichtete Wirthschaft.

Die zu Hohenstein hält man für die am wenigsten feine. — In Lohmen fand ich 1000 Stück meist nur Schaafe und Stähre. Wieviel die andern Schäfereyen enthalten, weiß ich nicht genau.

γ) Von den Schäfereyen in der Oberlausitz, deren es mehrere sehr feine giebt, und wovon ich auch mehrere schon sehr hoch veredelter gesehen habe, die ihre

Wolle schon mit einigen 20 — 30 Rthlr. pro Stein noch im Jahr 1810 bezahlt erhalten haben, will ich hier nur die von mir selbst besuchten erwähnen, als:

α) Die Gräflich Einsiedelische Schäferey zu Reibersdorf bei Zittau.

Wie sich alle ökonomische Einrichtungen hier durch ihre Vorzüglichkeit auszeichnen, so möchte auch wohl die hiesige Schäferey eine der allerfeinsten der Oberlausitz und Sachsens seyn. Im Jahr 1810 wurde die sehr schöne, feine Wolle derselben mit 31 Rthlr. der sächsische Stein verkauft.

Das Schaafvieh selbst fand ich von sehr edler Gestalt, aber nicht so groß, wie andres spanisches Vieh in Sachsen. Doch versicherte man mich, daß von 100 Stück in der Regel 14 — 15 Stein geschwemmter, d. h. am Schaafe vor der Schur gewaschener, Wolle gewonnen würden. Die Schaafställe waren hier sehr gut gebaut, luftig, und hatten die Raufen — mit sammt den Krippen, — in Stricken hängend, zum leichten Herauf- und Herunterlassen, wie man dies in der Oberlausitz öfterer so trifft.

β) Die Gräflich Breslerische zu Lauske bei Bautzen

hat ebenfalls eine sehr schöne, feine Wolle, die 1810 mit 28 Rthlr. der Stein verkauft worden. — Noch bemerke ich insbesondre, daß ich hier sowohl, als in Reibersdorf, und auf andern Gütern, besonders zu Gröditz bei Bautzen, u. a., sehr wohl eingerichtete, luftige, hohe Schaafställe angetroffen habe.

Uebrigens waren in Sachsen die feinsten Wollen dieses Jahr (1811) noch gar nicht verkauft, da die Wollpreise eben sehr gesunken waren; und was ja verkauft worden war, hatte nur einen, um 5, 6, 7 — 8 Rthlr. pro Stein geringern, Preis, als sonst, erhalten können.

3) Im Fränkischen*)

habe ich nur: a) zu Oberthere͏s bei Schweinfurt, und

b) zu Obbach, ebendaselbst, ganz veredelte Schäfereyen gesehen, wovon die letztere dies Jahr (1811) den ganzen Sommer auf abgetragenen Klee- und Luzernefeldern erhalten wurde.

c) Hauptsächlich wichtig aber war eine, hier die ehemalige Markgräfliche, spanische Stammschäferey zu Anspach, die aber itzt in Händen von Privatleuten ist, und, wie ich dort hörte, neuerlichst manche Hindernisse und Gegner gefunden hat.

Der letzt verstorbene Markgraf von Anspach nähmlich, ließ im Jahr 1789 122 Stück spanische Schaafe kommen, und bildete damit eine spanische Stammschäferey, die nachher immer als solche rein erhalten worden ist. Das aus Spanien zuerst gekommene Vieh war, nach den davon aufbewahrten, und mir vorgezeigten Woll-Proben zu urtheilen, keineswegs das feinwolligste; und es hat sich diese Schäferey späterhin offenbar immer mehr verfeinert.

Der Markgraf verkaufte nachher diese spanische Schäferey nebst der Hut- und Triftgerechtigkeit über die Brache von 18 benachbarten Dorfschaften von Johannis an bis Michaelis, — späterhin mit dem Vorbehalt von 120 Fl. jährlich Pacht, an eine Gesellschaft, deren Hauptmitglied der Herr Kriegsrath Lahner zu Anspach ist, der die Güte gehabt hat, mir diese Nachrichten zu geben, und mir diese Schäferey zeigen zu lassen.

Jenes Hut- und Triftrecht hat sie aber nur auf 400 Stück, die dabei alle Tage auf einen andern Fleck ge-

*) Im Pfälzischen, Darmstädtischen und Schwäbischen habe ich selbst nichts von feinen Schaafen gesehen; wiewohl ich doch hörte, daß man im Würtembergischen schon so feine Wolle hie und da gewönne, die mit 180 Fl. der Centner schon bezahlt worden sey.

trieben werden müssen. Demohngeachtet ist sie schon oft auf 1000 und 1100 Stück angewachsen gewesen, und betrug in diesem Augenblick noch 700 Stück. Sie muß daher nicht nur alles Winterfutter eigends ankaufen, wozu sie alljährlich sich Wiesen erpachtet, den Morgen zu 360 Q. R. zu 3 Carolin, sondern sie muß auch einmal für die ganze Heerde vom Frühjahr bis Johannis, und dann zweytens für alle Stücke, die sie über 400 hält, auch vom Frühjahr bis zum Herbst Weideland in Pacht nehmen. Fürs erstere giebt sie pro Stück Schaaf 1 Fl. Rheinisch, fürs letztere 15 Kr. Rheinisch Weidegeld.

Das Vieh ist sehr groß, schön gebaut, und in einzelnen Stücken itzt auch faltig; und die Wolle ist sehr fein und schön. Der höchste Preis, den sie gefunden hat, war 180 Fl. Rheinisch pro Centner, d. i. 100 Rthlr. Conv. Geld, neuerlichst aber ist sie nur mit 134 — 50 Fl. bezahlt worden.

Diese Schäferey hat immerwährend vieles junges Schaaf- und besonders Stährvieh nicht nur im Anspachschen und Fränkischen überhaupt, sordern auch nach Sachsen, Schlesien, Pohlen, ins Oestreichische und Ungarische zur Zucht verkauft, und anfangs das Mutterschaaf mit 12, nachher mit 20 Fl.; den Bock anfangs mit 25 Fl., zuletzt mit 6 Carolin, ja sogar mit 18 Ducaten von Oestreichern und Ungarn bezahlt erhalten. Seit 1806 aber hat sie wenigern Absatz an Vieh; welches auch itzt (1811) pro Schaaf nur mit 12 — 15 Fl., pro Widder mit 25 Fl. meistentheils bezahlt wurde.

Da diese Schäferey mit gar keiner Landwirthschaft in Verbindung steht, so wird der Mist durchgängig verkauft, das Fuder zu 2 Fl., und der Pferch wird von Johannis an nachtweise den Ortschaften für ein Entgeld überlassen.

Man füttert das Vieh den Winter über sehr reichlich mit Heu und Grummet, und, nur zu Anfang, auch mit gehäckseltem Stroh.

Die

Die schon sehr, und zum Theil ganz veredelten Schäfereyen zu Rothenburg an der Tauber, zu Langenzenn, Roth am Hof, Neuhof, Driesdorf, Schwaningen und Wahrberg im Anspachschen verdanken alle ihren Ursprung dieser spanischen Stammschäferey, aus der sie ihre Böcke, und zum Theil auch Mutterschaafe genommen haben.

4) In Böhmen

habe ich von feinen, veredelten Schäfereyen gar nichts angetroffen, obwohl es deren in einigen Gegenden allerdings schon giebt, die ich indeß auf meiner Reiseroute nicht berührt habe*).

5) In Schlesien

hat die Veredlung der Schaafzucht seit einigen Jahren, vorzüglich seit der Freigebung der Woll-Ausfuhr im Jahr 1809., (welche unendlich mehr hierbei gewürkt hat, als das, bei dem vorherigen Verbot der Ausfuhr, gegebene Gesetz, daß jeder Guthsherr einige feine Schaafböcke halten mußte, dem man sich auf mancherley Weise entzog, oder welches bei den geringen Wollpreisen doch nicht zu bedeutenden Ausgaben für jenen Zweck anhalten und anlocken konnte,) sehr große Fortschritte gemacht. Es fehlt itzt nicht nur nicht in keiner Provinz Nieder- und Oberschlesiens an mehreren einzelnen vorzüglich feinen Schäfereyen**); sondern die schlesische Schaafzucht hat sich auch überhaupt im

*) Zu Landscrona in Böhmen, an der Mährenschen Gränze, sollten damals (1811), wie man mir erzählte, die feinsten spanischen Schaafe, von der Heerde des Herzogs von Infantado aus Spanien gebracht, zum Verkauf stehen.

**) Eine der feinsten Schäfereyen in Schlesien ist die des Hrn. Ministers, Grafen von Haugwitz, zu Krappitz in Oberschlesien, die auch ächt spanisches Vieh von dem, durch den Hrn. von Finkh 1802. aus Spanien Gebrachten erhalten hatte, welches sich nicht überall so gut, als hier, gehalten haben soll.

Ganzen sehr verbessert und verfeinert; so daß denn selbst bei den itzigen so schlechten Wollpreisen im Jahr 1812. und 13. auch die gewöhnliche zweischürige Ritterguthswolle, die vor 12 u. 15 Jahren, und noch vor kürzerer Zeit 6—7 Rthlr. nur pro Stein Schles. galt, doch mit 9, 10, 11 auch — was aber die schon feinere anlangt, mit 12, 13 Rthlr. bezahlt worden ist*). Die allerfeinsten schlesischen Wollen aber haben in diesen Jahren in sehr großen Quantitäten nur einen Preis von 16, 17, höchstens 18 Rthlr., in kleinern aber wohl bis 20 Rthlr. und darüber pro Stein Schles. à 24 ℔ finden können; obwohl sie vor einigen Jahren bei den guten Wollpreisen, Preise von 26, 27 und 28 Rthlr. gehabt haben sollen; die sie denn, nach der oben gemachten Anmerkung, auch gewiß künftig wieder finden werden.

Ich habe im Jahr 1812. eine kleine Reise durch das Hirschbergische, Goldbergische, Jauersche, Striegauische, Schweidnitzische, und die Gegend von Reichenbach und Nimptsch ꝛc. gemacht, und hier an mehrern Orten sehr feine, auf allen Rittergütern aber doch wenigstens schon veredelte Schäfereyen gefunden; die jedoch meist noch zweischürig waren, und ihre Wollen zu 10, 12 u. 13 Rthlr. verkauften.

a) In Buchwald bei Hirschberg z. B. traf ich eine sehr schöne Schäferey. Ich fand dort auch einen vorzüglich gut, nur etwas gar zu hoch gebauten Schaafstall, in welchem ich unter andern auch eine nicht zu verwerfende Einrichtung an den Raufen fand; die nähmlich Deckel haben, die sich beim Heufüttern herum, und auf die Raufe auf-

---

*) Der Vorrath auf den Wollmärkten in Breslau im Jahr 1812. ward auf 120,000, und im Oct. 1813. auf 140,000 Stein geschätzt. Noch war die Nachfrage nicht ganz frey und ungehindert, und das Bedürfniß, zu verkaufen, war zu groß, — als daß nicht diese Ursachen — auf geringe Preise hätten würken müssen.

schlagen, und so zu Vorbretern dienen, die das Herausfressen des Heues von oben, von einem Schaafe über das andre hinweg, verhindern.

β) Zu Barzdorf bei Striegau hatte man dies Jahr 50 Stück der feinsten Mutterschaafe mit mehreren Stähren aus der Stallfütterungsschäferey zu Rochsburg kommen lassen, und eben so viel nach Prechelshof bei Jauer gebracht; welche man denn an beiden Orten ganz nach der Rochsburger Art behandelt, und zum Stamm einer ganz edlen Schäferey gemacht hat, unstreitig der schnellste und beste Weg, zu einer vollkommen edlen Schäferey zu gelangen.

γ) Zu Laasan hatte man schon seit 1800. die Veredlung der Landraçe durch Stähre des Amtsraths Finkh aus Cösitz im Anhaltschen mit Glück betrieben; eben so

δ) zu Kratzkau bei Schweidnitz, wo man die Schaafe auch einschürig gemacht, und bei den guten Wollpreisen ehemals schon 20 Rthlr. pro Stein bekommen hatte.

ε) Zu Neudorf und Peterswalde bei Reichenbach hat man schon seit vielen Jahren durch Anspacher, und Bellmannsdorfer*) Stähre mit Glück veredelt; und

ζ) zu Elguth bei Nimptsch mit Eckersdorfischen Stähren**).

η) Besonders interessant aber war mir die Gräflich Zedlitz-Trätschlerische Schäferey zu Frauenhayn bei Schweidnitz.

Man hatte hieher vor zwei Jahren (1810.) 200 St. Mutterschaafe und Stähre von Rochsburg, sowohl von der p. 215. f. beschriebenen Stall- als von der Triftschäferey

---

*) Bellmannsdorf liegt in der Oberlausitz.

**) Uebrigens bemerke ich noch, daß man in allen diesen Gegenden gewaltig viel auf die Laubfütterung der Schaafe hält, und den Winter über viel darauf rechnet.

kommen lassen, und nun davon schon zweimalige Zuzucht gezogen. Die Lämmer fand ich groß und schön, aber die ältern schienen mir doch nicht mehr so ganz wohlbeleibt und stark, wie ich sie in Rochsburg, besonders bei der Stallschäferey, zu sehen gewohnt war; — da man ihnen hier freilich nicht ganz die reichliche Fütterung und auch mehr Stroh giebt, wie in Rochsburg*). Ein Stähr hatte dies Jahr 6½ ℔ geschwemmte Wolle gegeben, und man hatte, wie ich hörte, die Wolle dieser Schaafe in diesem, für die Wollpreise sehr schlechtem Jahre, für 20 Rthlr. Cour. pro Stein verkauft.

Man verkauft hier alljährlich viel Stähre zur Veredlung an andre Schäfereyen.

Vgl. Schlesische Provincialblätter 1812.

ϑ) Zu Camenz traf ich im Jahr 1813. auch ein, zum Theil schon bedeutend (durch Stähre, die man aus den Königl. sächsischen Schäfereyen hatte kommen lassen,) veredeltes, obwohl von Statur meist etwas kleines, Schaafvieh an; ein anderer Theil aber steht noch zurück.

ι) Die schöne Waldweide, die das an den Schneeberg sich anschließende Gebürge in der Herrschaft Seydenberg bei Landeck gewährt, wird von dem Besitzer derselben, Herrn Justizrath von Mutius benutzt, um einige Tausend Schaafe den Sommer über dort zu weiden. Man hat dazu auf dem Gebürge Schaafställe erbaut, mit 2 Etagen übereinander, in welchen beiden Schaafe stehen, und in deren obere sie auf, dahin hinaufgehende vorgebaute Brücken gelangen. Der Boden derselben besteht aus dreizölligen

*) Gleichwohl ist diese Bedingung doch durchaus erforderlich, wenn die Rochsburgische Raçe (von der Stallschäferey) ihre ausgezeichnete Größe, Länge und Stärke, und ihren Reichthum an recht feiner, dichter und fester Wolle ganz behalten soll.

Pfosten. Aus dem Dünger macht man sich dort gar nichts, und es ist zu hoch, um ihn herunter zu bringen.

Allein ganz vorzüglich wichtig ist und bleibt in hiesiger Provinz vor Allem doch immer:

die Gräflich Magnische zu Eckersdorf in der Grafschaft Glatz,

die in der That in einem sehr vortrefflichen Zustande ist.

Die sämmtlichen Schäfereyen des Hrn. Grafen Magni, bekanntlich eines der berühmtesten deutschen Landwirthe, betragen auf den schlesischen Gütern 11000 Stück, und auf der Herrschaft Prerau in Mähren 3000 Stück; wovon indeß die Schäferey zu Eckersdorf die vorzüglichste, und von rein spanischem Blute ist. Die allerdings sehr schöne und feine, und besonders auch bedeutend lange Wolle, wovon man jährlich an 1300 Stein à 24 ℔ schles. gewinnt, ward im Jahr 1810. zu 26 Rthlr. pro Stein in Schlesien bezahlt. Das Vieh ist besonders sehr groß und sehr wohlgestaltet; und hier finden sich auch schon sehr häufig, besonders am jungen Vieh, die Falten und Kragen, oder Jabots, die vornehmlich den im Oestreichischen befindlichen Merino's eigen sind. Man erhält von denselben, nach oben, einen sehr bedeutenden Wollertrag, und hat von einzelnen Stähren schon zu 7—9 ℔ vom Stück geschoren. Die Fütterung ist sehr reichlich und sehr sorgfältig, und besteht zum Theil auch aus Schlempe. Auf eine gute Auswahl der, zur Fortpflanzung bestimmten, Exemplare wird hier gar sehr gesehen; und man vermeidet hier sorgsam die Begattung unter Blutsverwandten. Sämmtliches Vieh wird erst im 3ten Jahre zugelassen, und die Lämmer saugen nur 3 Monate. Das Bedecken der Köpfe der Lämmer mit einer Pechplatte hat man für sehr probat gegen die Drehsucht hier gefunden. Auf tägliche Tränke der Schaafe, und zwar im Winter eine zweimalige, wird gar sehr gehalten.

Die Stähre werden, zu 30 Rthlr. Cour. das Stück, im 3ten Jahre sehr häufig verkauft.

Das sonst so gewöhnliche Abstutzen der Schwänze der Mutterschaafe und Stähre findet man hier gar nicht.

Endlich: in den östreichischen Landen

6) habe ich nur von zwei Schäfereyen einige Notizen mitzutheilen, die ich selbst an Ort und Stelle eingezogen habe; von andern habe ich theils erst nach meiner Rückkunft Erfahrung genommen, theils war es mir nicht möglich, sie auf meiner Rückreise zu besuchen, welches ich mir vielmehr noch vorbehalten habe. Ich kann indeß nicht unterlassen, auch das, was ich von diesen kenne, und über dieselben weiß, hier mitzutheilen.

Zu diesen letztern nähmlich gehört:

a) die ganz besonders ausgezeichnete spanische Schäferey des Herrn Oekonomie-Raths Petri zu Wienerisch-Neustadt an der Grenze von Ungarn, die ganz auserlesenes, spanisches Vieh, sowohl von Merino's Estantes, als transhumantes der ersten und schönsten Stämme, und besonders Vieh von sehr bedeutender Größe enthalten soll, und selbst in dem Jahre 1811. den Centner Wolle mit 2000 Fl. Banko-Zettel, d. i. circa 170—180 Fl. Conv. Geld, bezahlt erhalten hat; von der ich aber leider auch erst zu Brünn, und aus dem, vom Herrn Rath André daselbst herausgegebenen, früher erwähntem Journale, und aus Briefen des Herrn André selbst, Kenntniß und Nachricht erhielt. — Ein Umstand zuerst, der mich bei derselben ganz besonders interessirt, ist der, ein für allemal daselbst angenommener, Grundsatz:

daß zur Erhaltung einer wahrhaft edlen, feinen Raçe die Vermischung unter reinen, edlen blutsverwandten Exemplaren wesentlich nöthig sey.

Es ist dies um so mehr interessant, als die Erfahrung des Hrn. Petri, der sehr lange Zeit in Spanien selbst gewesen

ist, und sich um die genaueste Beobachtung der dortigen Schaafzucht unsägliche Mühe gegeben hat, — für diesen Satz sehr wichtig ist; der übrigens auch mit der Meynung mehrerer östreichischer Landwirthe*), und meinen eignen, früher erwähnten, Erfahrungen völlig übereinstimmt. S. Handbuch der Viehzucht, B. I. p. 62. f.

Nach einem, im Jahr 1811. entworfenen, Plane sollte nun in dieser Schäferey alle Jahre vom 18ten Mai bis letztem September ein öffentlicher Verkauf dieses Viehes gehalten, nähmlich alle Jahre sollte eine gewisse Anzahl Lämmer, Böcke, und Muttervieh, Parthienweise, so daß zu einem Widder immer zwei Lämmer, und zwei Schaafe gesellt würden, zum Verkauf ausgestellt werden. Wer bis zum 1sten Octbr. das höchste Gebot auf eine solche Parthie gethan hätte, dem sollte sie zugeschlagen werden; und man wollte nachher die Preise der abgesetzten Parthien nebst dem Nahmen der Käufer in dem schon erwähnten Journale des Hrn. Andrée in Brünn öffentlich anzeigen**). Würklich enthält auch No. 49. des Jahrgangs 1811. dieses Journals eine solche Anzeige, nach welcher zuerst drei Widder von Merino's-Estantes, jeder mit zwei tragenden Mutterschaafen, und einem Widder- und einem Mutter-Lamme, der erste ein Angebot von 9500, der zweite von 24,000, der dritte von 20,500 Fl. W. Z. erhalten haben, 10 Stück Mutterschaafe aber mit 2 Stück Widder-Lämmern von Merino's transhumantes mit 6000 Fl. W. Z. verkauft worden seyn sollen.

Allein schon seit dem Jahre 1812 hat dort kein solcher Verkauf aufs Meistgebot mehr statt gefunden, sondern man

---

*) Der Schaafstall zu Großerwitz in Mähren z. B. hat am Thore eine Tafel, die in Versen denselben Grundsatz als Vorschrift ausspricht.

**) Herr Rath Andrée in Brünn erbot sich auch Bestellungen auf Petrische Stähre und Schaafe, und Wolle anzunehmen und zu besorgen.

hat das Vieh nur aus der Hand auf Bestellung verkauft, für 100 — 300 Fl. W. W. den Widder, und ein vierjähriger, besonders schöner Widder, der den 18ten Juni 1812. 13¼ ℔ Wolle gegeben haben soll, (?) wird in No. 14. des gedachten Journals, Jahrgang 1812. für 550 Fl. W. W. mit der Wolle, für 500 Fl. ohne Wolle angeboten. Außer dieser Schäferey hat Herr Petri auch zu Nagy-Droscy, und Pusta Tasztelek im Nogender Comitat in Ungarn Merino-Schäfereyen, aus der er auch Widder, das Stück, von 100 — 500 Fl. W. W. verkauft.

Durch die Güte des Herrn Andrée habe ich nun von diesen schönen Schäfereyen zwei Musterkarten von Wollproben erhalten; deren eine: a) 4 Proben von dem Taszteleker Schäferey-Institut enthält, aus dem Jahr 1809., die sich sämmtlich durch Länge, Fettigkeit, Feinheit und Kraft auszeichnen, und eben vom Schaafe genommen sind. No. 2. davon insbesondre ist eine zweijährige Widderwolle von Merinos Estantes, die über 3½ Berl. Zoll lang, sehr weich, von rundem und festem Haare, aber etwas zu voll von röthlichem Fette, und nicht so fein, wie No. 1.; eine einjährige Widderwolle von Merinos transhumantes, die 2½ Berl. Zoll lang, sehr fein, und elastisch und schön ist. No. 3. ist einjährige Mutterwolle dieser Art, und No. 4. zweijährige Mutterwolle jener Art, und nur 3 Zoll lang. b) Die zweite Musterkarte enthält 6 Wollproben aus Theresienfeld vom Jahr 1812.; α) eine Leonsche von M. Estantes aus Sant Nicolas, nur 1½ Zoll lang, aber sehr weiß und von gutem Haar; β) eine von M. transh., von den gleichgebildeten Stämmen Infantado, Ivancla, Perales, Guadeloupe, und Portago, noch feiner als jene; γ) eine von M. Est. aus Sierra de Somo nur 1¼ Zoll lang, fett, aber mit etwas plattem, und nicht so feinem Haar; δ) eine von M. t. von den gleichartigen Stämmen von Turbietta, Montareo, und Perella;

über $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, aber etwas starr; ε) eine von M. t. von den sich gleichen Stämmen Negretti, Escurial, Alcoleo, sehr dicht und fest, aber nicht allzufein; ζ) eine von Sorianer Mer. transh. von Molina und Soria sehr schön, 2 Zoll lang, weiß, fett, und von krausem und rundem Haar.

b) Gehört hierher die Schäferey des Herrn Baron von Geisler zu Hoschtitz bei Kremsir in Mähren, die schon lange blos aus dem schönsten spanischen Vieh besteht, und wegen der Feinheit der Wolle und der schönen Gestalt des Viehes ungemein gerühmt und gelobt wird.

c) Die Schäfereyen des Herrn Fürsten von Lichnowsky in Oestreichisch-Schlesien, (besonders zu Gräz bei Troppau) und in Mähren gehören auch hieher. Ich sah sie leider nicht selbst, aber ich fand Schaafvieh aus denselben in Feldsberg vor, welches eine sehr feine, aber, wie es schien, nicht eben sehr dicht aufsitzende Wolle hatte, und auch nicht eben sehr groß, jedoch sehr wohlgestaltet war. Man verkauft auch von Gräz aus viel Zuchtvieh, den Stähr zu 70 Fl., das Mutterschaaf zu 20 Fl.

d) Die Schaafzucht des Hern Grafen Larisch im Teschenschen; und

e) Die spanische Schäferey des Herrn Grafen Fries zu Vöselau bei Wien, u. a., sind auch höher zu rechnen.

f) Hauptsächlich aber sind mir auch sämmtliche Schäfereyen des Herrn Fürsten Johann von Lichtenstein gerühmt worden, von denen ich indeß nur eine, wie ich nachher sagen werde, gesehen habe. Sie sind von einer ganz enormen Ausdehnung, indem auf den 30, oder einigen 30 Lichtensteinischen Herrschaften in beiden Schlesien, Mähren, Böhmen, Oestreich u. s. w., nur allein an 100,000 Stück Mutterschaafe gehalten werden sollen.

g) Ferner sind mir die feinen Schaafzuchten des Grafen von Schrattenbach zu Prosnitz, des Ritters von Ehrenfels zu Brunn am Wald*), (und auch zu Maidling bei Wien) des Pächters Peschel zu Staatz in Mähren, und die großen, und bereits auch sehr veredelten, zum Theil ganz edeln Schaafhaltungen der Fürsten und Grafen von Esterhazy, Dietrichstein, Lobkowitz und andere dgl. Herren in Ungarn, und im Oestreichischen sehr gerühmt und gelobt worden. — Die Wollpreise im Oestreichischen sind aber dennoch nie den Sächsischen gleich gewesen; und im Jahr 1811. waren auch sie ebenfalls viel geringer als sonst**).

Was nun aber die von mir selbst besuchten östreichischen, und zwar:

α) die Kaiserlichen Schäfereyen spanischer Zucht insbesondre anlangt, so habe ich zwar nur die vorzüglichste und erste von allen, die zu Manersdorf an der Gränze von Ungarn, 7 Meilen von Wien, gesehen, von den übrigen aber doch auch nähere Notizen erhalten.

Schon seit den Jahren 1782. und 1787. hat man im Oestreichischen angefangen, die Kaiserl. Herrschaftl. Schäfereyen durch spanisches Vieh zu veredeln, aber meist ohne sonderlich großem Erfolg, wenigstens auf den erstern. Erst im Jahr 1802. bekam die Sache hier wieder einen neuen Schwung durch einen neuen Transport spanischen Viehes

---

*) Sie ist Rochsburgischen Ursprungs, und hat besonders eine sehr lange Wolle. Man verkauft hier viel Schaafe und Stähre. Sie werden auch Eilfer Schaafe genannt.

**) In einer Nachricht über beträchtliche Wollverkäufe im Oestreichischen im April und Mai 1811. in Andrée's Oek. Neuigk. und Verh. Sept. 1811. p. 337. ist der höchste Preis der Prima-Wolle pro Centner zu 2000 Fl. W. Z. angegeben — und zwar bei der Petrischen; — dann ist eine von 1600 Fl., eine von 1500, und von 1300 — 1000 Fl. W. Z. Für die schöne Feldsberger Wolle waren 1750 Fl. geboten.

von 2000 St., 1500 Schaafen nähmlich, und 500 Stähren. Ich weiß nicht, aus welchen Gegenden Spaniens diese Merino's hergebracht worden sind; allein sie unterscheiden sich von den mir aus Sachsen, Anspach, und sonst bekannten, ganz wesentlich durch die großen, weiten und vielen Falten des Pelzes, und besonders durch die sogenannten Kragen, Kuders, oder Jabots, die vornehmlich die Stähre, zuweilen aber auch die Schaafe am Halse tragen; — eine Art von Wammen nähmlich, — wie beim Rindvieh, — die unterhalb des Kinns, um die Backen herum, dem Thiere anhängt, und sich am Hals herunter bis unter die Vorderbeine, ja oft so weit herab zieht, und so stark ist, daß sie auf der Erde schleppt. Die Falten des Pelzes aber sitzen vornehmlich am Halse, dann aber auch an den Schultern, und finden sich selbst in der Mitte des Leibes. Es ist keine Frage, daß diese Kuders und Falten für den Wollertrag sehr wichtig sind; wie denn z. B. ein solcher Kuder, den ich sorgfältig maaß, eine Berl. Elle lang, und 3½ Berl. Zoll auf jeder Seite breit war. Dabei ist diese Kragenwolle meist länger, und, als Halswolle, auch feiner, als an andern Theilen*).

So wichtig aber auch beide, diese Falten und Kuders, für die Vermehrung der Wolle seyn mögen, so überzeugt bin ich doch, daß sie eine Eigenheit nicht gerade der allerfeinsten, sondern eher einer weniger feinen Merino-Rage seyen; — womit auch die Meynungen mehrerer östreichischen Landwirthe übereinstimmen. Denn an den, die Oestreichischen an Feinheit der Wolle sehr übertreffenden, Sächsischen und Anspachischen Merino's habe ich jene Falten gar nicht, ausgenommen an der Nase, im Fleische und in der Haut, und die Jabots höchstens nur sehr gering angetroffen.

*) Die in des Herrn Tessier Werke von der Schaafzucht, Berlin 1811., von Herrn Witte gelieferte Abbildung eines Merino-Widders zeigt diese Kuders und Falten sehr deutlich.

Indeß wird doch im Oestreichischen bei den Schaafen ganz außerordentlich auf diese Falten und Kragen gesehen; und, was man die schöne Gestalt des Schaafes dort nennt, ist mehrentheils eigentlich, zunächst dem Ebenmaaß des Körpers, nur der Besitz dieser Eigenheit. Die theuersten Ståhre, die man zu Holitsch verkauft hat, (wovon gleich) zeichneten sich weniger durch Feinheit der Wolle, als durch dichte und viele, dicke, weite Falten, und recht große, lange, weite Kragen aus.

Die Feinheit der Wolle dieser Merino's ist zwar, wie eben gesagt worden, nicht so groß, wie die der såchsischen; aber doch ist diese ihre Wolle sehr schön, und besonders sehr lang; auch, welches sehr wichtig ist, über dem ganzen Schaafkörper ziemlich gleich fein. Sie hat demohngeachtet aber noch keinen höhern Preis als den zu 100 Rthlr. Conv. Geld pro Centner erhalten.

Mit diesen Merino's (von denen indeß ein großer Theil durch die Franzosen im Jahr 1809. weggeführt worden seyn soll) und ihrer Zucht hat man nun die Schåfereyen der Kaiserlichen Familienherrschaften, die theils nahe um Wien herum, theils in Ungarn liegen, zum Theil besetzt, zum Theil aber nur veredelt. Der Stamm von rein spanischem Vieh steht noch zu Manersdorf; und hier werden den ganzen Winter über 600 spanische Widder gehalten, die alsdann an die Schåfereyen vertheilt werden.

Die beste Schåferey nach der Manersdorfer ist die zu Eßlingen bei Wien; dann folgt die zu Leiben, in eben der Gegend; dann die zu Holitsch, und die zu Seßin in Ungarn, und endlich die zu Gödingen im Oestreichischen. Diese Schåfereyen zusammen machen eine sehr große Menge Schaafe aus, und 22,000 Stück feiner Schaafe, die auf den Kaiserlichen Familienherrschaften gehalten werden, stehen allein unter der Direction des, um diese wichtige Branche der Landwirthschaft höchst verdienten, Kaiserlichen Hofraths, Herrn von Kernhofen.

Alle Jahr im August wird das zum Verkauf bestimmte beste Vieh von diesen Schäfereyen nach Holitsch gebracht; und daselbst wird dann die so berühmte Auction damit gehalten; wo oft so ungeheure Preise für die Widder besonders bezahlt werden: wie denn in der Auction am 21sten August 1811. ein Widder für 30,000 Fl., und einer, vom Grafen Fries in Wien, für 28,600 Fl., die meisten andern aber für 1000 — 1500 Fl. Bankozettel erstanden wurden; da schon im vorigen Jahr einer für 16,240 Fl. weggegangen, nachher aber wieder an einen andern für 25,000 Fl. verkauft worden war. Unstreitig liegt aber diesem enormen Preis von 30,000 Fl. u. s. w., (die doch, wenn auch die Bankzettel damals auf 1200 und darüber standen, die Summe von 2300 — 2500 Fl. Conv. Geld ausmacht, und so doch einigermaßen den englischen Widder-Miethpreisen in der Schäferey des berühmten Backewell gleich kömmt, der sich für das Vermiethen eines Widders zum Bespringen einer gewissen Anzahl Schaafe, 3 bis 400 Guineen bezahlen ließ,) — es liegt ihm, sage ich, viel Liebhaberey des dortigen Reichthums zum Grunde; und zwar eben, wie man mich versichert hat, besonders die Liebhaberey an großen Kragen oder Kudern, und vielen Falten im Pelze, wodurch sich jene so theuern Widder würklich ganz vornehmlich ausgezeichnet haben sollen.

Die selbst gezogenen Mutterschaafe verkauft man dort nur zu 75 — 100 Fl. B. Z. das Stück. Die ganze Schäferey wird sehr sorgfältig und gut behandelt, hat sehr schöne Weide, und erhält auch im Winter eine sehr gute, hinreichende Fütterung, von gutem Heu und Stroh, und für die Stähre und saugenden Schaafe auch von Schrot, von Gerste und Hafer, und von Kartoffeln. Sie giebt daher auch einen sehr hohen Wollertrag. Man versicherte mich, im Durchschnitt, vom Noß 4½ ℔ geschwemmter Wolle zu erzielen; doch gäben einzelne Stähre manchmal 8 — 9 ℔ Wolle pro Stück. Auch ist dies Schaafvieh von sehr

ansehnlicher Größe, obwohl es dem Sächsischen, und besonders dem Rochsburgischen darin doch nicht ganz gleich kömmt. Ich maaß einen alten Stähr, der 29 Berl. Zoll hoch, 32 Zoll lang war, und in der Mitte des Bauches eine Peripherie von mehr als 36 Zoll B. M. hatte. Ein Stährlamm war 16 Zoll hoch, und 27½ Zoll lang.

Die Heerde wird alle Nacht im Hofe, unter Horden, gehalten. Gepfercht wird nirgends damit; wie ich denn das Pferchen der Schaafe überhaupt weder in Böhmen, noch in Oestreich, noch in Mähren, noch in den meisten Gegenden Schlesiens üblich gefunden habe.

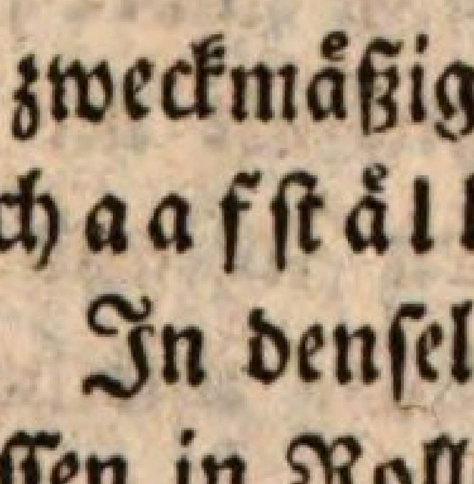
Die Schaafställe sind hier sehr hoch und luftig, und überhaupt sehr zweckmäßig; nur etwas schmal. Ich fand noch alte Mutterschaafe am Leben, die 1802. aus Spanien mitgekommen waren. Sie sahen noch recht wohlbeleibt und bewollet aus; und ihres, wenigstens 11 — 12jährigen, Alters ungeachtet, hatten sie nicht nur dies Jahr noch schöne Lämmer gebracht, sondern sollten auch itzt eben wieder belegt werden. Nur giebt man ihre Lämmer andern jungen Schaafen, die etwan die ihrigen verlohren, oder sehr viel Milch haben, zum Saugen hin. Es war mir dies sehr interessant, weil ich, wie ich auch früher schon bemerkt habe, schon aus anderwärts gesammelten Erfahrungen wußte, daß besonders ächt spanische Mutterschaafe auch im hohen Alter noch der Fortpflanzung fähig sind, was für die ersten Anlagen spanischer Schäfereyen sehr wichtig ist. Da sie indeß kaum einen Zahn mehr im Maule haben, so werden sie, besonders im Winter, mit, in Scheiben geschnittenen, Kartoffeln und Schrot gefüttert.

Die Stähre werden in den letzten Tagen des Sept., oder den ersten des Octbr. hier unter die Schaafe gelassen, und die Lämmer werden Ende Mais abgesetzt. — Ob man hier auf Vermeidung der Begattung der Blutsverwandten sieht, ist mir sehr zweifelhaft. Der Schäfer konnte mir darüber keine Auskunft geben. Man läßt itzt die Mutter-

schaafe mit $1\frac{1}{2}$ Jahren zu, um sich bald wieder zu completiren für den, durch die Franzosen erlittenen, Verlust; welches indeß nur Ausnahme seyn soll. — Wenn man das junge Vieh recht gut füttert, so läßt sich dies auf einige Zeit würklich vertheidigen; — wie ich denn sogar, eben auch in der Absicht, sich schnell vieles gutes, reines Vieh zu verschaffen, in der Oberlausitz auf einem Guthe, bei sehr guter starker Fütterung sogar die weiblichen Lämmer schon, — also die Schaafe im ersten Jahre — zugelassen, und dieselben doch in ihrem zweiten und dritten Jahre sehr groß, stark, und wohlaussehend gefunden habe. Doch kann und soll dies nie zur Regel werden. Die Natur läßt sich aber allerdings etwas forçiren.

Endlich anlangend: b) die *Fürstlich Lichtensteinische, spanische Stammschäferey zu Neuhof bei Feldsberg,*

so ist dies auch noch eine der vorzüglichsten und schönsten Schäfereyen, die ich gesehen habe. Das Vieh ist ächt spanisch, sehr schön von Wolle, ebenfalls stark gekudert, aber zum Theil nicht besonders groß; zeichnet sich aber auch durch eine fast über den ganzen Körper gehende, gleich feine Wolle aus. Sie besteht aus 4000 Stück. — Die benachbarten Fürstlichen Schäfereyen zu Rabensburg und Luntenburg und die zu Jägerndorf und Troppau sind auch schon sehr fein.

Besonders schön und zweckmäßig sind in Feldsberg die ganz neu erbauten *Schaafställe*; vorzüglich der Schäfereyhof zu *Neuhof*. In denselben sind die Raufen zum Herauf- und Herunterlassen in Rollen eingerichtet, und stehen mit der breiten Seite, — nicht, wie gewöhnlich, mit der spitzigen, — also so:  unten auf einer

kleinen, auf dem Boden liegenden, hölzernen Krippe auf, und werden, wenn das Vieh das Gesäme, was in diese gefallen ist, oder sonst daraus etwas fressen soll, herauf gezogen. — Eben so geschieht dies, wenn sie gefüllt werden sollen, welches von unten auf geschieht.

Auch sind die Ställe sehr groß und luftig. Man hammelt hier erst nach dem ersten Jahre, weil man da erst die wahre Feinheit der Wolle richtig beurtheilen zu können glaubt. — Die Begattung unter Blutsverwandten vermeidet man hier sehr sorgfältig durch beständiges Umstellen der Stähre von einer Schäferey zur andern.

Nachtrag

zu dem Abschnitte über die Schaafzucht.

Als einen Nachtrag zu diesem Abschnitt kann ich hier noch folgende, erst später, nähmlich bei meiner letzten Reise nach Sachsen, im Frühjahr des laufenden Jahres 1814. gesammelten Notizen über die Königl. Sächsischen spanischen Schäfereyen, und einige andre feine Schaafzuchten in Sachsen, und deren Schicksale im letzten Kriege, insonderheit aber über den neuesten Zustand der Gräfl. Schönburgischen Schäferey zu Rochsburg mittheilen und hinzufügen.

I.

Anlangend die Königl. Sächsischen Schäfereyen ächt spanischer Raçe in der Gegend von Dresden; so findet sich über dieselben ein interessanter Aufsatz des Herrn Oberjagdcommissärs Michaelis in

in Dresden in dem General-Gouvernements-Blatt von Sachsen, dieses Jahres, (1814.) No. 18. und 19., aus welchem ich hier zuerst das Wesentlichste über die Geschichte derselben mittheilen werde; welches zugleich zur Berichtigung dessen zum Theil dienen wird, was ich hier oben über die erste Entstehung dieser Schäfereyen, aus falschen Nachrichten, wie ich nun weiß, genommen, gesagt habe.

Nicht 800 Stück spanische Schaafe nähmlich, wie ich dort sagte, sondern nur 105 St. Stähre und 116 St. Mutterschaafe, ächter Merino-Raçe, kamen zuerst im Mai 1765. aus Spanien in Sachsen an; und zwar zugleich mit spanischen Schäfern, die denn bis zur Mitte des Jahres 1766. in Sachsen blieben, und zur Unterweisung sächsischer Schäfer in der Behandlung der spanischen Schaafe benutzt wurden; so daß man so würklich eine Art von Schäferschule zu Stolpen anlegte, die indeß bald nachher wieder eingieng. Diese erste Heerde kam nach den sogenannten Thiergarten bei Stolpen, einen Vorwerke des dortigen Amtes. Schon von den Abkömmlingen dieser Heerde wurden bald darauf einige Chursächsische Ritterguther mit Stähren zur Veredlung ihrer Landschäfereyen versorgt; nahmentlich die Güther Milkel, Maxen, Klipphausen, Oberau, und Glauschnitz, alle in der Gegend von Dresden.

Im Jahr 1778. kamen dann wieder 92 Stück zweijährige Schaafe, 5 Lämmer, und ein alter Hammel aus Spanien nach Sachsen, und zwar aus den Leonesischen, Canagner, Negretti, Mantarco, Escurial, und Sorianischen Schäfereyen; und würklich war dieser neue Transport, wie ich auch dort oben bemerkt habe, feinwolliger, als der erste. Man hatte den Stähr mit 90 Realen, d. i. 6 Rthlr., das Schaaf mit 80 Realen, oder 5 Rthlr. 8 Gr. sächsisch in Spanien bezahlt; aber mit Transport und sonstigen Kosten kann jener in Allem 40 Rthlr. 14 Gr. 7 Pf., dieses 39 Rthlr. 10 Gr. 10 Pf., und die ganze Heerde

auf solche Weise 10,384 Rthlr. 19 Gr. zu stehen. Auch diese Schäfer kamen nach dem Thiergarten bei Stolpen; und wenn denn auch nachher feine und spanische Schaafe auch nach Rennersdorf und Lohmen ꝛc. gebracht, und hier mit Landschaafen vermischt wurden, die man durch sie veredeln wollte, so blieb doch die Schäferey in dem Thiergarten stets von ganz reiner, unvermischter spanischer Merino-Raçe. Späterhin wurden auch zu Pillnitz, Hohenstein, und andern Königl. Cammergütern spanische Schäfereyen angelegt; und die Stolpische Schäferey theilte sich späterhin in die Schäferey im Thiergarten, (die ganz reine, feinste, und edelste,) in die zu Altstädt, und in die zu Langen-Wolmsdorf bei Stolpen. Die zu Rennersdorf angelegte, gieng nachher ein, und man hielt dort blos Rindvieh in der Regel. Nach 1778. sind nun nie wieder neue spanische Schaafe aus Spanien nach Sachsen gebracht worden.

Bekanntlich aber beeiferte man sich nun von jeher, jene spanische Stammschäferey des Landesherrn für das Land, nähmlich zur Veredlung der Schäfereyen, beosnders der Rittergüter, so nützlich als möglich zu machen; und was dadurch Großes erreicht worden ist, werden wir gleich sehen.

Man verkaufte anfangs den 2jährigen Bock für 8 Rthlr., und so viel galt er selbst noch vor 10 — 12 Jahren. Nachher nahm man dafür 13 Rthlr., und für einen einjährigen, der zuerst 6 Rthlr. gegolten hatte, 11 Rthlr. Die Preise der Wolle stiegen bis zu 33 — 34 Rthlr. pro Stein; und selbst in den traurigen Jahren 1812. und 13. wurde dieselbe mit 25 Rthlr. sächs. pro Stein bezahlt. Denn daß nicht nur keine Verschlechterung, vielmehr eine große Verbesserung und Verfeinerung der Wolle bei diesen, ursprünglich ächt spanischen, Königl. sächs. Schäfereyen sich jederzeit gezeigt hat, habe ich früher schon bemerkt.

Vom Jahr 1778. an, bis zum Jahr 1811., sind nur, nach Herrn Michaelis Berechnung, von diesen sämmt-

lichen Schäfereyen 6524 Stück Stähre und 3804 Mutterschaafe an sächsische Ritterguthsbesitzer verkauft worden. Wenn man nun annimmt, daß in Sachsen 2 Mill. Schaafe sind, (was sich nach den eingegangenen Nachrichten ohne Frage annehmen läßt*), und davon 600,000 Stück als Mutterschaafe gerechnet werden können, wovon 1 Stähr 30 Stück belegt; so haben die verkauften 6524 Stähre in den gedachten 32 Jahren, jährlich 200 Stähre zum Bespringen von 6000 Schaafen hergegeben. Rechnet man dann nach Herrn Michaelis, von einer Schäferey von 6000 Stück Schaafen in 16 Jahren 5000 Stück Stähre vierter Generation, so haben die Rennersdorfer, Stolpener, und Lohmener Stähre gewiß eine Descendenz von 9000 St. Stähren jährlich gegeben, und die 3804 St. verkaufte Mutterschaafen haben auch jährlich wenigstens über 2000 Stück Zuwachs an feinen Schaafen geliefert; so daß man leicht einsieht, wie groß die Anzahl der ganz feinen, itzt vollkommen edeln Schaafe spanischer Race in den sächsischen Schäfereyen seyn mußte: und daß man gewiß nicht irrte; wenn man die Zahl derselben auf 120,000 Stück von 2 Mill. Schaafen annahm.

Sie haben sich aber auch fast in alle Theile und Gegenden von Sachsen verbreitet, wie man aus dem gleich folgenden Verzeichniß der 18 Domainen- und 65 Ritterguthern sieht, welche seit 1778. spanische Stähre aus den Königl. Schäfereyen gezogen haben. Wie häufig dieselben aber auch, — gegen das nachherige Verbot, — außer Landes gegangen, und zur Veredlung der Ritterguthsschäfereyen der Nachbar-Länder, nahmentlich auch mehrerer Provinzen unsers Staats, insbesondre Schlesiens mit ungemeinem Vortheil gebraucht worden sind, ist bekannt; so daß in der That die Bereicherung, die Sachsen und seine Nachbar-Länder durch jene spanischen Stämme in ihrer Schaafzucht-

*) Oder vielmehr bis zu dem Kriege von 1813. waren.

erhalten haben, fast unberechenbar ist. So viel kann ich indeß doch hier bemerken; daß Sachsen allein aus seiner Schaafzucht in den neuern Zeiten, bei den dortigen hohen Wollpreisen, an 4 Mill. Rthlr. gezogen hat, wovon 2 Mill. für circa 60—70,000 Stein vom Auslande, besonders von England, eingiengen *). Die Rittergüther nähmlich, die in Sachsen seit 1778. Stähre aus den gedachten Königl. Schäfereyen gezogen haben, und die ich absichtlich hier mit Nahmen anführe, um damit die Orte zu bezeichnen, wo sich noch itzt feine, edle Schäfereyen finden, sind folgende:

Ehrenberg, Lauske, Rammenau, Neukirch, Borne, Drehna, Kleinwolmsdorf, Seuselitz, Oberlichtenau, Taubenheim, Wölkau, Dahlen, Burgscheidungen, Kirchscheidungen, Crimmitschau, Ebersbach, Lübbenau, Roslowitz, Klosterrode, Wolkenburg, Perititz, Serrhausen, Maltitz, Jahnishausen, Röhrsdorf, Ottendorf, Zscheplin, Machern, Waldenburg, Rochsburg, Bornitz, Möslitz, Burkersdorf, Wiederstädt, Löbnitz, Zschist, Hohenpriesnitz, Belgershayn, Reichstädt, Jänkendorf, Krischa, Langhennersdorf, Zedlitz, Riesa, Frauenhayn, Martinskirchen, Daubitz, Mehlsdorf, Bockwitz, Gamig, Kleinnechso, Reinhartsgrimma, Steinigt-Wolmsdorf, Altseidenberg, Hirschstein, Wachau, Dittersbach, Zickau, Charthau, Jetsch, Königshayn, Stösitz, Güldenstern, Rothschönberg, Oelsnitz. Ferner gehören hierher die 18 Königl. Domainen- oder Aemter zu: Pillnitz, Porschütz, Wendelstein, Packisch, Sorau, Krischau, Döhlen, Clöden, Pforte, Schönfeld, Partsch, Priesen, Elsterwerde, Schwemmesal, Bornstädt, Langensalze, Dahme, Zittau ꝛc.

---

*) Köhlers Ansicht des sächs. Handels ꝛc. (Leipzig 1811. gr. 8. p. 17.)

Unglücklicherweise liegen nun die bisher noch bestandenen, besten spanischen, und Stamm-Schäfereyen des Königs von Sachsen zu Stolpen, Lohmen, Pillnitz und Hohenstein in einem Districte, die im vorigen Jahre 1813. in dem itzt glorwürdigst geendigten, aber auch den armen Sachsen beispiellos verderblich gewesenen Krieg gerade am meisten gelitten haben; weil nach der nicht glücklichen Affaire bei Dresden im August v. J. die französischen Heere mehrere Mahle nach Böhmen, und von da zurück durch dieselben marschirten, und auch überhaupt, eben so wie russische und verbündete Heeresabtheilungen, lange Zeit daselbst gelegen haben: so daß denn nach ganz zuverlässigen Nachrichten, die ich erhalten habe, blos allein in den 4 Aemtern Stolpen, Pirna, Dresden und Dippoldiswalda an Zug- und Zuchtvieh über 60,000 Stück verlohren gegangen, über 40,000 Schfl. Dresdn. M. Wintergetraide unbestellt liegen geblieben sind, und 126,000 Schfl. Sommergetraide zur heurigen Sommersaat gefehlt haben, die die, in Dresden errichtete, Hülfscommission nur mit 20,000 Schfl. ersetzen konnte.

Wie ich aus sichern Quellen weiß, haben denn nun von den Königl. spanischen Stamm-Schäfereyen, die zu Stolpen und die zu Lohmen bedeutend gelitten, so, daß die erstere, (worunter ich die im Thiergarten, zu Altstädt, und die ganz neuerlichst auch zu Rennersdorf wieder genesenen Schaafe rechne) an 1200 Stück Schaafe vom Monat März bis ult. Oct. v. J. verlohren hat, die für die französischen und verbündeten Truppen geliefert, und von ihnen weggenommen worden sind; und daher bei der neuesten Revision nur noch 213 Stück Stähre, 475 St. Mutterschaafe, und 4 Stück Hammel enthielt, die dann noch im März d. J. durch 150 Lämmer vermehrt worden sind.

Die Lohmener Schäferey aber hat von 950—1000 Stück doch so viel verlohren, daß bei der letzten Revision

noch 330 Stück Stähre, 477 Schaafe, und 25 Hammel übrig waren.

Man ist nun von Seiten des Gouvernements bemüht, diesen so nützlichen und wichtigen Anstalten für die edle Schaafzucht möglichst schnell und vollkommen wieder aufzuhelfen; wird aber doch wahrscheinlich, — welches auch unstreitig am besten ist, — keine fremden Ankäufe von Vieh machen, sondern jene Schäfereyen aus eigner Zucht nach und nach wieder zu completiren suchen, um die Raçe desto reiner und unvermischter zu erhalten. An Verkaufung guten Viehes an andre Schäfereyen ist denn aber freilich in langer Zeit bei denselben nicht mehr zu denken.

II.

Leider sind denn nun aber diese Königl. Schäfereyen nicht die einzigen in Sachsen, die durch den Krieg gelitten haben, sondern in der Oberlausitz, besonders in der Gegend von Bautzen; ferner in der Gegend von Dresden und Leipzig, wo die bekannten großen Schlachten waren, sind mehrere der feinsten und edelsten Ritterguthsschäfereyen theils ganz und gar, theils zum größten Theil zu Grunde gerichtet, und so viele Tausende feiner Schaafe in Sachsen ganz vernichtet worden. Das Ritterguth Störmthal bei Leipzig, büßte allein über 2000 Stück der feinsten Schaafe in den blutigen Schlachttagen des Octobers 1813. ein. — Auch ist wohl begreiflich, daß bei dem, durch den Krieg verursachten, großen Futtermangel, zumal bei dem gehabten langwierigen Winter, die meisten Schäfereyen in Sachsen gar sehr durch mangelhaftes und schlechtes Futter gelitten haben mögen, wenn sie selbst auch im Kriege erhalten wurden.

III.

Ein großes und höchst erfreuliches Glück hat dagegen die ruhmwürdigst bekannte, und von mir schon anderwärts beschriebene, vortreffliche Gräflich Schönburgische

Schäferey zu Rochsburg u. s. w., betroffen, die bis auf einen Verlust von 10 Stück Stähren, die einmal von einem, dort einquartirten, russischen Cavallerie-Detachement geschlachtet wurden, gar nichts weiter gelitten hat, obwohl ihr eben damals sehr große Gefahr drohete, die aber durch die schleunige Hülfe und dem kräftigen Schutz des, die Truppen commandirenden, Oberofficiers noch so sehr glücklich abgewendet wurde. — Sie hat auch nicht nur keinen Futtermangel, sondern vielmehr vollkommen hinreichendes und gutes Futter stets gehabt, aller geleisteten außerordentlichen Lieferungen an Heu u. dgl. ungeachtet; und ich habe sie daher im März d. J. in dem vortrefflichsten Zustand gefunden; der auch in der letzten Wollschur, nach den, vom Herrn Grafen Schönburg selbst mir gegebenen, neuesten Nachrichten, ein höchst merkwürdiges und außerordentliches Resultat gegeben hat; indem bei dieser letztern, im May dieses Jahres gehaltenen, Wollschur, — ohne die Lammwolle dazu zu rechnen — vom Stück im Durchschnitt zu Rochsburg, 4 ℔ 2 Loth, zu Berthelsdorf ꝛc., 3 ℔ 27 Loth, sehr rein, und zwar viermal geschwemmter, d. h. auf dem Schaafe gewaschener, einschüriger, feinster Wolle geschoren worden sind.

Die Größe und Länge dieser vortrefflichen Raçe nehmen immer mehr zu, und daher vermehrt sich der Wollertrag immer mehr, und es gewinnt dabei auch die Mastfähigkeit sehr bedeutend. Ich habe einige Exemplare, ohne alle Auswahl, wie sie mir zuerst vorkamen, in der Länge, theils vom Ende des Halses, theils vom ersten Rückgratswirbel bis an die Wurzel des Schwanzes, dann in der Höhe und in der Peripherie des Bauches, (und zwar kurz vor dem Mittagsfutter) nach Berliner Maaß gemessen, und folgende Resultate gefunden:

No.	Schaaf Verl.	a) in der Länge α) Vom Hals bis an die Wurzel des Schwanzes. Fuß	Zoll	β) Vom ersten Rückgratswirbel, bis dahin. Fuß	Zoll	b) Höhe v. d. Sohle d. Vorderfußes, b. an den 1st. Rückgratswirbel. Fuß	Zoll	c) Peripherie des Bauches, über der Wolle genau gemessen Fuß	Zoll
1)	1 Jährlingsstähr	2	11	2	5	2	4½	4	—
2)	1 Zeitstähr	2	11	2	6	—	—	3	10
3)	1 alter Stähr	3	4	3	NB. bei des bis ans Ende des abgeschlagen. Schwanzes.	2	5	4	6
4)	1 Zeitschaaf	—	—	3	3	2	4	3	4
5)	1 Jährlingsschaaf	—	—	2	11	2	2	3	10
6)	1 altes Mutterschaaf	—	—	2	3½	2	3½	3	5*)

Hafer und Kartoffeln werden itzt in Rochsburg gar nicht mehr, ausgenommen erster den Lämmern, gefüttert; das andre Vieh alles erhält blos sehr gutes Heu und Stroh, aber ersteres besonders in großer Quantität. Denn 130 St. säugende Mutterschaafe erhielten z. B. täglich 24 Stein gutes Heu (Sächs. à 22 ℔) in 3 Futtern, d. i. pro Stück

*) In Manersdorf bei Wien maaß ich im Sept. 1811. auch mehrere Schaafe, aber sie kommen diesen bei Weitem nicht gleich, und ich habe überhaupt nirgends so großes, feines Vieh gesehen.

etwas über 4 ℔, und 80 St. Zeitschaafe erhielten 12 Stein, d. i. pro Stück 3 ℔ $9\frac{1}{2}$ Loth. Stroh erhalten sie nach Belieben, so viel sie noch fressen wollen.

Man erbaut itzt auf den Feldern enorm viel eigentliches gutes Grasheu, und düngt sie deshalb mit Asche, so daß man an Futter gar nichts zu kaufen braucht.

Die Lämmer werden itzt im 4ten Monat abgesetzt, und die ganze Schäferey ist itzt wieder einschürig.

Täglich wird 2mal im Stalle getränket, und Salz 1mal wöchentlich des Abends, lange nach der Tränke, im Stall, gegeben.

Von der Wolle dieser Schaafe habe ich die Ehre, hierbei einige Proben vorzuzeigen. Einen Theil davon habe ich selbst bei meiner Anwesenheit in Rochsburg Mitte Märzes d. J. so roh, wie sie auf den Schaafen war, ausgezogen; ein andrer Theil ist mir, gewaschen, vom Herrn Grafen Schönburg ganz neuerlichst zugesendet worden. Die Wolle eines zweijährigen Stährs zeichnet sich besonders durch ihre enorme Länge aus.

Von den ersten, den rohen Wollproben, ist:

No. 1. Zeitschaafwolle, von außerordentlicher Feinheit, $2\frac{1}{2}$ Berl. Zoll lang.

No. 2. Zeitstährwolle, $3\frac{1}{2}$ Berl. Zoll lang.

No. 3. Jährlingsschaafwolle, 2 Zoll lang.

No. 4. Jährlingsstährwolle, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang.

No. 5. Alte Schaafwolle, $2\frac{1}{4}$ Zoll lang.

Von den zweiten oder gewaschenen Wollproben ist:

No. 6. Zeitstährwolle, über 3 Zoll lang.

No. 7. Jährlingsstährwolle, $2\frac{1}{4}$ Zoll lang.

No. 8. dito, eben so lang.

44.
IV) Ueber Schweinezucht, Federviehzucht, und Fischerey.

Ueber diese Gegenstände habe ich nur sehr wenig zu bemerken, da ich nicht Gelegenheit gehabt habe, viel besonders Merkwürdiges in Betreff derselben zu sehen; und was insbesondre die Fischerey= und Teichwirthschaft anlangt, noch nicht in die eigentlichen berühmten Teichwirthschafts-Gegenden Schlesiens gekommen bin.

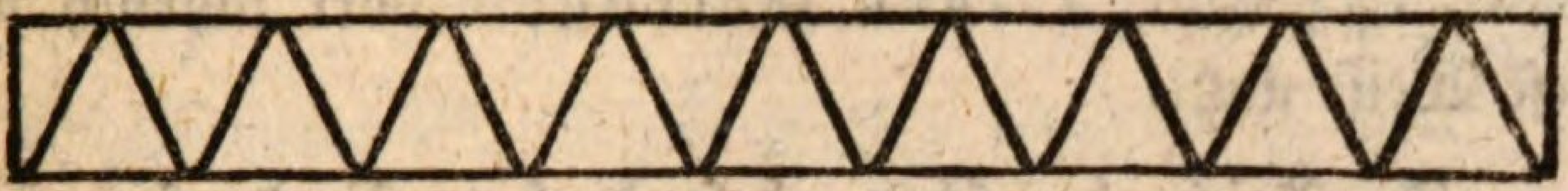
α) Anlangend die Schweinezucht, so fand ich zu Reibersdorf bei Zittau eine sehr große, wohlgebaute Raçe, welche von Würzburger Ebern und Sauen englischer Raçe bastardirt war, und sich in Fruchtbarkeit und Mastung trefflich halten soll.

Daß man in Oberweimar bei Weimar Chinesische Schweine hält, und wegen ihres bessern, wohlschmeckendern Fleisches besonders schätzt, hörte ich unterwegs.

Noch verdienen die wohlangelegten, gemauerten Schweineställe in Laasan, die zunächst an der, p. 91. erwähnte, Mistgrube herum liegen, hier Erwähnung.

β) In Betreff der Federviehzucht gedenke ich nur der Poularderie und Hühnermast des Herrn Schlier in den Stadtgräben von Würzburg. Er kauft jährlich an 8000 junge Hühner, oder läßt einen Theil davon auch selbst ausbrüten, verschneidet sie, und mästet sie dann, indem er ihnen täglich dreimal, zuerst Semmel in Milch eingeweicht, und mit Weitzenmehl wieder etwas verhärtet, dann Milch, und darauf gekochten Weitzen giebt, und zwar dies nur 8, 10, höchstens 12 Tage lang, denn bei längerer Mast nehmen sie oft wieder mehr ab, als zu. Man hat zu dieser Mast der Hühner mehrere, 10 Fuß lange Gestelle, auf 3 Fuß hohen Pfählen in einer Kammer stehen. Jedes solches Gestelle hat für 30 junge Hühner

30 Maſtbehältniſſe, wovon jedes ein Dreyeck bildet, ſo daß dieſe Dreyecke von beiden Seiten in einander greifen, nach der Figur:



Jedes von dieſen Dreyecken iſt circa 7 Zoll lang, und an der breiten Seite 5 Zoll breit, und hat vorn eine Spalte, aus welcher das Huhn den Kopf nach der vorliegenden Krippe bewegen kann, aus der es frißt, und hinten eine, wodurch der Schwanz ſich herauslegt, und unten eine Oeffnung, wodurch die Beine geſteckt werden; ſo daß denn das Huhn hier in ſehr enger Clausur ſteckt, um ſo beſſer aber ſich mäſtet. — Die Sache iſt in Würzburg bei der Nähe des Hofes ſehr vortheilhaft.

Ich wunderte mich in der Mitte des Juni noch ganz junge Gänſe bei Bayreuth zu finden.

γ) In Betreff der Fiſcherey und Teichwirthſchaft bemerke ich nur, daß ich zu . . . . . . in der Oberlauſitz eine ſehr vortheilhafte Benutzung der Teiche fand, indem man dort die Teiche ſtets zwei Jahre lang mit zweiſömmerigen Karpfenſatz (pro Scheffel Land Dresdn. M. mit 1 Schock zu 1 Rthlr. 18 Gr. bis 2 Rthlr.) beſetzt hält, welcher darin nun ſehr gut und groß wächſt, und nachher mit vielem Vortheil verkauft wird; dann aber 3 bis 4 Jahre mit Hafer und Kartoffeln, u. dgl. ſie bebaut, die auch vortrefflich hier gedeihen.

Zu Rochsburg in Sachſen, oder richtiger auf dem, hiezu gehörigen, Guthe Berthelsdorf, kenne ich ſchon lange eine ebenfalls ſehr vortheilhafte Wirthſchaft nebſt zwei kleinen Teichen, die alle Frühjahre mit zwei und dreiſömmerigen Karpfenſatz (nicht zu ſtark, — meiſt mit 1 bis 1½ Schock Dresdn. M. zu 180 Q. R.) beſetzt, und auch alle Herbſte gefiſcht werden, wo denn die, beim Einſetzen

im Frühjahr, kaum $\frac{1}{4}$ Elle langen Karpfen, beim Ausfischen zu 2, $2\frac{1}{2}$ — 3 ℔ das Stück schwer gefunden werden, weil die Teiche sehr nahrhaft sind; so daß man den Morgen zu 12 — 15 Rthlr. reinen Ertrages dort jährlich auf diese Weise nutzt.

Im Reichenbachschen, besonders zu Neudorf, pflegt man die Teiche auch alle vier Jahre zu brachen, und verkauft daraus viel Schilf zur Streu.

In der Herrschaft Camenz hat man itzt beschlossen, viele gar zu flache Teiche gänzlich eingehen, und in Feld und Wiesen verwandeln zu lassen.

VI. Ueber landwirthschaftliche Nebengewerbe; die Mineraliengewinnung nähmlich, und die technischen-ökonomischen Nebengeschäfte.

45.

A) Ueber Mineralien-Gewinnung auf einigen Landgütern; besonders über die Benutzung von Torfstichen und Steinbrüchen etc.

So wenig ich auch über diese, in manchen Gegenden doch sehr wichtige Neben-Branche der Wirthschaft zu sagen habe, so kann ich doch nicht unterlassen, — was vorzüglich:

α) die Steinbrüche anlangt, die ich im Bayreuthschen bei Sichersreuth fand, — der sehr leichten, dort üblichen Art und Weise, wie man die Steine dort ausbricht, und die ausgebrochenen Steine auch weiter bearbeitet, kürzlich zu gedenken.

Nähmlich blos durch Keile, seltener zugleich durch Pulver, bricht man von dem dortigen ziemlich festen Gestein (einem Sandstein) große Stücke in, fast regelmäßigen, Platten ab; indem man erst Löcher in das Gestein einmeißelt, dann eiserne, hierauf aber etwas größere, hölzerne, — in Bley gelegte, Keile, an 3 — 4 Orten oben, und an 2 Orten auf der einen Seite mit Hämmern nach und nach immer tiefer hineintreibt, und so nach und nach den Stein schnell

und gut spaltet; auf welche Weise man dann auch den ausgebrochenen Stein ferner in kleinere und dünnere Platten zu theilen weiß. Nur wenn der Stein gar nicht weichen will, braucht man Pulver.

Der Geheimerath Wiebeking aus München soll dieses Verfahren so neu und gut gefunden haben, daß er sich die dazu nöthigen Instrumente alle mitgenommen hat.

Auch Basalt treibt man auf diese Weise leicht durch Keile auseinander, wenn er nur hohl liegt. Er spaltet sich aber auch leicht von selbst, liegt er dem Froste oder der Hitze frei ausgesetzt.

β) Große Torfgräbereyen traf ich zu Veit Sumern zwischen Gefres und Weißenstadt im Bayreuthschen; und zu Meffersdorf in der Oberlausitz, (Vgl. p. 166.)

γ) Von den merkwürdigen Steinkohlengruben in Schlesien, an den die benachbarten Guthsherrschaften mehrentheils besonders großen Antheil haben, deren Bebauung und Benutzung jedoch unter der Aufsicht der Königl. Bergämter stehen, sage ich hier, da sie hinlänglich bekannt sind, weiter nichts, als daß, wie man mir erzählte, nur allein das Waldenburger Revier, selbst itzt noch, jährlich an 1, 3 — 400,000, (sonst 1, 7 — 800,000) Breßl. Scheffel Kohlen absetzt, den Scheffel zu 3 Gr.

Mit 4 Pferden ladet man hier übrigens 20 Breßl. Scheffel Kohlen auf einen Wagen; und zum bequemen Transport derselben giebt es bekanntlich in Schlesien einige, sehr gut chaussirte, und unterhaltene Kohlenstraßen.

46.

B) Ueber technische, ökonomische Nebengewerbe und Geschäfte.

1) Ueber Bier- und Essigbrauerey, und Branntweinbrennerey.

Daß auch diese Nebenbranche der Landwirthschaft neuerlich auf mancherlei Weise durch Hülfe der Chemiker, Mechaniker, und der Landwirthe selbst gewonnen hat, ist keinem Zweifel unterworfen; und ich habe mehrere Güther gesehen, wo diese Geschäfte schon nach diesen neuesten und richtigsten Grundsätzen betrieben wurden; auch sind mir hie und da einige ganz besondre, theils noch seltene, theils schon bekannte Einrichtungen dabei vorgekommen. Hieher gehört z. B.: α) die bekannte Faßbranntweinbrennerey, die Herr Schmalz zu Ponitz im Altenburgischen erfunden hat, und die ich sowohl bei ihm selbst, als auch zu Locho, einem Guthe im Züllichauischen, mit voller Zufriedenheit des Besitzers, und mit großem Vortheil in Anwendung fand, so wie auch der neue, aus 6 schraubenförmig gewundenen Röhren bestehende, Refrigerator oder Condensator, der an mehreren Orten, durch an der Seite angebrachte Klappen, leicht rein gemacht werden kann, dabei im Gebrauch war. Dieser ganze hölzerne Brennerey-Apparat, mit den dazu gehörigen metallenen Geräthen, kostet nur 130 Rthlr., wenn ein ganz kupferner, solcher Apparat unter 700 Rthlr. C. nicht zu haben ist. Dabei wird gar sehr auch an Feuerholz erspart, und in zwei und einer halben Stunde immer abgezogen. Wegen der Einrichtung dieser nützlichen, neuen Erfindung selbst verweise ich auf die eigne Beschreibung des Herrn Schmalz,

Beschreibung einer neu erfundenen hölzernen Faßbranntweinbrennerey, nebst Bemerkungen über Kühlanstalten

und Branntweinbrennen aus Kartoffeln und Molken, mit 1 Kupf. Halle 1808. 8.

β) Der Pastor Herr Tamerus zu Leubnitz bei Plauen soll eine Branntweinbrennerey mit Dämpfen eingerichtet haben, die ich aber leider nicht gesehen.

γ) Die Branntweinblasen fand ich schon häufig unendlich mehr verflachet, als sonst, welches das Abziehen so sehr erleichtert, und also ganz nach Art der Schottischen eingerichtet.

Ueberhaupt fand ich oft sehr wohl eingerichtete, große Brau- und Brennanstalten, von denen ich aber nur erwähnen will:

α) die zu Köstritz bei Gera, wo das bekannte, schöne Köstritzer Bier gebraut wird. Man braut wöchentlich 3—4mal, immer 60 Eimer auf einmal, wozu 10—20 Dresdner Scheffel Gerste genommen werden.

Auch eine große Brennerey ist hier. Denn man hat hier drei Blasen, eine zu 7, die andre zu 4, die dritte zu 2 Scheffeln; wovon aber itzt nur die beiden letztern im Gange waren. Man machte sonst immer 32 Mastochsen, von der Bamberger großen Raçe, auf einmal fett, die man dann für 80, 100—120 Rthlr. das Stück verkaufte.

β) Zu Obertheres bei Schweinfurt, wo auch eine Essigfabrik dabei war, in der der Essig aus Nachlauf vom Branntwein, und aus Weinstein bereitet ward, und wo man auch Arrac, Rum, Coignac bereitete, traf ich auch schöne Anstalten dieser Art an. Nie habe ich so große Keller und Anlagen zu dgl. Geschäften gefunden, als hier. Man fand diese selbst freilich in diesem ehemaligen reichen Kloster wohl schon vor; aber die große Communicabilität aller dieser Anstalten mit einander, (zu denen auch noch eine Brodtbäckerey zum Verkauf gehört,) die durch Röhren und Wasserleitungen, und auf andre Weise unterhalten wird, und für die Beschleunigung der Arbeit so wichtig ist, verdankt ihre Einrichtung größtentheils

dem

dem itzigen Besitzer, dem Herrn Minister von Kretschmann.

Man hat hier auch eine Malzdarre, die kein Rauch und keine Hitze, nur warme Dünste berühren; daher das hiesige Bier einen besonders guten Geschmack hat. Bei der Brennerei hält man hier stets auf eine ganz vollendete Gährung, und schafft dadurch allen Fuselgeruch weg.

γ) Zu Reibersdorf bei Zittau fand ich die bekannte, durch ihr schönes engliches Bier berühmte, Bierbrauerey noch immer im lebhaftesten Gange. Dies Bier wird, wie das Köstritzer, bis nach Berlin verschickt; und gewinnt durch die Versendung, und das Alter, dabei gar sehr.

δ) Eine sehr gut und bequem angelegte Brauerey, Brennerey, und Essigfabrik, fand ich auch zu Barkhausens Hof bei Darmstadt, und man hielt die letztere daselbst für das Vortheilhafteste unter allen diesen drei Geschäften.

ε) Schöne, große, und zweckmäßig eingerichtete Brau- und Brennereygebäude fand ich auch zu Laasan in Schlesien, ꝛc. ꝛc.

Hier hörte ich auch, daß sich aus Hirsen ein guter Arrac bereiten lasse.

Die Bereitung des Branntweins aus Kartoffeln fand ich ungemein häufig. Man macht auch den stärksten Spiritus itzt daraus; wie ich zu Meffersdorf besonders sah.

47.

2) Von Oelbereitung, und Kalch- und Ziegelbrennerey.

1. Von Oelbereitung.

Ueberall, wo ich den Raps- und Rübsenbau in großer Ausdehnung fand, sah ich auch, daß man auf den

Gütern, die ihn betrieben, selbst seine eigenen Oehlmühlen, oder Oelstampfen u. dgl., hatte, um auf eigne Kosten das Oel aus dem erbauten Raps und Rübsen zu bereiten, wobei man bekanntlich ⅓, wenigstens ¼ mehr gewinnt, als beim rohen Verkauf dieser Früchte; bei welchem dem Landwirthe überdem eine sehr gute Fütterung an den Oelkuchen entgeht, die dem Rindvieh und den Schaafen sehr wohl bekömmt. Ich gedenke hier nur folgende:

1) zu Rochsburg fand ich eine gewöhnliche, vom Wasser getriebene, Oelmühle oder Oelstampfe eingerichtet, nebst dem übrigen Apparat. Aus 4½ Dresdner Schfl. Rübsen erhält man hier 1 Tonne Oel, à 110 Dresd. Kannen à 2 ℔.

2) Zu Schmarse im Schwiebusischen sah ich eine Oelpresse, wo der Preßstock, oder der sogenannte *Wolf*, durch Keile, die man über ihn mit großen, in einem Schwengel gehenden, Keulen einschlägt, bewegt, oder niedergedrückt wird, und die so sehr gut und schnell presset. Aus 4 Scheffeln bereitet man hier 1 Centner Oel, à 82 schles. Quart, der dann mit 20—22 Rthlr., und oft viel höher, bezahlt wird.

Die, zum Treten eingerichtete, Oelstampfe, die man hier hat, ist übrigens auch zu Grütze und Graupen brauchbar.

3) Zu Obertheres hat man Oelpressen, die mit Hebeln bewegt werden, welches eine enorme Würkung hat, so daß das Oel daumendick herausläuft. Zum Zermalmen der Frucht hat man in Haßfurth, 2 Meilen davon, eine holländische Quetschmaschine, wo sie durch metallene Walzen zer- und ausgequetscht wird, und zwar — mit mehreren Vortheil, als beim Stampfen, zu erreichen ist*).

---

*) Eine Oelmühle, oder Oelstampfe läßt sich leicht bei jeder andern Mühle mit anlegen; wie ich dies auch hie und da fand: z. B. zu Neukirch bei Goldberg, wo ich eine Wassermühle antraf, die unten eine Mahlmühle und Oelstampfe,

2. Von Ziegeleyen.

Eine sehr sorgfältige Ziegelbrennerey fand ich zu Laasan, wo man besonders darauf ausgeht, den Lehm gehörig und lange durchzusümpfen, was doch so selten geschieht. Man läßt ihn deshalb in drei übereinanderstehenden, hölzernen Sümpfen recht fein und dünn durchschlämmen, und dann von einem zum andern übertragen, damit er recht aufgelöset werde, und nun recht gute Ziegel liefern könne.

Auch fand ich in Schlesien, bei Breslau, das Brennen der Ziegel im Freyen sehr häufig; wo man keine festen Ziegelöfen hat, sondern die Ziegel selbst zu einem Ofen gleichsam zusammensetzt, um sie darin zu brennen.

---

oben eine Schneidemühle bewegte, wobei aber auch noch eine Oelpresse und eine Häckselmaschine aufgestellt waren. — Warum sucht man aber nicht, besonders auf großen Landgütern, wo mehrere dgl. technische Nebengeschäfte beisammen, und im Großen getrieben werden, eine Menge Arbeit und Kosten dadurch zu ersparen, daß man durch einen großen mechanischen Organismus, wenn ich so sagen darf, - er werde nun durch ein Wasser-, oder durch ein Windmühlen- oder Roßmühlenwerk, oder aber durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, - eine große Menge Arbeiten und Geschäfte verrichten läßt, die itzt Menschenhände verrichten; als: das Stampfen, Treten, Quetschen, Mahlen, Schroten, Zermalmen jeder Art, Wasser pumpen, Leiten, Ueberleiten andrer flüssiger Massen u. dgl.? Welche Menge Arbeiten werden nicht in Fabriken, in Tuch-, Porcellain- und andern Fabriken, itzt durch solche, mittelst einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzte, große Mechanismen verrichtet? - Wo jene Geschäfte im Großen betrieben werden, verlohnten sie gewiß die Anlage einer Dampfmaschine, wenn sie auch 1000 - 2000 Rthlr. kosten sollte; - oder doch die eines Mühlwerks, - besonders da man itzt Windmühlflügel hat, die, einmal in Bewegung gesetzt, auch bei wenig Wind fortgehen. Natürlich müßten dann aber alle jene Geschäfte in ein Gebäude zusammengebracht werden; wo denn unten, oder, bei einer Windmühle, oben der Mechanismus angebracht wäre.

Nur die Seiten nähmlich werden von, schon gebrannten, Ziegeln zuerst aufgeführt; dann werden meist 10 — 12000 Ziegel in ein Viereck in diesen Wänden zusammengesetzt, und unten werden darin 2 — 3 Feuerlöcher offen gelassen. Die äußern Seiten werden auch mit Lehm verschmiert. In 10 — 12 Tagen sind die Ziegel gebrannt, die man denn am besten gleich vom Flecke weg verbraucht. — Man erspart nun zwar dabei die Erbauung und Unterhaltung der festen Ziegelöfen, aber an Holz bedarf man hierbei mehr, als zum gewöhnlichen Brennen in eigentlichen Ziegelöfen; wo man denn auch immer viel mehr Ziegel auf einmal brennen kann, als hier. — Wenn man sich erst einen ganzen Hof aufbauen will, und keinen Ziegelofen schon hat, so kann man auf jene Weise sich leicht die nöthigen Ziegel verschaffen; sonst ist aber doch wohl ein stehender Ziegelofen weit besser. — Man sollte nur dabei mehr dafür sorgen, daß derselbe, wie die Kalköfen in Schlesien, mit einer Seite wenigstens, oder auch mit 2 Seiten, in einem Berg hinein, oder wenigstens an ihm an, nicht aber von allen Seiten frey, und dabei auch etwas tief im Boden stände, wo man gewiß viel Feuerung ersparen würde. Auch sollte man die Ziegelöfen — eben deßhalb — mehr breit und flach, und niedrig, als hoch und schmal bauen.

3. Von Kalkbrennereyen.

Die Kalköfen fand ich in Schlesien, besonders im Gebürge, überall sehr zweckmäßig eingerichtet. Man hat sie nähmlich hier stets von sechseckigter Gestalt, unten breiter als oben, und so, daß ein Theil davon immer in einem Berg hinein, oder an ihm an steht; und von Ostern bis zum Eintritt der Kälte wird hier stets in Einem fort gebrannt, und zwar mit Steinkohlen, so daß der Ofen nie kalt wird; welches in der That sehr holzsparend und nutzbar ist.

Man legt nähmlich nur zuerst, (meist zu Ostern,) eine Schicht Holz in den Ofen auf, damit das Feuer gut anbrenne,

darauf bringt man dann die, etwas zerkleinerten, (zu 4 bis 5 Q. Zoll großen) Kalksteine selbst, und zwar circa ½ Elle hoch, auf; dann wird eine Schicht Steinkohlen aufgelegt, und nun fährt man ferner immer so schichtweise mit dem Auflegen fort, so daß immer eine Schicht Kohlen mit einer Schicht Kalksteine, von ½ Elle Höhe, abwechselt, die denn durch jene Schicht Kohlen nachher gebrannt wird. Nach 9 — 10 Tagen des Brennens zieht man zum ersten Male unten aus, d. h. man nimmt aus den dreyen, unten im Ofen angebrachten, 2 Ellen hohen, und 1 Elle breiten Löchern, die gebrannten Steine heraus. Oben füllt man dann wieder eine gleiche Schicht Steine und Kohlen nach, und nun wird alle 2 Tage unten eben so gezogen, und oben schichtweise nachgefüllt; — und so geht es den ganzen Sommer fort. Die Stein- und Kohlenschichten senken sich nähmlich von selbst immer herab, weil der Ofen innwendig wie ein Kegel, der den Kopf nach unten zu hat, mit Sandsteinen, die selbst nicht brennen, ausgemauert ist.

So brennt man in einer Kalkbrennerey hier jährlich an 10 — 11000 Breßl. Scheffel, und gewinnt dabei nicht wenig, da der Kalk nicht blos zum Bauen, sondern auch zum Düngen sehr vielfältig hier gekauft wird, der Scheffel zu 16 — 17 Gr. N. M.

Eine Klafter Steine (3 Breßl. Ellen lang und breit, und ¾ Ellen hoch) giebt 15 Breßl. Scheffel gebrannten Kalk. Die Klafter zu brechen kostet 8 — 10 ßl. M., sie anzufahren kostet 16 Gr. M.

48.

3) Von der Zuckerbereitung aus Runkeln, Mays, Ahornsaft und Weintrauben, Kartoffel- und Weitzenstärke.

Wie sehr und oft sich neuerlichst auch die neu entdeckte Bereitung des Syrups und Zuckers aus innländischem Material, nahmentlich aber aus Runkelrüben, Mays, und Ahornsaft, Kartoffel- und Weitzenstärke unter die technischen, ökonomischen Nebengeschäfte in größern Landwirthschaften hie und da gemischt hat, ist bekannt. Schlesien, Mähren, Oestreich und Böhmen zeichnen sich darin vorzüglich aus; obgleich auch Westphalen, und neuerlich auch Sachsen an einigen wenigen Orten, — und, außer Deutschland, besonders Frankreich, diesem Beispiele gefolgt sind.

In Schlesien sind Anlagen zu einer solchen Syrup- und Zuckerfabrikation aus Runkelrüben bereits seit mehreren Jahren an folgenden Orten gemacht worden: α) zu Cunnern bei Steinau, vom Herrn Director Achard, der, als einer der ersten Erfinder und Bearbeiter dieser Sache, dabei höchst königlich unterstützt worden ist*); β) zu Krayn bei Strehlen vom Herrn Major von Koppy**); γ) zu Rudelsbach, bei Liegnitz vom Herrn Landsyndicus Möge; δ) zu

---

*) Daß Herr Achard itzt im Winter förmliche Lehrcourse über Runkelrüben-Zuckerfabrikation zu Kunnern hält, von 2-3 Monaten, (á 20 Frd'or Honorar) die sehr häufig besucht werden von Westphälingern, Holländern u. a. ist bekannt.

**) Leider sind nur beide Anlagen, die des Herrn Achard, und die des Herrn von Koppy vor einigen Jahren ganz abgebrannt gewesen; itzt aber sind sie wiederum ganz hergestellt.

Schmelwitz bei . . . . vom Herrn Held; e) zu Eckersdorf im Glatzischen, vom Herrn Grafen Magni, u. dgl. m.

In Böhmen hat man besonders zu Cziak bei Czaslau, unter der Direction des Herrn Oberamtmanns Fischer eine große Runkelrüben-Zuckerfabrik angelegt; und im Oestreichischen sind bereits, und werden ferner noch ähnliche Anlagen auf mehreren Kaiserl. Chatoull- oder Cameral-Herrschaften, und in Ungarn, besonders auf den großen Besitzungen des Palatinus, gemacht.

In Sachsen hat der Herr Baron von Lorenz zu Roitsch, 6 Meilen von Leipzig, eine große Runkelrüben-Zuckerfabrik angelegt.

Die Zuckerfabrikation aus Ahornsaft aber, die in Nordamerika längst allgemein üblich ist, hat man besonders im Oestreichischen, in Mähren, Böhmen, und in Schlesien, unter andern hier besonders zu Laasan, von Seiten des Herrn Grafen Burghauß, und zu Seidenberg, Altwasser, und andern Gütern, von Seiten des Herrn Justizrath von Mutius, versucht und in Gang gebracht; da diese Gegenden und Länder sehr reich an allen, oder den meisten, besonders zuckerreichen Ahornen sind. Der Herr Baron von Jacquin, Professor der Chemie in Wien, und der Herr Hofrath von Walberg ebendaselbst, der die Administration der großen Lichtensteinischen Herrschaften zu besorgen hat, Herr Prof. Mikau in Prag, und Herr Waldmeister Böhringer zu Naßaburg in Böhmen*), haben sich vorzügliche Verdienste um die Ahorn-Zuckerfabrikation hier erworben**).

---

*) Dem Fürsten von Auersberg gehörig, im Chrudimer Kreis, wo eine Ahorn-Zuckerfabrik etablirt ist.

**) Im Jahre 1811. waren im Oestreichischen an 150 Centner Ahornzucker schon gemacht worden.

Die Mays-Zuckerfabrikation, über die schon ein Herr v. Meidinger im Jahr 1799. zu Wien eine kleine Schrift heraus gab:

S. Nähere Beleuchtung der Erfindung, Zucker aus Runkelrüben zu erzeugen; nebst Beweis, daß dieser in den K. K. Staaten aus türkischem Weitzen vortheilhafter und leichter zu bereiten sey, mit Beschreibung eines Sudkessels von neuer Art, Wien bei Hummel 1799. 12. 3 gr.

hat man ebenfalls im Oestreichischen zu Wien, Klagenfurt, ꝛc., und in Ungarn neuerlich wieder sehr bearbeitet; und Herr v. Jacquin, und Herr Prof. Burger zu Klagenfurt, und Andere haben auch sie neuerlichst sehr gründlich untersucht und beleuchtet.

Die Bearbeitung des Zuckers aus Trauben hat man besonders in Frankreich und in Wien versucht; es hat sich aber gefunden, daß sie zwar wohl einen herrlichen Syrup, aber keinen andern, als einen bloßen Puder-Zucker, und zwar auch dies nur nach sehr vieler Arbeit, und mit vielen Kosten geben.

Endlich die Zucker- und Syrupfabrikation aus Kartoffel- und Weitzenstärke ist neuerlichst überall versucht, und, wie es heißt, hie und da auch förmlich in Gang gebracht worden *).

Daß nun also nicht nur Syrup, sondern auch Zucker, und zwar sowohl Roh- als raffinirter Zucker, aus allen diesen innländischen Materialien würklich gemacht werden könne, ist demnach allerdings erwiesen; — mit welchen Vortheilen aber, und ob auch auf ewige Zeiten, und auch bei freyer Conkurrenz des indischen Zuckers dies mit Vortheil geschehen könne? — dies ist noch nicht gehörig ausgemacht.

---

*) Wie auch von Pflaumen- und Birnensaft Syrup und Zucker zu machen sey, hat Herr Doctor John in Berlin, nebst Andern, gelehrt.

Denn, was a) die Runkelrüben-, Syrup- und Zuckerfabrikation anlangt, — so vortheilhaft und leicht auch die Bereitung des Syrups und Rohzuckers aus Runkelrüben offenbar, besonders für jeden Landwirth, ist, der die Abgänge so gut gebrauchen kann, und jene Fabrikation nur als Nebengeschäft im Winter, wie das Branntweinbrennen, Bierbrauen u. s. w. betreibt, — so möchte doch der feine, raffinirte Zucker aus ihnen kaum jemals für die geringen Preise zu haben seyn, die wir für den indischen Zucker ehemals kannten, und von dem freyen Handel unfehlbar wieder zu erwarten haben*). Auch kann

---

*) Wie ich gehört habe, soll man zu Cunnern — wenigstens bis vor Kurzem, — gemeynt haben, unter 1 Rthlr. N. M. das ℔ weißen, raffinirten Zuckers nicht liefern zu können. — Durch die neue Zuckerraffination, wie man sie in Magdeburg itzt betreibt, soll man indeß das ℔ feinen, raffinirten Runkelrübenzucker zu 8 Gr. C. liefern können wollen. Wohl denn! wenn dgl. Runkelrübenzucker eben so gut und süß, und wohlfeiler, oder doch eben so wohlfeil, als der indische — bei freyem Handel — ist und seyn kann, so ist die Sache vortrefflich; und er wird diesen vertreiben, ohne daß man denselben verbiete, oder mit Eingangszöllen beschwere. Allein, kann er ihm in der Güte und im Preise nicht gleich kommen, oder ist letzteres wenigstens nur dadurch etwan möglich, daß man den Debit des indischen durch Verbot oder Beschwerung der Einfuhr belästigt, und durch eben solche Privilegirung und Monopolisirung die innländischen R. R. Zuckerfabriken befördert, — so ist nicht abzusehen, warum die Nation das innländische Produkt schlechter und theurer kaufen sollte, als sie das ausländische haben kann. Es wäre dies allen richtigen Grundsätzen der National-Oekonomie und Staatswirthschaft wenigstens ganz entgegen. Die Sache bleibe daher nur ganz sich selbst überlassen; — ohne alle Einmischung des Staats! — Aber warum erhält man denn selbst itzt noch keinen wohlfeilen, weißen, feinen Runkelrübenzucker, auch nicht für 12, oder 14 oder 16 Gr. Cour., da man den indischen noch mit 18 Gr. Cour. bezahlen muß? (Sept. 1813.)

die Anlage einer solchen Zuckerfabrik allein, ohne Verbindung mit einer Landwirthschaft, aus mehreren Gründen unmöglich sehr vortheilhaft seyn; α) weil sie, wegen der Unmöglichkeit, das Material lange aufzubewahren, nicht jeden, sondern nur einen beschränkten Umfang, (nach Achard auf 10,000 Centner) haben kann; β) weil sie im Sommer auch cessiren muß, indem es da an Material fehlt, und so also das angelegte Capital auf mehrere Monat ganz todt liegen bleiben müßte; und γ) weil auch die Abgänge hier nicht gehörig benutzt werden könnten; überdem δ) der Ankauf, und die Zufuhr des, nicht selbst erbauten, Materials sehr beschwerlich und kostbar seyn würde.

Bisher haben daher auch die meisten schlesischen Runkelrübenzucker-Fabriken wenigstens, — wie ich hörte, — fast nur Syrup, und wenig Rohzucker bereitet und verkauft; das Quart jenes zu 16 gl. N. M. den man denn bald hier geschätzt und gelobt, bald dort wieder getadelt und verschmäht, und dem aus Zuckerrohr, in Reinheit und Süßigkeit, nachgesetzt hat. Ganz neuerlichst soll man indeß auch vielen Zucker, besonders Farin, dort verkaufen; und was ich davon gesehen und gekostet habe, ist sehr gut*).

Ueber das Verfahren der Fabrikation selbst, und die zu erwartenden Quanta an Product, — an Syrup, Zucker, Branntwein u. s. w., sage ich hier gar nichts, da darüber schon so sehr viel geschrieben worden ist. Doch differiren die Angaben in letzterer Hinsicht ungemein**). — Nur einer

*) Die schlesischen Wirthinnen bedienten sich bisher doch lieber des geläuterten russischen Honigs zum Essen, zu Bäckereyen u. dgl. (wovon ihnen, wenn sie ihn in Quantität kauften, das ℔ nur etwas über 4 Gr. Cour. kostete,) als des schlesischen Runkel-Syrups.

**) Nach der letzten, vom Herrn Hermbstädt auf Befehl des Depart. der Gewerbpolizey, über Runkelrüben-Zuckerfabrikation herausgegebenen Schrift, Berlin 1812. p. 61. —

neuen Runkelrübenreibmaschine muß ich gedenken, die ich bei dem Mechanicus Herrn Hennig, in der Vorstadt Gumpendorf zu Wien, sah, welcher sie auch erfunden hat. Sie hat das, von allen zeitherigen, zum Zermalmen und Zerreiben der Runkelrüben gebrauchten Vorrichtungen noch nicht gehörig gelösete Problem, — die harte, zähe Faser der Runkelrübe ganz vollkommen zu zerreißen, so daß der Saft ganz herausgehen kann, und der Zucker keinen rohen Beigeschmack von jener behält, — vollkommen gelöset. Sie besteht in einem hölzernen Cylinder mit kleinen, eisernen, ¼ Zoll langen, im Fünfeck stehenden Zähnen, (ganz so, wie dies bei dem Tabacksreiber der Fall ist,) an welchen die Rüben angehalten, und durch das Umdrehen des Cylinders nun gänzlich zerrissen werden.

Eine kleine Maschine der Art, wo der Cylinder durch ein Rad getrieben wird, welches der Arbeiter, der auch die Rübe anthält, tritt, und womit er in einer Stunde 120 ℔ Rüben zerreibt, — kostete 700 Fl. B. Z., d. i. 35 Rthlr. circa Conv. Geld. Der Cylinder ist hier 6 W. Zoll lang, und 7 Zoll im Durchmesser. Ich sah aber auch eine große Maschine der Art, wo ein Schwungrad mit einer Kurbel gedreht wird, welches ein Kammrad bewegt, so in einen Drilling greift, der denn den Cylinder in Bewegung setzt. Zwei Leute, wovon Einer die Rüben einlegt und hält, der Andre dreht, — verarbeiten damit in einer Stunde 6 Centner Rüben. Sie kostet 1400 Fl. B. Z., oder 70 Rthlr. Der Cylinder war hier 14 Zoll lang, und 7 Zoll im Durchmesser.

Diese Maschinen haben schon viel Beyfall gefunden.

Hier muß ich nun auch noch eines sehr einfachen Verfahrens, Runkelrübensyrup zu machen, gedenken, wie man

---

werden von 1 Centner Rüben 6 ℔ Syrup, oder statt dessen 2 ℔ 26⅔ Loth fertigen Rohzuckers, und 3 ℔ Rückstand an nicht kristallisirbaren Schleimzucker, und andern Materien — zu anderm Gebrauch gerechnet.

es in einer mir bekannten Haushaltung in Schlesien mit sehr großem Vortheil, und ohne große Mühe, und ohne alle Kosten, jedoch nur zum Behuf der Haushaltung selbst, betreibt.

Man schält nähmlich die Rüben, schneidet sie dann in Scheiben, läßt sie in dem Backofen backen, und vertheilt sie dann in 3 platte, hölzerne Gefäße. Diese setzt man ins Kalte, und gießt darauf eine Hand hoch reines kaltes Wasser. Nach 3 Stunden gießt man das Wasser von dem ersten Gefäß ins zweite, und vom zweiten ins dritte, und vom dritten ins erste, und so immer fort, bis dies Wasser dreimal auf- und umgegossen worden ist. Dasselbe wird dann, nachdem es so den Zuckerstoff aus den Rüben an sich gezogen hat, gleich zu Syrup eingekocht, der sehr rein, wohlschmeckend und süß ist. Die Reste und Abgänge bleiben noch fürs Vieh ein gutes Futter.

b) Anlangend die Fabrikation des Zuckers aus Mays, so haben die Versuche des Herrn Baron von Jacquin in Wien u. a., gezeigt, daß sich allerdings aus dem Safte der frischen, und selbst auch der reifen Maysstengel, (bei letztern nur in geringerer Quantität) ein guter Syrup hervorbringen lasse, der auch einen guten Zucker giebt. Das Eindicken des Safts zu Syrup ist auch sehr leicht, aber der Saft giebt nur an letzterm, und dieser wieder an Zucker gar zu wenig. Nach den Wiener Versuchen nähmlich, gaben 1000 reife Maysstengel (von weißem Mays) nach Abnahme der Kolben, und nach der Quetschung, (s. gleich) 50 Wiener Maaß Saft, und diese 12 ℔ Syrup, dieser aber höchstens 3 — 4 ℔ Zucker.

Das Zerquetschen der Maysstengel geschieht in einer Maschine zwischen 2 Walzen, durch welche jeder Stengel durchgedreht wird, — nach Art einer Flachsbrechmaschine. Der nur erwähnte Mechanicus Henning hat auch eine solche Maschine erfunden, die dabei auch nicht kostbar ist.

Nach Jacquins und Burgers Erfahrungen darf übrigens der zu Zucker zu verarbeitende Mays nicht in gedüngtem Lande gebaut seyn; denn er enthält dann zu viel Salz und Salpeter, um sie nicht auch im Syrup noch schmecken zu lassen.

Indeß scheint es doch mit der Syrup- und Zuckerfabrikation aus Mays im Oestreichischen noch nicht recht vorwärts zu gehen. — Wichtig ist auf jedem Fall dabei der Umstand, daß die Stengel immer noch dazu brauchbar sind, wenn man auch bis auf die Reife der Kolben gewartet hat; daß diese also darum, und dabei nicht verlohren gehen.

c) Vom Trauben-Syrup

bemerke ich noch, daß nach den Wiener Versuchen, 1 Eimer Most à 40 Maaß, 25—26 ℔ Syrup gab; und von diesem erhielt man dann wieder, dem Gewicht nach, den vierten, dem Volumen nach aber, nur den 5ten Theil als Puder-Zucker *).

d) Endlich die Ahornzucker-Bereitung betreffend,

so ist diese unstreitig unter allen heimischen Zuckerbereitungen die vorzüglichste, leichteste und wohlfeilste; nur kann man die Ahornbäume nicht gleich dazu haben, wenn sie nicht schon von Natur vorhanden sind; und dann giebt freilich der Ahornsaft im Ganzen die allergeringste Quantität Zucker. Nähmlich nach den Versuchen des Herrn von Jacquin, und v. Walberg, giebt 1 Maaß Ahornsaft nur 1 Wiener Loth Zucker; nach den Versuchen des Herrn von Mutius aber, gewann

*) Nach französischen Proben gaben 500 Pfd. Trauben 400 Pfd. Most, und dieser 100 Pfd. Syrup; dieser aber 70 Pfd. Rohzucker (Mosconade), woraus man 30-35 Pfd. Farin, oder Cassonade erhielt. In Spanien erhielt man aus 100 Pfd. Arroga-Trauben 89-90 Pfd. Saft, und daraus 30 Pfd. Mosconade, der aber um ⅓. weniger süßete, als der von Zuckerrohr.

man aus 52 — 54 schles. Quart Saft 1 ℔ Rohzucker*). Nun kann man freilich von einem 50jährigen Ahornbaum an 100 — 150 schles. Quart Saft rechnen; — und so gäbe ein solcher Baum fast 3 ℔ Zucker. Allein, wie gesagt, man kann die Ahornbäume nicht gleich so, wie man wohl möchte, von dem Alter herbeischaffen, wenn und wo sie nicht schon von selbst so vorhanden sind. — Finden sich aber irgendwo Ahornbäume in Quantität vor, so ist das Bereiten des Zuckers aus ihrem Saft ohne alle Frage sehr vortheilhaft. Denn α) braucht es dazu weiter gar nichts, als des Einsammelns des Saftes im Frühjahr, und dann des Eindickens, oder Einsiedens desselben; welches in jedem reinen kupfernen oder eisernen Kessel**) geschehen kann, und worauf sich in 24 Stunden gleich der schönste cristallisirte Zucker zeigt, welcher dann auch sehr leicht zu raffiniren ist, da der Ahornsyrup weit weniger fremdartige Theile enthält, als andrer, — nähmlich weit mehr cristallisirbaren, als bloßen Schleimzucker. Man hat sogar auf den Fürstlich Lichtensteinischen Gütern den Versuch gemacht, den Ahornsaft in der Sonne eindicken zu lassen, welches auch würklich gelungen ist.

---

*) In Amerika geben 50 — 60 Pinten Saft 5 Pfd. Zucker, und so viel Saft giebt dort 1 Baum. — Nach Mikan aber sollen 10 Wiener Maaß = d. s. 33 - 34 Berl. Quart Saft 1½ Pfd. Rohzucker; ja nach Hermbstädt soll 1 Berl. Quart Silberahornsaft 3 Loth, Zuckerahornsaft aber 2½ Loth Zucker geben. Allein diese Angaben sind zuverlässig zu hoch. Nach Böhringer gaben auch 30 - 32 Wiener Maaß Saft nur 1 Pfd. Zucker, nähmlich vom gemeinen Ahorn; vom Spitzahorn aber gaben 28 - 30 Maaß Saft 1 Pfd., und zu Laasan erhielt man von 40 — 41 schles. Quart Saft nur 1 Pfd. Syrup.

**) Herr von Mutius in Seydenberg siedet seinen Ahornsaft in den Potaschekesseln ein, die er aber vorher zweimal mit Pferdemist, dann zweimal mit heißem Wasser auskochen, und hierauf mit Sand und Stroh rein ausscheuern läßt.

β) Den Bäumen schadet das Anbohren und Abziehen des Saftes, wie man itzt sicher weiß, gar nichts, wenn es auch 40 — 50 Jahre lang, nur aber mit der gehörigen Vorsicht, geschieht. Nähmlich vor dem 28sten — 30sten Jahre, oder ehe er nicht 7 — 8 Zoll im Durchmesser stark ist, soll man keinen Baum anbohren. Ferner soll dies nur mit einem eisernen Hohlbohrer, etwan 15 — 16 Zoll über der Erde, in der Mitte des Stammes an der Morgen-, Mittag- oder Abendseite nur, und schief aufwärts geschehen; und nie jedes Jahr an einem und demselben, sondern stets an einem andern Ort, und auch nicht eher wieder, als nach völliger Vernarbung der alten Wunde. Auch soll man 8zollige Bäume nur mit einem Loche, 9 — 14zollige nur mit 2, noch stärkere mit 3 — 4 Löchern, 3 — 4 Zoll von einander, anbohren; und nur ½ Zoll tief die Eisenblechernen, oder hollundernen Röhren zum Auslaufen des Safts in darunter gestellte hölzerne Kannen einstecken. Die Zeit des ersten Anbohrens ist am besten die bei eintretendem ersten Thauwetter, Ende Febr. oder im März; und je stärker der Baum ist, je stärker beastet derselbe vorzüglich wegen freyen Standes, in je besserm Boden er auch stehet, und endlich je trüber das Wetter ist, und je mehr gelinde die Nächte sind, desto mehr Saft erhält man in den 6 — 8 Wochen, die derselbe fließt; wo er denn täglich zweimal, Mittags und Abends, gesammelt wird. Doch sind auch die verschiedenen Arten des Ahornbaumes verschieden im Reichthum an Saft und Zucker. Nach Herrn v. Walbergs Erfahrungen giebt der Zuckerahorn acer saccharinum den allermeisten Saft*); und Bäume der Art von 120 — 30 Jahren haben bis 120 — 40, ja 160 W. Maaß Saft in einem Jahre geliefert**); nach Andern aber giebt der Nord-

*) Nach Hermbstädt aber acer dasycarpos.

**) Im Durchschnitt rechnet Herr v. Walberg von 40-80jährigen Ahornbäumen 100 Maaß Saft.

amerikanische Silberahorn das Meiste. Dann soll der tartarische Ahorn folgen, acer tartaricum; dann acer pseudoplatanus, dann acer platanoides, Spitzahorn, und endlich acer campestre, der kleine deutsche Ahorn.

Von den kristallisirten Ahornzuckerproben, die ich in Wien vom Herrn von Walberg erhielt, ist der von acer platanoides dem reinsten und besten weißen Candis gleich, der von pseudoplatanus dem besten braunen Candis, und der von acer campestre ist der trübste; aber alle sind sehr süß *). Vom Herrn Baron von Jacquin erhielt ich auch weißen raffinirten Ahornzucker, der sehr schön, nur etwas locker und porös ist.

Die Kosten dieser Zuckerbereitung sind so gering, daß man sie im Oestreichischen pro ℔ Rohzucker auf $\frac{1}{2}$ — 1 Fl. B. Z., d. i. auf 8 — 16 Pf. anschlug. Um 100 Eimer (W.) Saft einzudicken, braucht man nur $2\frac{1}{2}$ Klafter Holz. Als Apparat ist nichts nöthig, als die Röhren, hölzerne Kannen, und die Kessel zum Einsieden, die man aber auch sonst gebrauchen kann. Die nöthige Arbeit besteht blos im Anbohren der Bäume, im Sammeln des Safts, und in dessen Bearbeitung oder Bereitung zu Zucker.

Diese letztere aber ist nun, nach oben, sehr einfach. Der eingesammelte Saft nähmlich wird, am besten gleich in den ersten 24 Stunden, eingekocht oder eingesotten; wenn dies aber nicht möglich ist, so kann man ihn auch, durch Zuthat von $\frac{1}{50}$ Kalkwasser, 4 — 5 Tage lang vor dem Sauerwerden bewahren. Vor dem Einkochen wird aber der Saft erst durch leinene Tücher durchgeseihet, dann wird derselbe in den Kessel gebracht, und hier so lange abgedampft und eingedickt, bis er zu einem Syrup geworden,

*) Es scheint mir, — mit Uebereinstimmung vieler Andern, — sehr gewiß, daß der Ahornzucker vielmehr, und eher die volle, reine Süßigkeit des indischen Zuckers habe, als der Runkelrübenzucker — bis itzt wenigstens — sie gezeigt hat.

der

der sich zwischen den Fingern spinnt, oder, in Tropfen auf einen kalten Körper gebracht, gleich erstarrt. Man nimmt sodann den Kessel vom Feuer, setzt ihn auf Kohlen, rührt den Syrup fleißig um, damit er nicht anbrenne, und der nun entstehende Zucker sich nicht an den Kessel anhänge, bis denn der Syrup nun so dick, wie Mehl, wird; worauf man den Kessel auf eine kalte Stelle setzt, wo sich denn die Masse nun gleich zu einem braunen, mehligen Zucker cristallisirt, der dem Rohzucker, oder der Moscovade aus Zuckerrohr völlig gleicht.

Will man ihn in dichten Massen oder in Hüten haben, so rührt man ihn nicht so lange um, sondern gießt ihn, in noch fließender Gestalt, in Gefäße oder Huthformen ein, und läßt ihn da kalt und trocken werden; und will man ihn auch noch entfärben, so deckt man die Hüthe wiederholt mit angefeuchtetem Thone, wie bei dem gewöhnlichen Zucker; wo man denn aber erst unten die Huthform verstopfen, und nachher, nach dem Aufdecken des Thones erst, öffnen muß, damit die, durch die durchdringende Feuchtigkeit des aufgedeckten Thones, abgeführten rohen Syruptheile daraus sich abziehen.

In 3 — 6 — 8 — 10 Tagen höchstens, ist die ganze Cristallisation allemal vollendet.

Auch das Raffiniren des Ahornrohzuckers ist sehr leicht, und 5 ℔ des letztern geben 4 ℔ des erstern. Dies ist nun das, im Oestreichischen bei der Ahornzuckerbereitung beobachtete, Verfahren, wie es auch beschrieben ist in:

Mikan, J. C., Ueber Zuckererzeugung aus Ahornsaft ꝛc., mit 2 Abbild. Prag 1811. 4. 18 Gr. p. 47 f.*).

Es ist daher bei der Leichtigkeit und Wohlfeilheit dieser

*) Nach Böhringer wird indeß der Saft erst in einem Kessel durch schnelles Feuer bis zur Hälfte abgedampft, dann durchgeseihet, und in einem zweiten Kessel gelinde bis auf $\frac{1}{20}$ eingesotten.

Zuckerbereitung gar keine Frage, daß der Ahornzucker am allerersten den indischen Zucker bei uns ersetzen, und die Cultur des Ahorns also in dieser Hinsicht nicht anders als höchst vortheilhaft seyn könnte, wäre es nur möglich, gleich überall so starke Ahorne zu haben, als man dazu braucht. — Wenn man annimmt, daß auf 180 Q. R. 45 Ahornbäume sehr gut stehen können, und jeder 2 ℔ giebt, à 4 Gr. Cour., so gäbe der Morgen blos an Zucker jährlich 15 Rthlr. — Man sollte daher in der That überall, wo Ahornbäume gedeihen, welches in nicht schlechtem Boden, und in nicht zu kaltem Clima immer der Fall ist, dieselben zu eignen Zuckerplantagen anbauen, um in der Folge vielleicht allen Zucker im Lande zu gewinnen*); da derselbe ohne alle Frage eben so gut, und dann stets viel wohlfeiler seyn würde und könnte, als der indische, und also seine Production und Fabrikation stets würklich national-ökonomistisch wären. Nur freilich würde das Anlage-Capital in den ersten 30 Jahren nichts tragen. Noch mehr aber sollte man itzt schon überall da, wo sich Ahorne schon in Menge finden, sich dieses so nützlichen Nebengeschäfts befleißigen, und, — wie auch schon viele Guthsherrschaften in Schlesien, welches sehr reich von Ahornbäumen in seinen Waldungen ist, und im Oestreichischen und Böhmen thun, — wenigstens seinen Hausbedarf an Zucker sich selbst stets zu erzeugen und zu gewinnen bedacht seyn.

e) Ueber die Syrup- und Zuckerbereitung aus Kartoffel- und Weitzenstärke

habe ich hier nichts mitzutheilen, da ich davon nirgends

*) Herr Böhringer in Hermbstädts Bülletin, B. 7. Heft 2. 1811. rechnet, daß der östreichische Staat z. B. 100,000 Centner raffinirten Zucker gebrauche. Dazu brauchte man 125,000 Centner Rohzucker, und dazu, 3 Pfd. pro Baum gerechnet, 4,166,660 Ahornbäume.

eignen Erfahrungen habe machen können. Ich weiß aber, daß man itzt an mehreren Orten, besonders in Sachsen, jene Fabrikation betreibt; ob aber nicht das Sinken der Zucker- und Syruppreise, welches wir von dem freien Handel überhaupt bald zu erwarten haben, auch gerade diese sehr hemmen und beschränken werde, möchte ich kaum bezweifeln.

Uebrigens ist sehr viel schon darüber geschrieben worden *).

*) Schließlich bemerke ich, daß man itzt in Sachsen auch häufiger Spinnmaschinen und Spinnereyen englischer Art, als Nebengewerbe, auf Rittergütern antrifft. Zu Reusa bei Plauen z. B., hat Herr Kaufmann März eine solche Spinnanstalt, die 8000 Spindeln bewegt, und an 200 Menschen beschäftiget. Die Herren von Beust zu Thoßfell und Neusalze im Voigtland haben dergleichen auch angelegt. — Viele arme Leute lassen sich mit ihren Kindern dabei nützlich beschäftigen und ernähren.

VII. Ueber landwirthschaftliche Gebäude und Arbeiten; und über einige nützliche hauswirthschaftliche Instrumente u. dgl.

49.

1) Ueber landwirthschafliche Gebäude.

Ich habe über die obengenannten Gegenstäude hier endlich nur einige kurze Fragmente anzuschließen; da es denn doch zu weit, und nur zu Wiederholung des schon Bekannten führen würde, wenn ich mich über alles das, was ich von Mustern und Beispielen zweckmäßiger Landbaukunst hie und da gesehen und beobachtet habe, und über die Theorie der letztern selbst weitläuftig auslassen wollte.

a) Im Allgemeinen bemerke ich nur, daß ich in allen Gegenden auf mehreren einzelnen Gütern überhaupt sehr schöne, dauerhaft und solid, und besonders nach den neuesten Grundsätzen, zweckmäßig erbaute Gebäude gefunden habe. Von ganzen Höfen zeichne ich darunter besonders aus die zu Eckersdorf, zu Buchwald, zu Laasan, (wo sie besonders sehr groß und weitläuftig sind, und der Hof einen sehr großen Raum mit seinen mehrern Abtheilungen einnimmt,) im Schlesischen; die zu Vösendorf bei Wien, und zu Eberreichsdorf, 7 Meilen davon, die beide ganz neu aufgeführt worden sind; zu Feldsberg und Eisgrub in Mähren; zu Lauska, Rei-

bersdorf, Gródiţ und Meffersdorf in der Oberlausiţ, u. s. w. — Die Laasaner Gebäude zeichnen sich dabei vorzüglich auch durch die große Sorgfalt für Anbringung des Luftdurchzugs in den Ställen, Scheunen und Böden durch Fenster, Gatterthüren, Oeffnungen unter den Dachbalken, Dunstzüge und Dachfenster aus; so wie in den Dächern besonders durch die Anwendung der einfachen, und holzsparenden Krubsaciusischen Bauart der Dachstühle, ohne vieles Sparrwerk, bei der man mit 3 Schock Balken so weit reicht, als bei der gewöhnlichen Bauart mit 5 Schock. Die, alle 10 Schritte oder Ellen, dabei zur Seite angebrachten Giebel, geben zugleich viel Raum. — Der Herr Graf Burghauß hat diese Bauart, mit der er seit 20 Jahren sehr zufrieden ist, selbst näher beschrieben in den Verhandlungen der ökonomischen Societät zu Jauer und Schweidniţ.

Eine besondre Merkwürdigkeit von ökonomischer Baukunst sah ich zu Untschen im Altenburgischen, wo man darauf ausgegangen ist, alle und jede Wohn- und Wirthschaftsgebäude durchaus in eineinziges großes Gebäude, unter ein und dasselbe Dach zu bringen, und blos die Brauerey steht à parte. Man hat daher den ehemaligen ganzen Hof niedergerissen, und ein sehr großes und langes Haus zunächst an einem Berg angebaut, welches unten die Viehställe und Schuppen, über diesen aber, parallel mit dem Berge, (von welchem also gleich in sie eingefahren werden kann,) die Scheunen und Heuböden enthält, über die dann wieder in einer dritten Etage die Wohnzimmer für die Herrschaft und das Gesinde, und die Schuttböden angebracht sind. Allein man hat schon gefunden, daß die Scheunen die Ställe drückten, und daß der Broden aus den Ställen dem Getraide und Futter in den darüber befindlichen Scheunen und Böden, eben nicht die beste Lage gewährte. — Mir scheint überhaupt diese Idee an sich und im Ganzen bei größern Gütern nicht zu billigen zu seyn. Bei kleinern

Bauerngütern läßt sie sich eher ausführen; und man findet sie da auch allgemein eingeführt, z. B. auf der Insel Rügen in der Schweiz und anderwärts.

b) Insbesondre von einzelnen Gebäuden und Bauarten bemerke ich:

α) daß ich die so nützliche Bohlendächer, und die Bedachung mit Lehmschindeln itzt überall weit häufiger, und besonders auch in Schlesien beliebter gefunden habe; wie sich denn letztere hier insbesondre immer mehr im Jauerschen und Schweidnitzischen und anderwärts verbreitet, nachdem sie mit zuerst der Herr Graf von Burghauß zu Laasan und auf seinen andern Gütern angewendet hat*).

Auch unterscheiden sich überall in Schlesien die Strohdächer von den Strohdächern die man anderwärts findet, dadurch, daß sie hier nicht so glatt, wie bei diesen, sondern, nach Art der Ziegeldächer, gedeckt sind, — nähmlich mit Schauben, die immer zur Hälfte auf einander, und zwar mit den starken oder Sturz-Enden herauswärts angelegt worden. Man hat dabei den Vortheil, daß man auch kurzes Stroh, besonders die sogenannten Urschen, (wie man es hier nennt, d. h. das von den Schaafen oben an den Aehren abgefressene Sommerstroh,) dazu gebrauchen kann; und daß die Vögel dergleichen Strohdächer nicht so ruiniren, als andre, weil sie keine Aehren daran finden.

β) Anlangend Scheunen und Schuttböden, so habe ich in Schlesien allgemein, auch in Böhmen

---

*) Man nimmt aber in Laasan zu den Bohlendächern nicht eigentlich lange Bohlen, sondern $\frac{5}{4}$ und $\frac{3}{4}$ Ellen lange, starke Breterstücken, wodurch man viel Holz erspart, weil man nun die Bögen leicht durch das bloße Zusammenlegen der kleinen Breter herausbringt, ohne sie, wie dort die Bohlen, viel verschneiden zu müssen. — Zu Peterwitz bei Jauer sah ich auch eine Scheune, wo das Dach auf gemauerten Bögen ruhete.

und im Oestreichischen die Einrichtung bei Erstern, oder den Scheunen, gefunden, daß entweder durch mehrere Luftlöcher in den Wänden, und durch Essen, oder durch ihre sonstige ganze Bauart, für Luftdurchzug wohl gesorgt war; indem die Wände blos aus gemauerten Pfeilern bestehen, in die starke hölzerne Balken nur so nah über und aufeinander gelegt sind, daß die Luft noch durchziehen kann*); welches unstreitig sehr zweckmäßig ist, und wie man auch abgebildet findet in:

Langens wirthschaftlicher Bauart auf dem Lande, Tab. III. Fig. 25.

Man findet dies, jedoch auch nur zuweilen, noch in den Marken, in Sachsen aber, und anderwärts gar nicht.

Viele Scheunen traf ich in Schlesien mit Langtennen, besonders Seitenlangtennen; z. B. in Laasan, wo sie 100 Ellen lang waren, und wo 36 Drescher auf einmal dreschen; und zu Neudorf sah ich sogar in einer alten Scheune eine Kreuztenne, wo zwei Tennen einander durchschneiden.

γ) In der Oberlausitz legt man itzt auch fast bei allen neuen Scheunen die Schuttböden in diesen selbst, im Dache an, welches eine große Bequemlichkeit und Sicherheit beim Transportiren des ausgedroschenen Getraides nach dem Boden gewährt, die gewiß beide doch sehr vermindert werden, oder ganz wegfallen, wenn man das Getraide aus den Scheunen über den Hof weg in ein andres Gebäude bringen muß. Oft liegen auch 2 Böden über einander, und sie haben beide auch ihre gehörigen Luftfenster. Man büßt dann freilich für die Pansen etwas an

*) Ich sah auch zu Buschkau im Hofe eine Reservescheune, wo nur Breter, statt der Balken, genommen waren. — In Gröbitz hat man gewundene Luftzüge in den Mauern angebracht, durch die wohl die Luft, aber nicht leicht ein Vogel kommen kann.

Raum ein; allein in die spitzigen Dächer selbst geht ja oben so nicht viel hinein, und das Pansen in den hohen Kammern ist auch an sich sehr beschwerlich und gefährlich. — Auch hat mir die Anlegung verschlossener Kornkästen am Ende der Tenne, zur Sicherung des ausgedroschenen Getraides bis zum Aufheben, — wie ich sie z. B. in Grödiz traf, wohl gefallen.

In Eckersdorf sah ich auch eine neue, nach Schweizer Art erbaute Scheune, die vorn nach dem Hofe einen Auftritt, oder eine Auffahrt hat, hinten aber und zu den Seiten auf starken Pfeilern ruht, und in dem untern Theile, oder dem eigentlichen Gebäude einen gewölbten Pferdestall enthält, über welchen die Scheune dann, mit oder in einem hohen Dache, ganz von Holz aufgebaut ist. Zunächst dem Stalle ist unter dem Ueberhang des Daches des Gebäudes viel Raum zu Holz, Geräthe u. dgl., welches alles hier vor Regen sicher steht, vorhanden.

δ) Von wohl angelegten und eingerichteten Viehställen habe ich schon früher gesprochen. Auf einem Guthe in Schlesien fand ich die Pferdeställe unter dem Gesindehause am Abhang des Hofes angelegt, und ein schräger Gang führte nach ihnen zu aus dem Hofe herab. Sie waren gewölbt, und halten sich im Winter warm, und im Sommer kühl.

ε) Das schöne, wohl eingerichtete, Schulhaus in Laasan, wo man, um das Fallen der kleinen Kinder zu verhüten, statt einer Treppe, eine, von Erde aufgefüllte, glatte Rampe angelegt hat, — und worin ich auch eine kleine Schulbibliothek, und einige mathematische und physische Instrumente, selbst eine kleine Electrisirmaschine antraf, darf ich nicht übergehen. Es macht seinem würdigen Erbauer, dem Herrn Grafen von Burghauß, große Ehre; zumal man auch immer für eine gute Besetzung der dortigen Schulstelle selbst sehr besorgt ist.

50.

2) Ueber landwirthschaftliche Arbeiter, hauswirthschaftliche Instrumente u. dgl.

Was die erstern, die landwirthschaftlichen Arbeiter, anlangt, so bemerke ich hier nur:

α) daß man in Schlesien schon vielfältig das, in vieler Hinsicht sehr nachtheilige, Verhältniß zwischen der Guthsherrschaft und den sogenannten Dreschgärtnern, nach den Grundsätzen der neuern Preußischen Gesetzgebung, respective ganz aufgehoben, oder wenigstens besser regulirt hat, und sich dabei von Seiten der Guthsherrschaften stets sehr sehr wohl befindet; wie mir dann auf einem bedeutenden Guthe in der Gegend des Gebürges versichert wurde, daß man, obgleich man itzt alles im Gedinge, (zu 5 — 6 Gr. N. M. Tagelohn) arbeiten lasse, in der Aerndte doch ⅓ der Aerndtekosten gegen ehemals, wo man die 13te Mandel an die Dreschgärtner geben mußte, mäßig gerechnet, — gewonnen habe.

β) Daß man den Abgang der vielen rüstigen jungen Männer, den der itzige — heilige — Krieg herbeigeführt hat, in der Landwirthschaft sehr fühlen muß, sah ich im Glatzischen in diesem Sommer, wo ich unter 16, auf einem Felde arbeitenden Personen, nur einen Mann traf.

γ) Sehr nachahmenswerth wäre überall das in der Oberlausitz unter den Hirtenmädchen gewöhnliche Spinnen an der Spindel.

Im Betreff einiger nutzbaren Hausinstrumente, die ich gefunden, gedenke ich:

α) nur einiger forstwirthschaftlichen Instrumente, und der sehr brauchbaren Getraidewaage, die ich in dem physikalischen Magazin des Herrn Magister Tauber zu Leipzig fand.

Erstere bestehen αα) in einem sogenannten Perimeter, womit man den Durchmesser und die Peripherie

eines Baumes u. dgl. sehr leicht messen kann. Es ist dies nähmlich eine hölzerne Kapsel, aus welcher sich ein, eine sächs. Ruthe langes, Band zieht, womit man den Umfang eines Baumes mißt. Wo nun die Zahl der Peripherie auftrifft, beim Zusammentreffen der beiden Theile des Bandes, da findet man oben gleich den Durchmesser dieser Peripherie angegeben; und mißt man den Durchmesser von einer Sache, so findet man unten wieder gleich die Peripherie davon angezeigt. Es kostet dies Instrument 2 Rthlr., ββ) in einem Dendrometer, um die Höhe eines Baums zu messen, à 3 Rthlr. — Die Getraidewaage aber ist ein kleines messingenes Gefäß, welches an eine Waage gehängt wird, und nun gefüllt mit einer Sorte Getraide, der so vielte Theil eines Scheffels ist, als das Gewicht, welches dasselbe in gleicher Linie hält, der eines ℔ ist. Sie kostet 3 Rthlr.

β) Ein sehr einfaches Hausinstrument fand ich, unter dem Nahmen Fertigwerde, noch bei Borna in Sachsen, ein Dreyeck von 4 Ellen hohen Latten, mit 21, 3 Zoll über einander darin stehenden, Etagen von Ruthen, auf die man die Kuchenbreter beim Kuchenbacken schiebt, und sich so viel Platz und Arbeit erspart. S. Tab. II. Fig. 15.

⊙

Verzeichniß

verschiedener geschwind wachsenden Forsthölzer, dann seltener Gartenbäume und schön blühender Gesträuche, welche zum Verkauf aus den Pflanzschulen auf den Fürst Johann Lichtensteinischen Herrschaften Feldsberg, Eisgrub und Rabensburg, durch Original Amerikaner-Saamen erzogen, im Freien ausdauern.

Acer pseudo platanus.
- platanoides.
- dasycarpum.
- palmatum.
- saccharinum.
- tartaricum.
- negundo.
- striatum.

Aesculus Hipocastanum.
- flava.

Ailanthus glandulosa.
Amorpha fructicosa.
Amygdalus communis flore pleno.
Amygdalus persica flore pleno.
- - nana.

Aristolochia Sipho.
Berberis vulgaris.
- canadensis.

Betula lenta.
Bignonia catalpa.
- radicans.

Buxus balearica.
Calycanthus floridus.
Carpinus virginiana.
Cassia marylandica.
Ceanothus americana.
Celastrus scandens.

Celtis occidentalis.
Cephalanthus occidentalis.
Cercis canadensis.
- Siliquastrum.
Clematis virginiana.
- orientalis.
Cornus sericea.
- alba.
- paniculata.
- mascula.
- albida.
Crataegus coccinea.
- acerifolia.
- rubra.
- Aria.
- pyrifolia.
- nigra.
- virginiana.
- crus galli.
- alpina.
- torminalis.
- oxyacantha flore pleno.
Cupressus sempervirens.
Cytisus Laburnum.
- nigricans.
- sessilifolius.
- capitatus.
Daphne Mezereum.
Dioshyros virginiana.
Fagus castanea.
- - - Italica.
Fraxinus americana nigra.
- diversifolia.
- juglandifolia.
- pubescens.
- caroliniane.
- sambucifolia.
- novae angliae.
- excelsior.

Gleditschia triacanthos.
- triacanthos inermis.
Gymnocladus occidentalis.
Hibiscus syriacus flore albo.
- - - coeruleo.
- - pleno albo.
Hibiscus Rosa sinensis.
Hypericum calycinum.
Hyppophae rhamnoides.
- - canadensis.
Jasminum fruticans.
Ilex aquifolium.
Juglans americana nigra.
- - cinerea.
- - alba.
Juniperus virginiana.
- suecica.
Koelreuteria paniculata.
Liriodendron tulipifera mit 10—14 Schuh.
Liriodendron tulipifera mit 5—7 Schuh.
Lonicera periclymenum.
- coccinea.
- dioica.
- tartaricum.
- coerulea.
- symphoricarpos.
- Diervilla.
Lycium europaeum.
Menispermum canadense.
Mespilus racemosa.
- canadensis.
Morus alba.
- rubra.
- nigra.
- papyrifera.
Myrica cerifera.

Nerium Oleander.
Periploca graeca.
Pinus sylvestris.
- pinaster.
- Strobus.
- balsamea.
- Abies.
- canadensis alba.
- larix.
Platanus orientalis.
- - acerifolia.
- occidentalis.
Populus dilatata.
- monilifera.
- balsamifera.
Prunus avium flore pleno.
- serotina.
- pensylvanica.
- virginiana.
- rubra.
- Lauro - cerasus.
Ptelea trifoliata.
Rhus typhinum.
- glabrum.
- radicans.
Robinia pseudo acacia.
- - - inermis.
- frutescens.
- Caragana.
- hispida.
- viscosa.
Rosa lutea.
- Eglanteria bicolor.
- rubiginosa.
- cinnamomea.
- - - flore pleno
- palustris.
- turbinata.
- gallica.
Rosa holosericea.
- - - multiplex parkis.
- dijonensis.
- alba semiplena.
- omnium calendarum.
- belgica.
- sulphurea.
- centifolia.
- grand centifolia.
- centifolia pumila.
- damascena.
- atra.
- burgundica.
- parviflora.
- muscosa.
- carnea.
Rubus Idaeus.
- occidentalis.
- fruticosus flore pleno.
Ruscus aculeatus.
- Hypophyllum.
- Hypoglossum.
Salisburia adianlhifolia.
Salix babylonica.
Sambucus racemosa.
- canadensis.
Sorbus aucuparia.
- hybrida.
Spartium junceum.
- scoparium.
Spiraea salicifolia carnea.
- - - alba.
- chamaedrifolia.
- hypericifolia.
- opulifolia.
- sorbifolia.
Staphylea pinnata.
- trifoliata.

Syringa vulgaris.
- - flore alba.
- persica.
Taxus baccata.
Thuya orientalis.
- occidentalis.
Tilia cordata.
- hollandiea.
- carpathica.
Tilia americana nigra.
- alba incana.
Viburnum Opulus.
- - rosea.
- Lantana.
- prunifolia.
Vinca minor.
Vitis labrusca.
- vulpina.

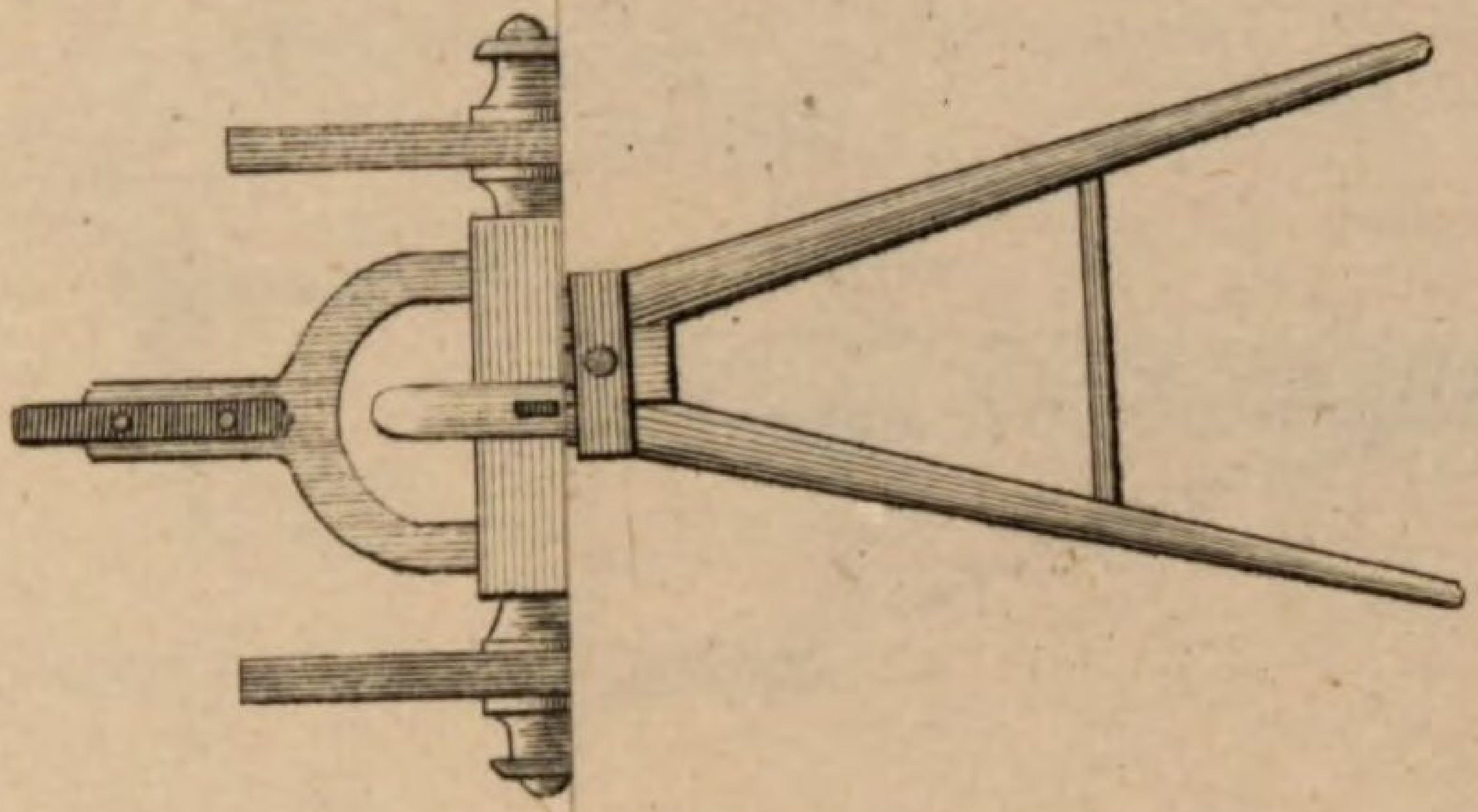
Die Bestellungen können entweder zu Wien in der fürstlichen Kanzley, in der Herrengasse Nro. 260., oder bei dem fürstl. Hofgärtner Joseph Liefka in Eisgrub gemacht werden. Die Zahlungen geschehen ebenfalls in der fürstl. Kanzley, wann die Bestellung in Wien gemacht wird, oder bei der Abnahme in die betreffende Renten. Jeder Käufer hat die Abnahm- und Transport-Kosten aus Eigenem zu bestreiten und die Emballage zu vergüten.

Druckfehler und Verbesserungen.

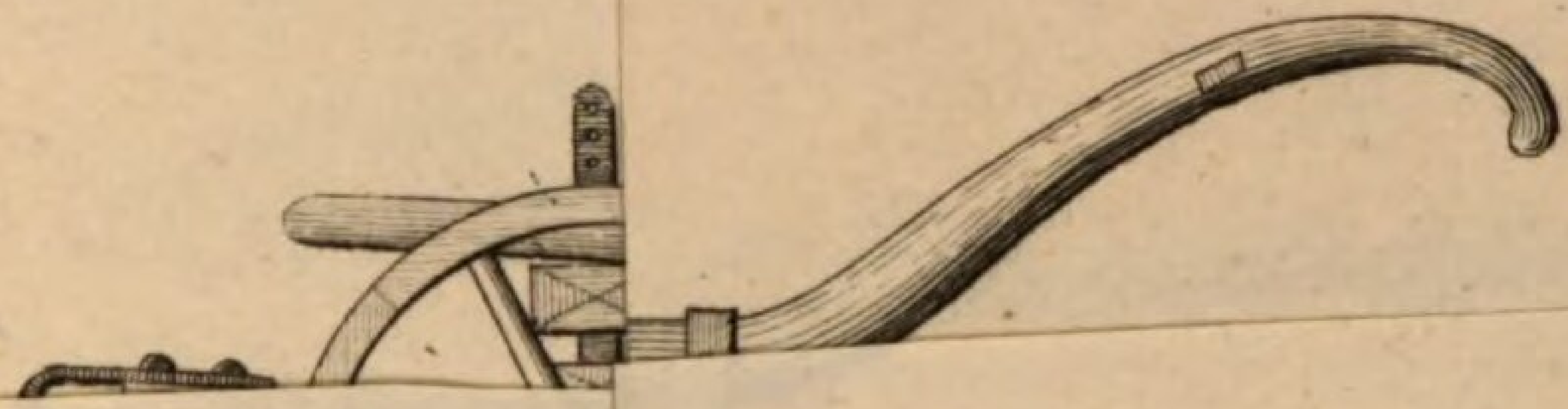
Vorrede pag. v. Zeile 13. statt: meiner eigen lies: meine eigne.
Inhalts-Anzeige pag. ix. Z. 18. st. γγ) l. β).
Pag. 4. Z. 15. st. bleiben l. betrieben.
— 5. nota Z. 2. st. meine eigne l. meiner eignen.
— 14. Z. 1. st. aufgegangen l. ausgegangen.
— — Z. 20. st. Quartiere l. Fouragirungen.
— 15. Z. 23. st. Scheffel l. Schuh.
— 16. Z. 12. st. und l. nur.
— 20. Z. 16. nach $\frac{5}{4}$ setze hinzu Scheffel.
— 21. Z. 4. st. einem l. jener.
— 23. Z. 32. st. Pewau l. Prerau.
— 24. Z. 3. st. immer l. jenen.
— — Z. 9. nach für s. h. den.
— 25. Z. 23. st. jedesmal l. zumal.
— 26. Z. 5. st. Körnerfrüchte l. Getraidefrüchte.
— 30. nota Z. 5. st. 2006. l. 3000. und Z. 6. st. 3000 l. 2000.
— — — Z. 7. st. 2000 Th. oder Schst. bei 2000 Rthlr. l. 3000 Rthlr. oder Scheffel bei 1500 Rthlr.
— 32. Z. 22. st. bleibt; hat l. bleibt. Hat.
— 33. Z. 1. st. desselben l. dasselbe.
— 35. Z. 16. nimm weg: in den Gegenden.
— — nota **) Z. 1. st. eine l. jene.
— 36. Z. 18. st. ein eigentlicher l. im eigentlichen.
— 39. Z. 21. st. Schenk l. Schrek.
— 40. Z. 7. st. jenem l. jenen.
— 41. Z. 30. st. Bret l. Beet.
— 42. Z. 11. nach man — nimm weg: wie.
— 45. Z. 1. st. 46. l. 36.
— — Z. 17. und pag. 46. Z. 2. st. Ruhen l. Ruhren.
— 45. Z. 31. st. eine Greissäule l. einer Griessäule.
— 46. Z. 17. zweimal st. eine l. einer.
— 48. nota **) Z. 1. st. Peternitz l. Peterwitz.
— 49. Z. 2. st. bespannt; l. bespannt, und.
— — Z. 3. st. Ruhe l. Ruhren, und st. festerem l. festem.
— — Z. 25. st. Felder Th. 8. 1—30. l. Feldw. Th. I. p. 133.
— 51. Z. 14. st. darinn l. davon.
— — Z. 28. nach stark s. h. ist.
— 54. Z. 4. st. in beständiger l. fast beständige.
— 58. Z. 8. st. im l. ein.
— 60. Z. 24. nach den s. h. der, und nach Handsaat s. h. ist.
— 62. Z. 29. nach die s. h. für.
— 65. Z. 15. st. αα) l. aa)
— 67. Z. 29. nach Ursachen s. h. durch die Saamenersparniß.
— 69. Z. 4. st. Schutz l. Schulze in Breslau, und nach die s. h. theils.
— 71. Z. 19. nach desselben s. h. nähmlich den.
— 72. Z. 22. st. dann l. ganz.
— 71. nota letzte Zeile st. 2. l. 4—6.
— 73. Z. 4. st. tüchtig l. tüchtiger Art.
— 76. Z. 7. st. welchen letztern l. welchem Letztern.
— — Z. 21. st. beiden l. breiten.
— 77. Z. 22. st. Spargel l. Spergel.

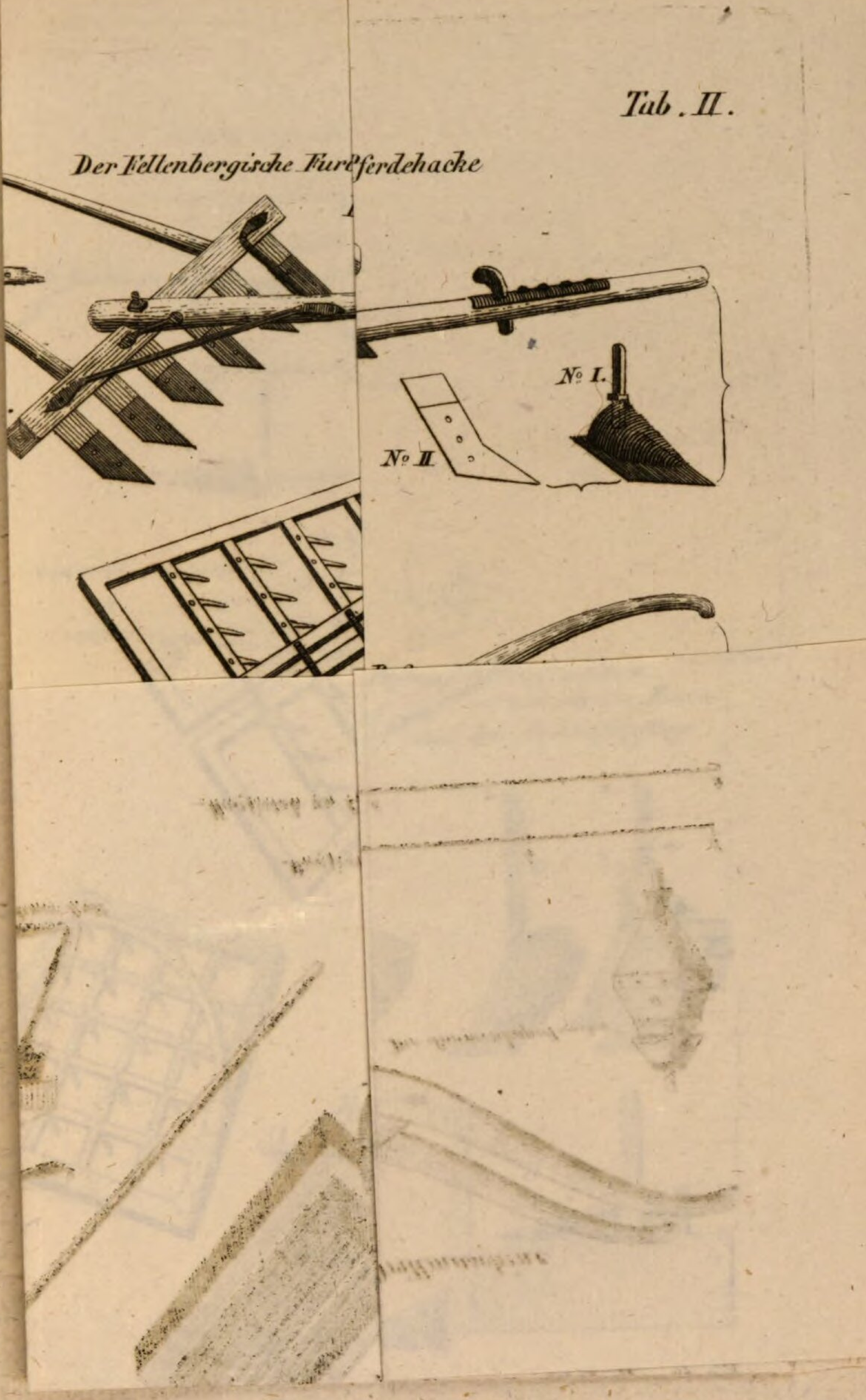
Pag. 84. Z. 23. st. dem erstern, der l. den erstern der.
— 86. Z. 27. st. gehen l. gehet.
— 87. Z. 13. nach Jahre s. h. erst.
— — Z. 16. st. durchaus l. ex reg. doch.
— 90. nota Z. 3. st. macht l. mistet.
— 91. Z. 5. st. Beibehaltung l. die Erhaltung.
— 95. Z. 20. st. im torfigen l. ein torfiger.
— 101. Z 27. st. Triquantino l. Cinquantino.
— 109. Z. 7. und pag. 213. Z. 16. st. Stretsch l. Stentsch.
— 110. Z. 23. st. gleich'erm l. gleichem.
— — letzte Zeile st. 14—25. l. 15—25.
— 112. Z. 12. st. Carlsheim l. Crailsheim.
— 114. Z. 6. st. Brach- und Flachsdarrhaus l. Flachs-Brach- und Darrhaus.
— — Z. 26. st. Fadenröthe l. Färberöthe.
— 119. Z. 25. st. Bauernstauden Taback l. Baum- oder Stauden-Taback.
— 123. nota Z. 12. st. 2½ l. 4½.
— 127. Z. 9. st. ungemeine l. ungemein viele.
— 129. Z. 25. st. Kretzbau l. Kratzkau.
— 130. Z. 21. st. liegen l. liegt, und Z. 26. st. einen l. einer.
— 137. Z. 2. st. eignen l. eigentlichen, und Z. 26. st. nur l. neue.
— 141. Z. 22. nach gedeihen, s. h. aber, und Z. 23. st. ihm l. ihr.
— 143. Z. 10. st. 11. l. 5—6., und Z. 25. st. 74. l. 353.
— 147. Z. 9. st. gieng; l. gieng:
— 152. Z. 6. st. Elle l. Fuß.
— 156. Z. 11. st. mit l. weit.
— 159. Z. 20. nach aber s. h. und.
— 161. Z. 7. st. genau l. grau.
— 171. Z. 17. st. brauchen l. beruhen.
— 172. Z. 18. st. (und l. und zwar.
— — Z. 20. st. dann l. überall.
— 196. Z. 28. st. Schweizerkühe l. Steyrische Kühe.
— 208. Z. 16. st. andern Clima's l. andere Clima.
— 212. Z. 12. st. erstere l. letztere, und Z. 15. st. letztere l. erstere.
— 214. Z. 5. st. die l. diese, u. Z. 10. st. Egrosen l. Oyrosen.
— 223. Z. 7. st. eine l. mir.
— 225. nota**) Z. 4. st. Furkh l. Binke.
— 230. Z. 17. nach zu s. h. Theresienfeld bei.
— 232. Z. 8. st. Nogenden l. Nograder.
— 232. Z. 30. st. Ivancla l. Iranda.
— 241. vorletzte Z. st. kann l. kam.
— 244. Z. 16. st. Peritiz l. Preitiz.
— 246. vorl. Z. nach schon s. h. oben und.
— 248. nota Z. 2. nach kommen s. h. (S. pag. 238.)
— 249. Z. 12. st. habe ich die Ehre l. erbiete ich mich.
— 251. Z. 27. st. nebst l. auf.
— 254. Z. 23. nach sonst st. 1. l. 5.
— 256. Z. 16. st. 10. l. 19.
— — Z. 15. nach 60. s. h. dortige.
— 263. Z. 17. st. Mikau l. Mikan.
— 269. nota Z. 3. u. 6. st. Moskonade l. Moscouade.

Tab. I.



g.2




Tab. II.
Der Fellenbergische Fur ferdehacke
No I.
No II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Friedrich Benedict,

Bemerkungen übe die Landwirthschaft

Leipzig 1815

Oecon. 1850
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299596-7